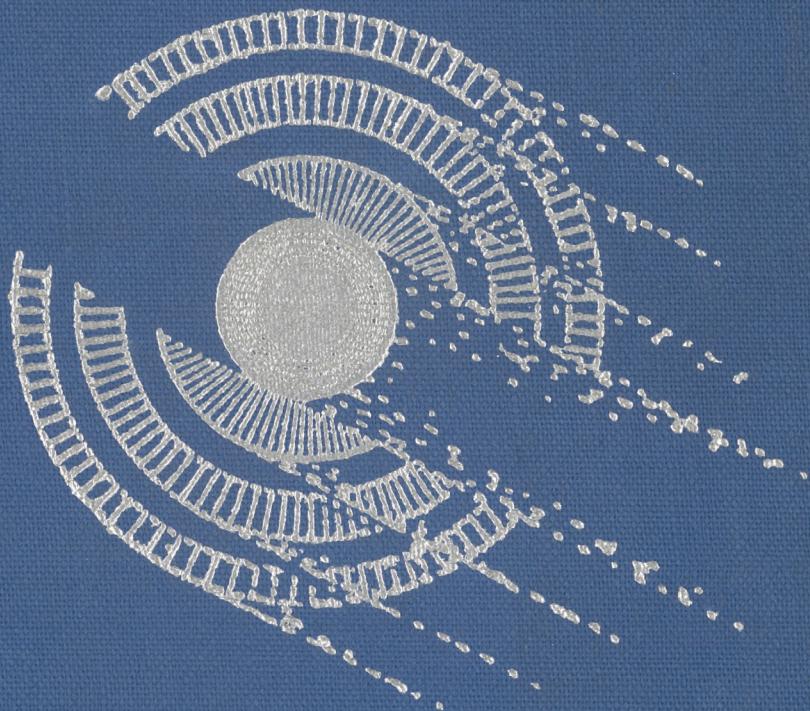


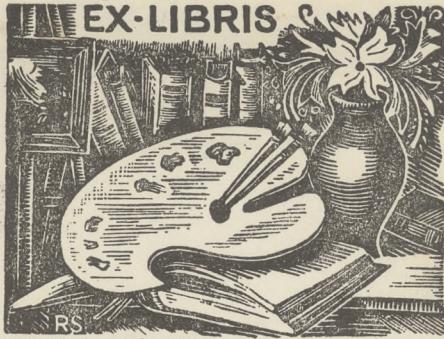
Hans
Künkel
Die
Sonnen-
bahñ

Hans Künkel
Die Sonnenbahñ



675*

EX-LIBRIS

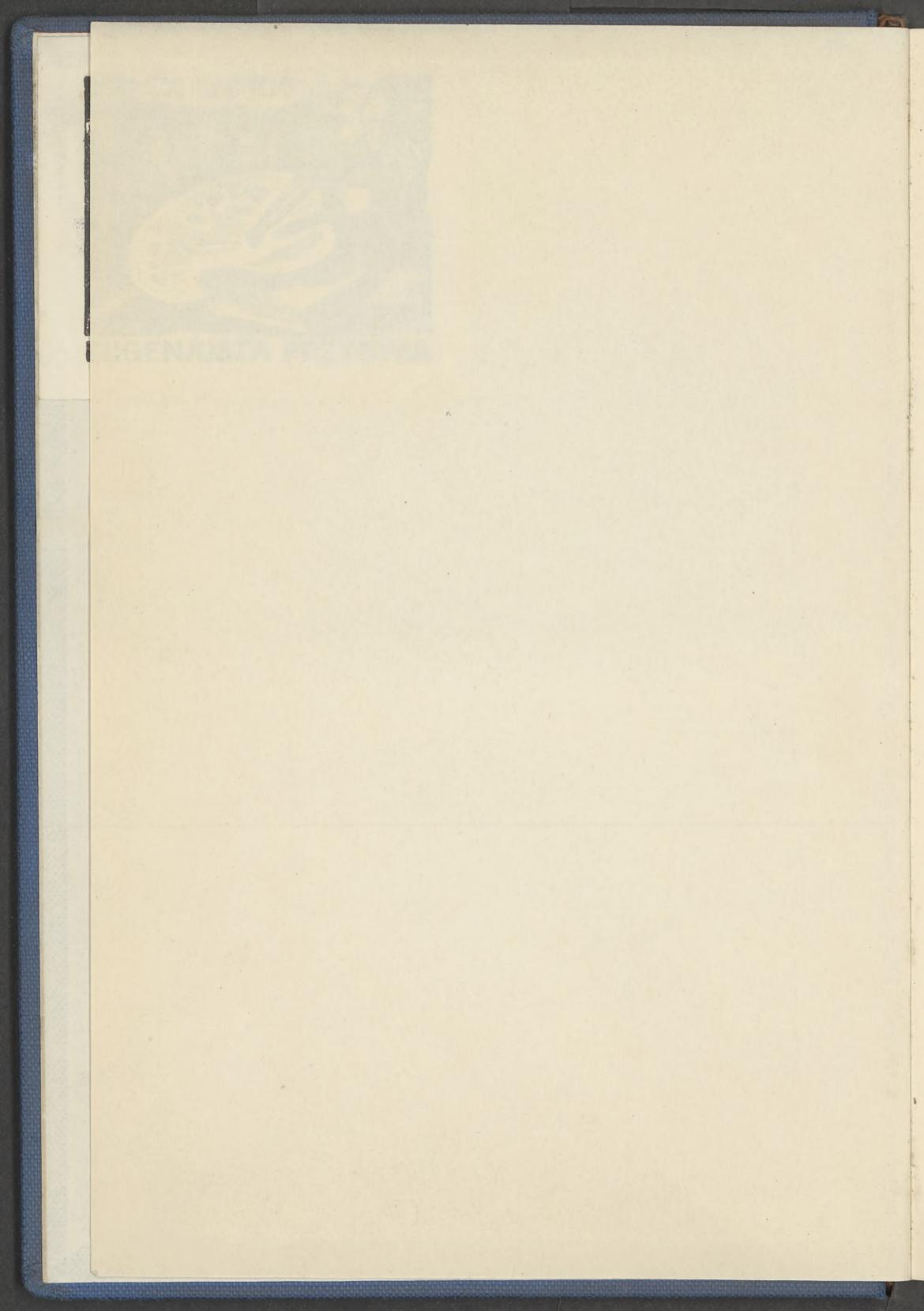


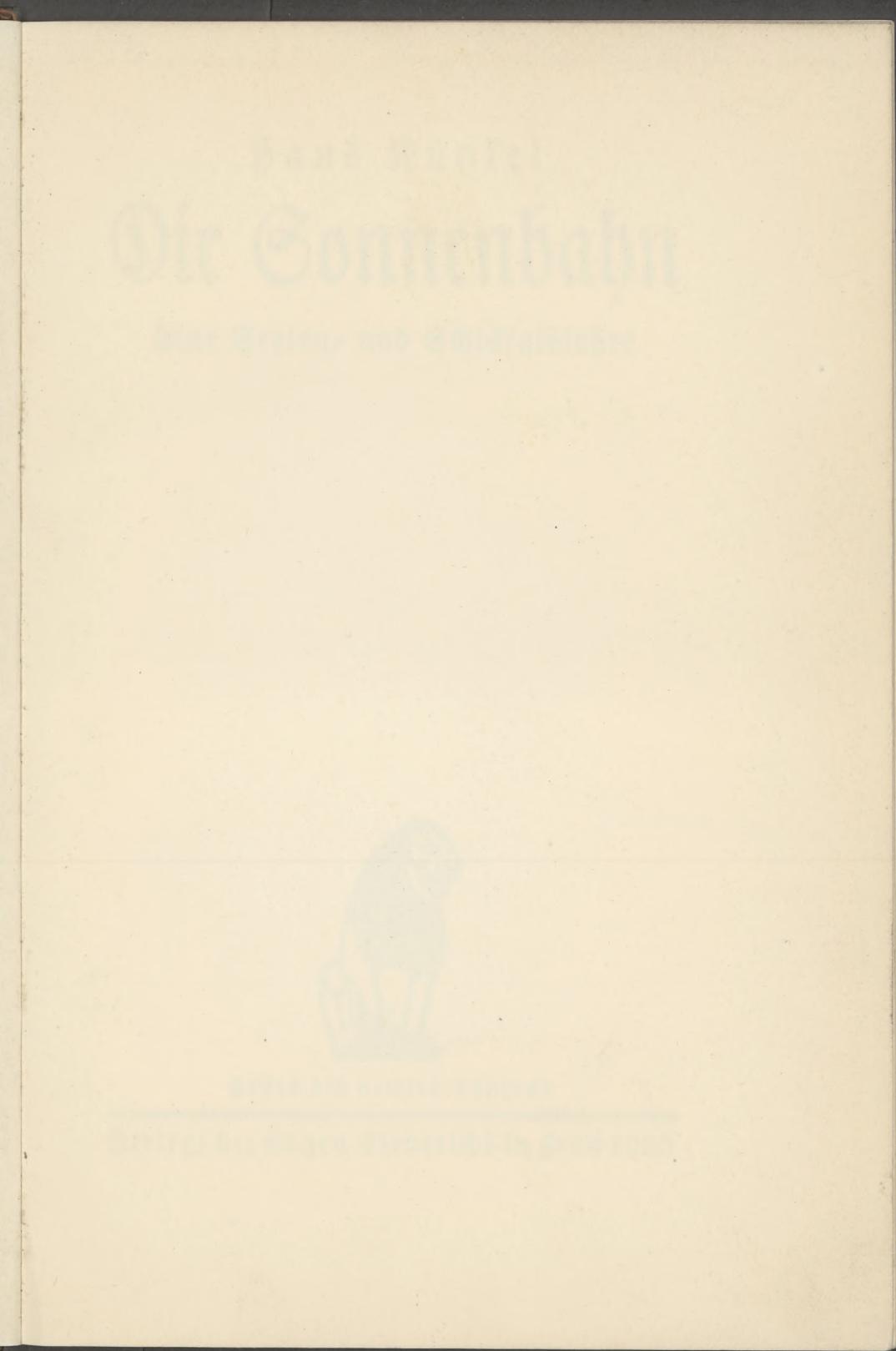
RS

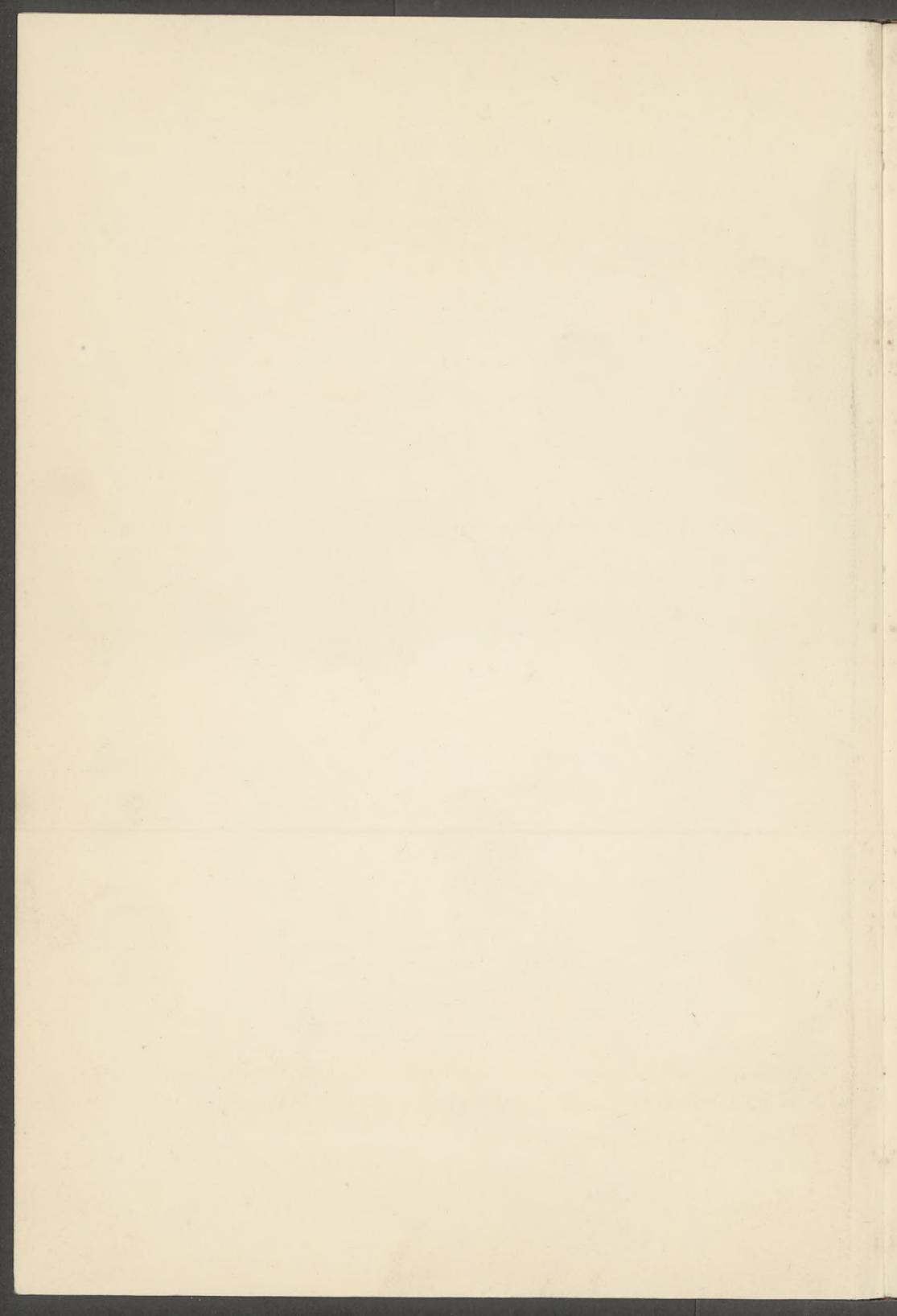
EUGENJUSZA PRZYBYŁA

1078

266







204459

Hans Künkel
Die Sonnenbahn
Eine Seelen- und Schicksalslehre



Erstes bis drittes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1926



126115

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1926 by Eugen Diederichs Verlag in Gena

D 220/15

Paula Lüneburg
zugeeignet

gutteit
nicht
ausgehen

Vor Sonnenaufgang hörst du den Löwenruf

Vorwort

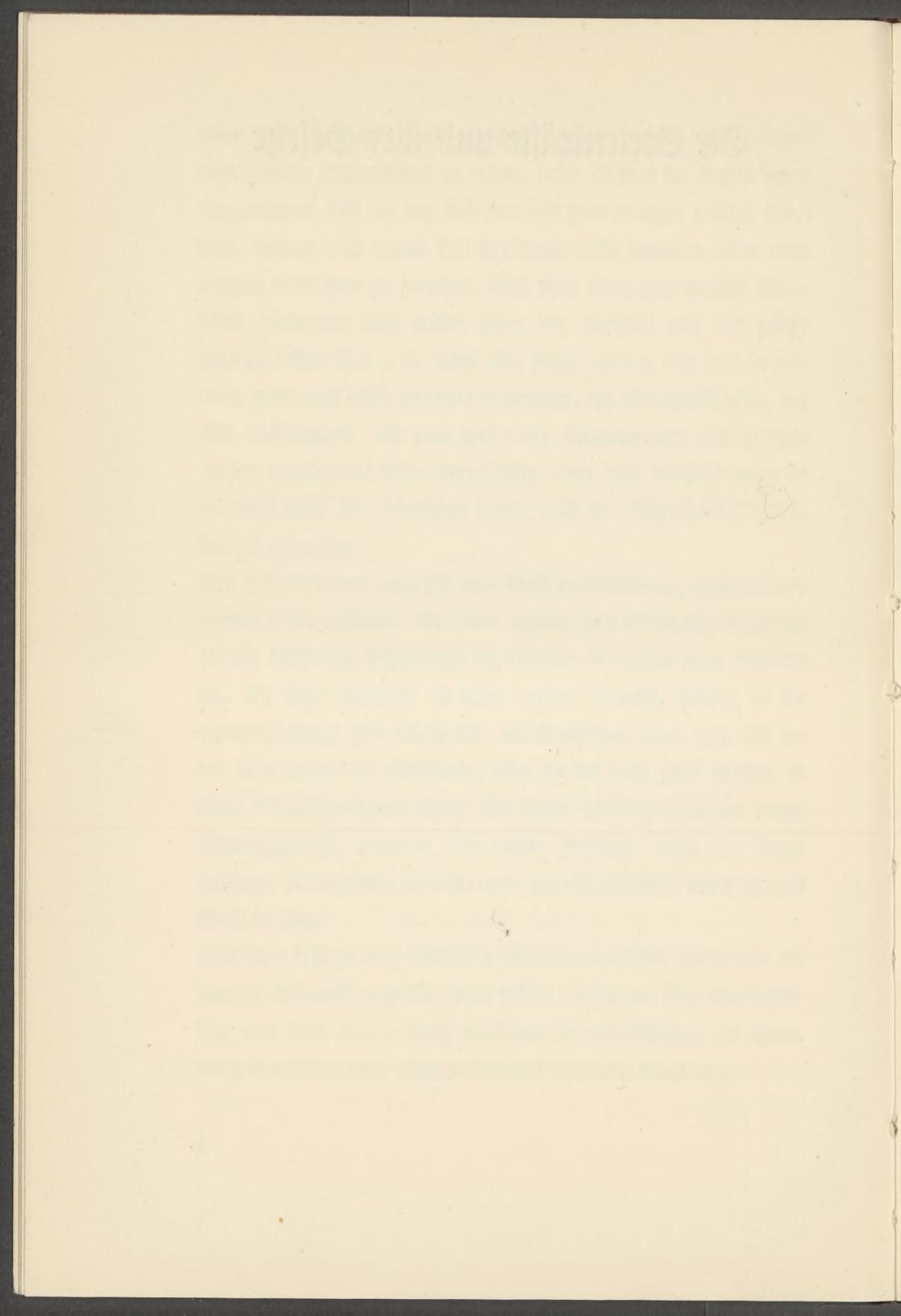
Dies Buch spricht von der Natur der Menschenseele und von der Seele der Natur. Es spricht in kurzen Worten; denn wer kurze Worte nicht versteht, versteht auch lange Worte nicht. Wir wachsen der Natur entgegen: Der Schicksalsweg der Seele führt in sie hinein. Sie steht vor uns, sie will sich uns erschließen, unsere Aufgabe ist es, ihre Möglichkeiten zu ergreifen. Denn bisher haben wir sie nicht begriffen.

Man kann von dem Teile eines Organismus nicht reden, ohne vom ganzen Organismus zu reden, denn es liegt im Wesen eines Organismus, daß sich der Teil nur aus dem Ganzen erklärt. Man kann darum von einem Teil der Seele nicht sprechen, ohne vom ganzen Menschen zu sprechen. Und man kann vom ganzen Menschen wiederum nicht reden, ohne den Ausblick auf das große Ganze, dessen Teil er ist. Oder wie lange wollen wir uns bequemen, zwar uns selbst lebendig zu nennen, die Menschheit aber, der wir entstammen, als eine wesenlose Ansammlung von Einzelwesen anzusehen? Eine Seelenlehre kann nicht umhin, wenn sie lebendig über den Menschen denkt, auch der lebendigen Menschheit zu gedenken.

Aus drei Gründen muß sich dies Buch entschuldigen, wenn es vor seinem Leser erscheint. Es redet erstens von der Seele, ohne sich an die bisherige Psychologie zu lehren: es schlägt neue Bahnen ein. Es redet zweitens in einer neuen Sprache, indem es die Sternenbahnen zum Gleichnisse des Menschenlebens setzt. Es redet vom Leben der Menschen, aber es tut dies, zum dritten, in einer unvollkommenen Weise. Es spricht nämlich nicht von seinen Abhängigkeiten, sondern von seiner Freiheit; nicht von seiner äußeren Bedingtheit, sondern von der Wirksamkeit einer ewigen Kraft in ihm.

Für seine Lehren aber wird kein Beweis angeführt. Denn wer die Wahrheit beweisen wollte, wäre selber im Irrtum über die Wahrheit und über deren einzige wirksame Beweisführung: die Anrufung des lebendigen Wahrheitssinnes in jedem Einzelnen.

Die Seelenkräfte und ihre Gesetze





Wer die Erfahrungen seines Lebens ohne Voreingenommenheit betrachtet, erkennt in seinen Erscheinungen und Handlungen die Wirksamkeit gewisser Kräfte, die ihren Sitz in den Seelen der Menschen haben.

Um das Leben zu erfahren, muß man darin stehen, man muß mitleben, mitdenken, mitfühlen, mitwollen, mithoffen und -glauben, mitverzweifeln. Ein Mönch und ein einsamer Gelehrter sehen vom Leben nichts. Solche zurückgezogenen Menschen können es nicht wahrnehmen, weil sie sich an irgend einer Stelle zuschließen und sich so dem Leben versagen. Nur wenn wir uns dem Leben nicht versagen, wenn wir auch seine unangenehmen Seiten auf uns nehmen, dann können wir es erfahren. Aber gerade dadurch, daß wir uns in die Mitte seiner Stürme stellen, machen wir es uns schwer, die zweite Bedingung der Erkenntnis zu erfüllen, nämlich unvoreingenommen zu sein. Unvoreingenommen — d. h.: durch persönliche Wünsche ungetäuscht, unbegrenzt durch die Schranken des persönlichen Lebens, unbeeinflußt durch die Enge eines persönlichen Standpunktes.

So unvoreingenommen ist man nur einer Sache gegenüber, die man aus der Ferne sieht. Eine gewisse Ferne der Betrachtung ist uns also zur Erkenntnis nötig. Andererseits müssen wir mitten im Leben stehen, um es »mitzuleben«. Wir müssen unser Herz miterzittern fühlen, sonst verstehen wir das Zittern anderer Herzen nicht. Wir müssen also nahe sein im engen Austausch, in persönlicher Beteiligung. Nah und fern zugleich — das ist der Widerspruch, die Unmöglichkeit, die bisher eine klare Erkenntnis des Lebens, seiner Kräfte und seiner Wirkungen unmöglich gemacht

hat. So kommt es, daß es bisher nicht möglich gewesen ist, eine Ordnung in dem wogenden Meer zu erkennen, das das Menschenleben ist. Gesetzmäßigkeit, Klarheit, durchsichtige Zusammenhänge haben wir in den Wirkungen der Naturkräfte gefunden. Die Natur hat uns ihre Gesetze verraten, hat uns ihre Kräfte zur Verfügung gestellt. Aber das Menschenleben blieb dunkel. Der Natur sind wir gleichzeitig »fern und nah«, — nah, weil wir der Wirkung ihrer Gesetze immerfort ausgesetzt sind; fern, weil wir ihr trotzdem unvoreingenommen gegenüberstehen. Wir sind nicht persönlich mit unserem Leben an den Ergebnissen der Naturforschung interessiert. Wir fühlen uns in unserem Seelenleben der Natur gegenüber unabhängig. Aber wir sind schwerlich dem Menschenleben gegenüber unabhängig, denn dies greift uns ja in unser innerstes Selbst hinein.

Aber auch das Menschenleben hat Gesetze, es herrscht auch in ihm Ordnung. Und wir erkennen diese Ordnung, denn es gibt einen Weg, der es uns ermöglicht, dem Leben gleichzeitig »nah und fern« zu sein. Wir können Erkenntnisse gewinnen, die es uns ermöglichen, durch das Leben mit der Klarheit hindurchzuschauen, mit der wir durch einen geschliffenen Kristall sehen. Es ist nicht nötig, sich abzufinden mit der undurchdringlichen Finsternis, die bisher alles umgab, was Schicksal heißt; die Zufälligkeiten, die unser eigenes Leben und sein Zusammentreffen mit anderen Leben zu regieren scheinen, lösen sich auf in ordnungsmäßige Kraftauswirkungen, Wirkungen von Kräften, die in unserer eigenen Seele liegen und die wir nicht sehen, weil wir ihnen »zu nah« sind.

Wie es möglich ist, dem Leben so nah und fern zu sein wie der Natur, soll in Folgendem gezeigt werden. Es soll dargelegt werden, wie die unvoreingenommene Erfahrung des Lebens zustande kommt.

Die menschliche Seele ist ein Zusammenwirken mehrerer Kräfte, die sich in der Anlage in jedem Individuum finden. Die Wirksamkeit dieser Kräfte ist regelmäßig und ordnungsvoll und läßt

sich in Gesetzen formulieren. Wir betrachten die Kräfte und erkennen sie. Sie scheinen uns bekannt, verwandt. Wir haben ihre Wirksamkeit in unserem eigenen Leben erfahren. Wir lesen rückwärtsblickend in der Geschichte unseres eigenen Lebens und sehen deutliche Linien, gleichmäßige Wirksamkeiten darin hervortreten. Wir sehen um uns blickend in die Leben unserer Mitmenschen hinein und finden die gleichen Wirksamkeiten, die gleichen Kräfte am Werke. Wenn wir aber erst die Wirksamkeit der Kräfte sehen, dann sehen wir auch bald die Gesetze, die den Verlauf der Wirkungen bestimmen. Wir sehen in das unerschöpfliche Bilderbuch des Lebens hinein, und es wird vor unseren Augen zum Gesetzbuch. Die Gesetze der Kräfteäußerungen, die den Verlauf des Menschenlebens bestimmen, sehen wir in lebendiger Bildersprache aufgezeichnet, wohin wir auch im Menschenleben blicken. Die Rätsel der menschlichen Gestaltenwelt enthüllen sich uns. Wir sehen hinein ins Leben, hindurch durch den Schleier des Zufalls und der Voreingenommenheit. Wir sehen hinein in die Wirklichkeit der lebendigen Kräfte und Zusammenhänge. Und wir sehen weiter bis in den innersten Flammenherd, den Ursprungsort einer jeden seelischen Kraft.

Wenn sich die seelischen Gesetze offenbaren, wer sie lesen kann in dem großen Gesetzbuch, das ihm zugänglich ist, nämlich in seinem eigenen Schicksalsbuch, der versteht hineinzusehen in die Werkstatt des Schicksals. Er sieht, »warum alles so kam«, und zwar nicht nur bei sich, sondern auch bei anderen. Das Dunkle, Unverständliche, Sinnlose verschwindet ganz für ihn, das Problematische des Lebens verliert die Schärfe und Bitterkeit. Er sieht statt dessen einen warmen Glanz, ein mitteilsames Licht, wohin er auch im Menschenleben blickt. Die Dürsterkeit verschwindet, und zwar nicht nur aus den Oberflächen der Seele, wo Selbstzucht und Analyse bereits Klarheit schaffen konnten. Auch das Innere wird hell und klar, diejenigen Schichten, die dem analysierenden Blick

verborgen blieben und aus denen doch das Äußere sich erzeugt. Manchen wird diese Klarheit unheimlich dünken und das Geheimnisvolle, unklar Verwirrte wird ihm anziehender und lebenswerter erscheinen. Er irrt. Erst im klaren Lichte fangen die Möglichkeiten der Menschheit an. Das Tier ist dunkel, der Mensch ist hell. Wir stehen nicht am Ende, sondern am Anfange unserer Möglichkeiten. Wir sind eben erst im frühen Morgendämmern, und die Strahlen der Sonne erschrecken uns, die endlich durch den Nachthimmel brechen. Es ist nur das schwarze Nachtgewölk, das wir hinter uns verschwinden sehen und von dem wir uns ungern trennen, weil wir so lange unter seiner Decke gelebt haben. Darum fürchten wir uns, es zu verlassen. Aber der Tag der Menschheit liegt vor uns. Er fängt erst an, wenn das Menschenschicksal klar wird wie Glas und darin die Seele wie durchsonntes Wasser.

Dann erst fangen alle unsere Möglichkeiten an; und unsere Zukunft, unserer Völker und dieses mütterlichen Lebewesens Zukunft, das wir Menschheit nennen, wird sich in ungeahnter Kraft und Schönheit entfalten. Wir trauern nicht über den zersprungenen Rosenkelch, wenn sich die Rosenknospe aus ihm erhebt.



Die sieben Kräfte

Über die Seele ist so vieles geredet worden und so viele sich widersprechende Namen sind für dieselben seelischen Erscheinungen gebraucht worden, daß es schwer ist, die seelischen Kräfte mit kurzen Worten zu bezeichnen. Es ist sogar unmöglich, sie in Definitionen klar zu fixieren. Denn es sind ja Tatsachen der seelischen Natur, keine theoretischen Erzeugnisse des Verstandes. Naturerscheinungen kann man nicht definieren, man kann sie nur benennen, man kann ihnen einen Namen geben. Man kann nicht definieren, was Hand oder Nase ist, trotzdem lernt das heranwachsende Kind aus dem täglichen Gebrauch Hand von Nicht-Hand zu unterscheiden und Hand und Nase richtig zu benennen. Die Namen aber beruhen auf stillschweigendem Übereinkommen, sie sagen nichts Wesentliches über die durch sie bezeichnete Sache aus. So sollen auch die seelischen Kräfte im Folgenden nicht definiert, sondern nur genannt und geschildert werden. Aus den Schilderungen ist jeder imstande, sich ein ungefähres Bild zu machen, das er dann aus dem eigenen Schatz seiner Erfahrungen beleben und vervollkommen kann. Die Schilderungen sind also nichts weiter als Wegweiser oder Anweisungen, nach denen es möglich ist, die Wirksamkeit der Kräfte im eigenen Leben zu verfolgen. Denn was die Kräfte in ihrer lebendigen Wirklichkeit sind, kann niemand aus den Worten eines anderen restlos begreifen. Man kann sie nicht lehren oder lernen, nur erfahren. Darum wird jeder ein Verständnis für die Kräfte nur so weit haben, als er sie selber erlebt hat. So weit nämlich dünken sie jedem bekannt und

selbstverständlich, darüber hinaus jedoch phantastisch und unwirlich. Denn niemand kann begreifen, daß die Wirklichkeit weiter reiche, als wie sie für ihn selber wirklich geworden ist. An die geheimen Erfahrungen des eigenen Lebens müssen wir die Menschen mahnen, wenn wir in ihnen das Bild der Kräfte hervorrufen wollen: dann wird dies Bild in ihnen wie eine Erinnerung an die eigenen Schicksale emportauchen. Mit geheimen Worten müssen wir über die Geheimnisse ihrer Erfahrungen sprechen, wir müssen mit kaum vernehmbaren Zeichen das Unsagbare andeuten; denn die tieferen Kräfte unserer Seele wirken in unserem Leben sehr geheim, unsagbar und ungesehen. Nur ihre Wirkungen sind sichtbar. Wenn wir uns aber der ungesesehenen Kräfte in unserer Seele bewußt werden, dann werden uns auch ihre sichtbaren Wirkungen klar und das Menschenleben tritt als ein durchsichtiger Organismus vor unser inneres Auge.

Wenn wir die sieben Seelenkräfte erkennen, wenn sie uns so deutlich geworden sind, daß wir sie in unserem Leben mit einer gleichsam sinnlichen Wahrnehmung gewahren, dann erkennen wir gleichzeitig die Gesetze ihrer Wirksamkeit. Darum bedürfen diese Gesetze keiner Beweise; sie verstehen sich von selbst, wenn wir die Existenz der Kräfte verstehen. Sie kennzeichnen eben nur die den Kräften natürliche und eigentümliche Art sich zu äußern. Sie sind ohne die Kräfte gar nicht zu denken, ebensowenig wie die Kräfte ohne ihre gesetzmäßigen Äußerungen zu denken sind. Man kann von beiden also nur gemeinsam reden, wie man auch nicht vom Atmen sprechen kann, ohne die Lust zu erwähnen, die wir einatmen. Um diese gemeinsame Schilderung, dieses zusammenfassende »In-die-Erinnerung-rufen« von Gesetzen und Kräften verständlich zu machen, soll im einleitenden Teil des Buches zunächst von beiden getrennt gesprochen werden, erst von den Kräften, dann von den Gesetzen. Aus beiden zusammen wird das Bild sich ergeben, das durch die zusammengefaßten Schilderungen des zweiten Teiles Lebenswärme und Deutlichkeit erhält.

Wir alle kennen die sieben Kräfte. Wir haben in Freude und Leid ihre Wirkungen in unserem Leben erfahren. Wir müssen uns nur auf sie besinnen, wir müssen uns auf uns selbst besinnen. Wir müssen so still werden, daß die Erinnerung an ihre Tätigkeit in uns erwacht, und wir müssen schon sehr, sehr still sein und sehr tief in uns selber einführen, wenn wir die Stimme der tiefer in uns liegenden Kräfte vernehmen wollen. Mit innerem Lauschen müssen wir lesen, nur dann werden wir verstehen.

Aber die Kräfte sind ja durchaus nichts Mystisches. Sie sind ja in uns, ebenso wie wir selbst uns unentwegt in der Mitte ihrer Äußerungen befinden. Wohin wir auch gehen — wir können ihren Äußerungen nicht entrinnen. So unablässig umgeben sie uns mit ihren Auswirkungen wie das Ticken einer Wanduhr, das wir nicht mehr hören, weil es scheinbar mit zur Stille gehört. Aber diese Uhr, deren unablässiges Ticken die Stille füllt, ist eine eigenartige Uhr: nicht vor unseren Ohren, sondern in uns ist sie zu finden. Wir selber sind diese Uhr, und nicht einfach, sondern siebensach ist das Ticken, das uns erschreckt, wenn wir es zum ersten Male hören. Es gibt nichts Mystisches, nichts Offkultes, nichts, was nicht klar wie die Sonne werden kann. Nur darum scheint uns manchmal eine Kraftwirkung offkult, weil wir plötzlich etwas am Werke sehen, was uns bisher verborgen blieb wegen seiner zu großen Nähe, weil es uns eigentlich zu vertraut war, so sehr unser eigen, daß wir es gar nicht entdecken konnten. Wenn wir von den Kräften der Seele reden und das Unsaybare zu sagen versuchen, dann reden wir von etwas Fremdem, von dem wir nicht wußten, daß es unser Eigentes ist.

Wenn die Psychologie von der Seele redet, so spricht sie häufig von den »Teilen« der Seele. Diese Teile sind Kräfte. Eine Kraft zeichnet sich dadurch aus, daß sie latent, schlafend sein kann, daß sie erwachen, einen Höhepunkt erreichen und ermüden kann. Eine Kraft ist etwas Lebendiges. Die Seele ist die Kraftsumme, ein lebendiger Kraftorganismus, der keines seiner Teile entbehren kann,

wenn er ein lebendiger Organismus bleiben will. Das Vorhandensein einer Kraft bedingt das Vorhandensein aller Kräfte.

Es sind aber nicht nur drei Teile, wie die Psychologie lehrt, nicht Denken, Fühlen und Wollen allein. Das sind nur die oberflächlicheren Kräfte. Im ganzen müssen wir sieben Kräfte namhaft machen, wenn wir alle Glieder des Organismus nennen wollen, und die tiefsten und gewaltigsten dieser Glieder gehören bereits demjenigen Teil des Menschen an, der herausragt aus der schicksalsgebundenen Erdenwelt, der hineinragt in das »Himmelreich«.

Die Erste Kraft (die schwächste der Rangordnung) ist die »Denkkraft«, die Kraft, die sich in logischem Denken, in der Verstandesarbeit, betätigt. Sie äußert sich u. a. in der Freude am Rechnen, am Messen und Wägen, am Definieren, am Diskutieren u. a.

Die Zweite Kraft (an Macht der ersten überlegen) ist die »Gefühlskraft«. Es ist die Kraft, die sich äußert in der Freude an Schönheit, Glanz und Form und die, wenn sie sich auf menschliche Schönheit richtet, uns als Erotik bekannt ist.

Ihr überlegen ist die Dritte Kraft, die Kraft der »Energie«. Sie äußert sich in der Freude an einer straffen Betätigung des Willens, allem straffen Tun, an Disziplin und Herrschaft über sich und andere.

Sie ordnet sich unter der Vierten Kraft: der Kraft des Glaubens. Diese äußert sich in der Freude des Gottvertrauens, in der demütigen Hingabe an eine höhere Macht. Nicht von totem Kirchenglauben ist hier die Rede, sondern von dem Glauben als lebendiger Macht in uns. Ehrfurcht, Verehrung, Demut sind Erscheinungen der Glaubenskraft.

Es folgt die Fünfte Kraft, die hier zunächst als die Kraft der Verzweiflung bezeichnet werden soll. Es ist die tiefste Verzweiflung gemeint, zu der wir kommen können, die menschliche Urverzweiflung, die Verzweiflung an der irdischen Materie über-

Haupt, am sterblichen Fleisch, an der Vergänglichkeit. Warum die Kraft der Verzweiflung gerade an dieser Stelle der Rangordnung steht, wird sich später erweisen. Warum aber die Verzweiflung überhaupt eine Kraft zu nennen sei, wird uns klar, wenn wir bedenken, daß im Buchstabsinn des Wortes Verzweifeln ja heißt: in zwei Teile zerfallen. Diese Scheidung in zwei Teile ist die Kraftauswirkung der Verzweiflung. Der Mensch »verzweifelt sich in zwei Teile«, zerlegt sich durch Verzweiflung in zwei Teile, einen schicksalsgebundenen, irdischen, vergänglichen, einen anderen, schicksalsungebundenen, sonnenhaften, zeitlosen Teil. Diese Teilung ist die Auswirkung einer ungeheuren seelischen Kraft, gewaltiger als alle genannten Seelenkräfte bisher. Bis zur Zweiteilung führt uns die Entwicklung der fünf genannten Kräfte; sie tragen seit alters den Namen der »Sublunarischen Welt«, einen tieffinnigen, bedeutungsvollen Namen, zu deutsch »Untermondwelt«, »die dem Monde unterworfenen Welt«. Später wird dieser Name sich selbst erklären.

Durch die Verzweiflung wird eine seelische Kraft frei, die nicht mehr dem Schicksale unterworfen ist (die, um den biblischen Ausdruck zu gebrauchen, »nicht mehr von dieser Welt« ist), die sich gleichmäßig und ruhig äußert, wie auch immer das Schicksal sich wenden möge. Es ist eine zeitlose Kraft, jenseits der sublunarischen Welt, die erste Kraft der höheren Welt, der »Sonnengelt«.

Die Sonnenwelt umfaßt zwei Kräfte, nämlich:

Sextens: die Kraft der Erkenntnis. Sie äußert sich in der Selbstbesinnung und Weltbesinnung, in der Einsicht in die Lebensgesetze und im Durchschauen der sublunarischen Welt.

Siebentes: die Kraft der Allumfassung, des Allerbarmens, die himmlische Liebeskraft. Es ist die Kraft, die sich äußert in einer warmen, liebenden Durchdringung der gesamten lebendigen Kreatur.

Diese sieben Kräfte bilden die Menschenseele. Jeder Mensch besitzt sie. Bei den meisten Menschen finden sich jedoch nicht alle entwickelt,

sondern nur einige, vielleicht sogar nur eine, während die anderen noch im Innern schlummern und darum zunächst — oder für immer — unwirksam bleiben. Im Keime sind sie jedenfalls vorhanden bei jedem Menschen. Es hat aber nichts zu sagen, ob der Mensch weiß, daß er sie besitzt, oder ob er es nicht weiß, ob der Besitz dieser Kräfte bewußt ist oder unbewußt. Denn der bewußte Wille hat nur in einem seltenen Ausnahmefalle einen Einfluß auf die Seelenkräfte. Sie wirken, ohne daß der Mensch es weiß, ohne daß er es will, häufig sogar gegen seinen Willen. Die Seele des Menschen ist dem Willen nicht untertan. Sie arbeitet und wirkt nach natürlichen Gesetzen, nicht nach Gesetzen, die der Mensch ihr vorschreiben möchte. Diese Ohnmacht des Menschen gegenüber seinen eigenen Kräften, ja sogar seine Unkenntnis derselben ist nichts Sonderbares. Wir sehen ja das Gleiche bei unserem Körper, ohne darüber zu erstaunen. Unser Herz schlägt, ohne daß wir es wollen, ohne daß wir es wissen, ja es fährt fort zu schlagen, sogar gegen unseren ausdrücklichen Willen. Wenn wir auch zu unserem Herzen sagen würden: Steh still — es würde nicht still stehen, sondern ruhig seine Arbeit fortfegen, wie die Natur es ihm befiehlt, ohne sich an unseren Willen zu lehren. Gerade so ist es mit unserer Seele und ihren Kräften. Es ist zwecklos, zu unserem Gefühl zu sagen: Schweig! Vielleicht sind wir durch Willensanstrengung imstande, uns selber unser Gefühl zu verheimlichen und seine Erregungen aus unserem Bewußtsein zu verdrängen. Aber wir sind nicht imstande, das Gefühl selber abzustellen. Das wirkt weiter, wenn auch im geheimen, und seine Wirksamkeit ruft mit der seiner Kraft entsprechenden Wucht Veränderungen in unserem Innern hervor, über die wir erstaunt sind. Die Kräfte des Menscheninnern sind natürliche Kräfte, die nicht abhängen vom Bewußtsein oder vom Willen, sondern die sich auswirken nach ihren eigenen natürlichen Gesetzen. Man kann sich selber keine Gewalt antun, indem man seinem Innern dies oder jenes vorschreibt. Man kann auch einen fremden Menschen nicht lenken, indem man gewaltsam in sein Inneres hineingreift, sondern

man muß sich damit begnügen, die Gesetze zu erkennen, nach denen das Innere sich selber lenkt, wirkt und sich entwickelt.

Es gibt eine allgemeine Menschenkenntnis, ein allgemeines Wissen über die Seele, das man überall bei den Einzelnen bestätigt finden wird. Dies Wissen ist das Wissen von den Kräften, die durch ihr Zusammenwirken die Seele bilden, und von der Art, in der diese Kräfte wirken. Wenn nun im Folgenden diese Art zu wirken, die den Seelenkräften eigen ist, in einzelnen Sätzen formuliert wird, die als Gesetze hervorgehoben und bezeichnet sind, so versteht es sich dabei von selbst, daß es sich nicht um Gesetze handelt, die mit einer äußereren Gewalt die Seelenkräfte binden, sondern daß mit dem Worte Gesetz nichts anderes gemeint ist, als die natürliche unveränderliche Eigenart der Kräfte selbst. Weder die Anzahl noch die Form dieser Gesetze sind etwas von der Natur Gegebenes, wohl aber ihr Inhalt. Der Inhalt der folgenden Gesetze kennzeichnet die tatsächlichen seelischen Vorgänge und Zusammenhänge, bei allen Menschen ohne Ausnahme. Form und Anzahl der Gesetze dagegen sind in der vorliegenden Weise gewählt nach Gesichtspunkten der praktischen Verständigung. Es ist natürlich nicht eine Mehrzahl von Gesetzen vorhanden, die die Menschen in Fesseln schlagen, sondern es gibt nur ein Gesetz, und das ist die Seele des Menschen selbst.





Die Gesetze

I. Das Gesetz der Rangordnung

Die menschliche Seele besteht aus Kräften, die sich in hierarchischer Rangordnung befinden, d. h. im Verhältnis vollkommener Durchdringung der ersten durch die zweite, der zweiten durch die dritte usw. Die Menschenseele ist ein Organismus, d. h. sie setzt sich nicht aus einzelnen Teilen zusammen, die in mehr oder weniger äußerlicher Verbindung miteinander stehen. Sie hat vielmehr Glieder, Organe, die auseinander herauswachsen, die aufeinander angewiesen sind und deren keines ohne die anderen sein kann. Diese seelischen Organe nennen wir Kräfte, Seelenkräfte. Es sind Möglichkeiten zu wirken, Leistungen hervorzubringen. Sie können wachsen und sich entfalten, oder sie können verkümmern und absterben. Das ist es, was diese seelischen Organe als Kräfte erscheinen lässt. Es sind keine festumrisse Fähigkeiten, keine Eigenschaften, keine Formen und Normen, nichts Feststehendes und Festumrisse überhaupt, sondern lebendige Keimanlage, Keime von Kräften, die das Schicksal alles Lebendigen teilen; d. h. die wachsen können und vertrocknen können.

Die Organe der Seele stehen in einem ganz bestimmten lebendigen Verhältnis zueinander, sie sind nicht willkürlich und sinnlos zusammengeworfen, sondern es liegt in ihrem Wesen eine bestimmte Ordnung zueinander. Diese Ordnung nun ist eine Rangordnung, eine Unterordnung.

Das Gesetz der Rangordnung besagt, daß die sieben Kräfte nicht

gleichberechtigt und gleichmächtig nebeneinander wirken, sondern sich im Verhältnis der Unterordnung untereinander befinden, in dem Sinne, daß »Denkkraft« sich ein- und unterordnet der »Gefühlskraft«, diese der »Willenskraft«, diese der »Glaubenskraft« usw. Diese Unterordnung ist der natürliche Ausdruck der verschiedenen Mächtigkeit, die den Kräften innenwohnt. Die Gefühlskraft ist an sich mächtiger als die Denkkraft; wird sie in einem Menschen wirksam, so muß die Denkkraft vor ihm verstummen. Die Denkkraft regiert nur soweit, als die Gefühlskraft ihr Raum läßt. Im Falle eines Konfliktes wird unfehlbar die Gefühlskraft siegen — vorausgesetzt, daß beide entwickelt sind. Denn es gibt ja Menschen, bei denen nur die Denkkraft sich entwickelte, die Gefühlskraft jedoch noch schläft. Die Überordnung hat aber nicht nur den Sinn, daß die übergeordnete Kraft die untergeordnete regiert. Der Sinn der »hierarchischen Rangordnung« ist weiter: die übergeordnete Kraft umfaßt die untergeordnete ganz, überschaut sie, und ist darum imstande, ihre Wunden zu heilen. Dies ist der Sinn des Ausdrucks »Durchdringung«. Jede Kraft heilt die Wunden der ihr untergeordneten Kraft und bedeutet die Erlösung aus deren Not. Im Aufleben der Gefühlskraft schließen sich die Wunden, an denen die Denkkraft krankte, im Aktiv- und Lebendigwerden der Willensenergie heilt das kalte Gefühl, im Erwachen der Glaubenskraft heilt der zerbrochene Wille.

Wie ein Vater das Leben seines kleinen Kindes nach allen Seiten überblickt, leitet und durchdringt, so überblickt, leitet und heilt jede Kraft die ihr untergeordnete, das ist der Sinn der »hierarchischen Rangordnung« im Seelenleben.

Die Seele ist gleichsam eine Kräftepyramide, jede tiefere Schicht trägt und empfängt die nächsthöhere, jede Kraft ist größer und mächtiger als die vorige. Aber besser ist noch das Bild konzentrischer Kreise, deren jeder größere alle kleineren einschließt. Oder wir könnten die seelische Rangordnung mit dem mittelalterlichen Lehnsstaat vergleichen. Da war der Einzelne untertan seiner Ge-

meinde, die Gemeinde dem Gau, der Gau dem Herzogtum, das Herzogtum dem Reich. Trotzdem der Einzelne in erster Linie der Gemeinde angehörte, gehörte er indirekt gleichzeitig dem Gau an, dem Herzogtum und dem Reich. Ein jeder lebte durch die Macht, die ihm die vorgeordnete Stelle übertragen hatte, gleichsam in deren Auftrag. Wer Recht suchte, gelangte durch Berufung von einer Gewalt zur nächsthöheren, schließlich sogar zu solchen, von denen er bisher kaum gehört hatte. Das Reich aber war überall. Geradeso ist die letzte Kraft, die Kraft der Allumfassung, überall und allgewaltig, wenn sie zum Leben erwacht ist, und regiert alle von ihr eingeschlossenen Kräfte auf dem Wege der Durchdringung, wie der Kaiser schließlich jeden Einzelnen regierte und das Reich jede Gemeinde »durchdrang«.

Auf mittelalterlichen Heiligenbildern sehen wir oft das Kind auf dem Schoß der Mutter liegen, während die Mutter ihrerseits wieder auf den Knien ihrer Mutter sitzt. Anna selbdritt wurden diese Bilder genannt. Darin kommt dies eigenartige Verhältnis gegen seitiger Umschließung und Behütung zum Ausdruck. Unser modernes Empfinden hat sich an den Anblick des leblosen Nebeneinanders unzusammenhängender Teile gewöhnt. Dem frommen Sinn des Mittelalters war dagegen dieses Selbdrittverhältnis ganz selbstverständlich und geläufig. Jeder sah sich da als ein Glied der lebendigen Generationenkette an. Er fühlte, daß er zum Teil noch auf seinem Vater beruhete und daher diesem verpflichtet war, daß er aber zum Teil auch schon in seinen Sohn hinübergangen war und in diesem fortlebte. Die Bedeutung des Menschen lag zum Teil geradezu darin, daß er als Glied in der Kette stand, abhängig und haltend zugleich. Uns heutigen Menschen, die wir uns ja alle aus der Reihe herausgenommen haben, um uns als unabhängige und losgelöste Individuen neben unsere Eltern und auch neben unsere älteren Kinder zu stellen, scheint dies Selbdrittverhältnis beschränkt und veraltet. Es mag veraltet sein in Bezug auf das Verhältnis der Generationen zueinander. Aber auch in anderen Zusammen-

hängen treffen wir es in der Natur häufig an. So ist der Samen der Pflanzen von einer Hülle umgeben, die ihrerseits wieder in einer anderen Hülle ruht. Das Ineinanderruhen, das Umschließen und Umschlossensein ist der Natur etwas Wohlbekanntes, eine immer wiederkehrende Lebensform. Setzen wir nun statt des Drittverhältnisses auf dem alten Heiligenbild ein siebenfaches Ineinanderruhen, dann haben wir eine Vorstellung von dem Verhältnis der sieben Seelenkräfte zueinander.

Den heutigen Menschen fällt es schwer, ein solches Selbstsiebenverhältnis zu denken. Sie sind nicht zufrieden, wenn sie nicht Stücke nebeneinander sehen, die man auseinandernehmen, einzeln verwenden und einzeln betrachten kann. Darum irren die Menschen heute über die Seele. Man irrt, wenn man denkt, man könne den Verstand herausnehmen und einzeln für sich betrachten und bearbeiten. Oder man könne das Gefühl für sich behandeln usw. Nein, es liegt ja gerade im Wesen des Verstandes, daß er abhängig ist vom Gefühl, und es bedeutet ja gerade das Wesen des Gefühls, daß es eine Brücke bildet, die hinüberführt vom Verstand zur Energie. Da läßt sich kein Einzelstück einfach abschrauben und unter die Lupe legen. Entweder man sieht diese sieben alle zusammen an, oder man sieht an jedem einzelnen vorbei. Und so ist es denn wirklich gekommen, daß alle vorbeigeschaut haben, daß sie sich über jedes einzelne im einzelnen geirrt haben, weil sie alle den Zusammenhang des Ganzen nicht gesehen haben.

Man kann auch nicht ein einzelnes Organ der Seele für sich verlegen. Die anderen Organe werden immer miterzittern. Das Äußere erweist sich allemal abhängig von dem Nächstinneren. Wird das Innere lebendig, dann übernimmt es ganz von selber die Führung über das Nächstäußere; die Energie übernimmt, wenn sie lebendig wird, die Führung über das Gefühl. Sie schreibt dem Gefühl die Richtung und den Raum vor, der ihm zur Verfügung steht. Wenn aber der Glauben erwacht, dann wird die Energie, die vorher selbstherrlich schaltete, zum Stecken in seiner Hand. Wil-

lig ordnet sich die Energie der höheren Direktive des Glaubens unter.

Die Erkenntnis der Rangordnung gibt uns die Möglichkeit, die Wirksamkeit der Kräfte zu verstehen, aber auch die Kräfte selbst zu leiten, denn wir kennen nun das Zauberwort, dem sie sich beugen.

2. Das Gesetz der Resonanz

Die Außerung einer seelischen Kraft ruft die Resonanz der entsprechenden Kraft in demjenigen hervor, auf den sie sich richtet.

Das Gesetz der Rangordnung zeigt uns, wie der Aufbau der Innenwelt beschaffen ist. Das Gesetz der Resonanz führt weiter, es zeigt uns die geheimnisvolle Wirksamkeit der Kräfte zwischen Mensch und Mensch. Es besagt, daß die Auswirkung einer Kraft in demjenigen, der in ihrem Wirkungsbereich sich befindet, die Aktivierung der gleichen Kraft bewirkt. Wenn die Energie des Willens in einem Menschen wirksam wird, dann wird in allen, die im Bereich dieser Energie sind, auch Willensenergie entzündet. Diese Wirkung beruht nicht auf einer Übertragung von Kraft, auch nicht auf Suggestion, sondern auf der natürlichen seelischen Resonanz.

Der Ausdruck ist aus der Welt der Tonschwingungen genommen. Wir wissen ja, daß zwischen zwei Saiteninstrumenten eine solche Resonanz stattfindet. Wenn wir die Saiten eines Instrumentes anschlagen, dann klingen die entsprechenden Saiten des anderen Instrumentes mit. Solchen Saiteninstrumenten vergleichen wir die menschlichen Seelen durch das Gesetz der Resonanz. Gefühl weckt ganz von selber Gefühl im Nebenmenschen. Energie weckt Energie; Glauben weckt Glauben. Der Mensch ist kein abgeschlossenes Einzelwesen. Zwar schließt die körperliche Haut ihn scharf von seiner Umwelt ab, aber eine seelische Haut ist nicht vorhanden. Die Seele des Menschen lebt in einem Meer von Schwingungen, die in seinem seelischen Organismus hineingreifen und auf seinem seelischen

Saiteninstrument spielen. Er steht diesem Schwingungsorkan zu- meist ganz wehrlos gegenüber, er nimmt ihn nicht einmal wahr, er sieht vielmehr nur die Resonanzwirkung in sich selber, aber die Ursache dieser Resonanz bleibt ihm verborgen. Der Einzelmensch ist meistens ein ganz passives Wesen, auch wenn er sehr aktiv scheint. Er ist wie ein Instrument, das keine eigenen Bewegungen hat und nur klingt, wenn verwandte Töne ihm von außen die Resonanz entlocken. Auch ein Mensch, der eine ganz brutale Willens- energie an den Tag legt, ist in diesem Sinne passiv, ohne es zu wissen, denn seine Brutalität und sein Ungestüm sind von äußeren Einflüssen abhängig und entzünden sich an den Energiewellen seiner Umgebung. Erst der Mensch, der sich wahrhaft auf sich selbst besonnen, und der sich in sich selbst gefunden hat, gelangt zu einer Kontrolle der Resonanz und zu dem Erwachen des eigenen Tones. Er wird aus einem passiven ein aktiver Mensch.

Das Zusammenleben vieler Menschen schafft unendlich starke Ansammlungen solcher Kraftströme. Auf ihnen beruht das, was wir Massensuggestion nennen. Wir alle sind besangen in solchen Massenbeeinflussungen, deren Stärke und Größe uns erschrecken würde, wenn wir sie sehen könnten. Ja, viele würden, wenn sie mit einer solchen Sehergabe ausgestattet wären, einsehen müssen, daß sie überhaupt noch kaum ein eigenes Leben geführt haben, sondern daß ihr Leben ganz ausgefüllt war von dieser Resonanz, die sich auf Kraftwellen von außen her eingestellt hat.

Das Gesetz der Resonanz enthält – in Verbindung mit dem Gesetz der Rangordnung – den Schlüssel zur Kunst der Menschenleitung, zur Erziehung und zur seelischen Heilung, zu jeder Kunst, die auf einer Beeinflussung der Beziehungen zwischen Mensch und Mensch beruht.

Wenn ich in mir die Energieschwingung lebendig mache, d. h. wenn ich mich in einen Zustand erregter Willensenergie versetze, der seine Äußerung etwa in heftiger Rede, kurzen, bestimmten Bewegungen, zusammengefaßtem Gesichtsausdruck findet, so wird in

dem Menschen, an den ich mich wende, oder den ich ansehe, die selbe energische Schwingung wach; er möge es nun wollen oder nicht. Wenn nun aber durch meine Einwirkung die Energieschwingung in dem anderen wach wird, dann tritt in ihm das Gesetz der Rangordnung in Tätigkeit, d. h. die untergeordnete Schwingung, in diesem Falle also die Gefühlschwingung, muß verstummen. Auf diese Weise ist es also möglich, einen Einfluß auf das Seelenleben des anderen auszuüben. Wenn ein Mensch im Umkreise seiner Gefühlsphäre erkrankt ist, so weiß ich, auf welche Weise seine Heilung vorgehen muß. Ich weiß, daß keine andere Macht der Welt ihn der Herrschaft des kranken Gefühls entreißen wird als eine Aktivierung seiner eigenen Willensenergie. Nun bin ich imstande, ihn zu dieser hinzuführen, nämlich dadurch, daß ich meine eigene Willensenergie auf ihn hinkehre; wenn ich meinen eigenen Willen auf ihn richte, dann richtet sich sein Wille auf, und die Belebung der Willensenergie schließt die Wunde des Gefühls von selbst. Es versteht sich dabei, daß es für eine solche Einwirkung nötig ist, daß ich über meine eigenen Kräfte verfügen kann, wie ich will. Daß ich sie auf meinen eigenen Wunsch jederzeit lebendig machen kann. Das aber kann nur der, in dem alle Kräfte bis zur letzten, bis zur Allumfassung mächtig geworden sind. Solchen Menschen ist also die seelische Heilung vorbehalten. Es wäre Spielerei, wenn man nur die äußereren Symptome der Kräfte nachahmen wollte wie ein Schauspieler, nein, die Kraft selbst muß da sein. Dann kommt ihre Äußerung von ganz allein. Das Gesetz der Resonanz bewirkt es, daß Schlag Gegenschlag hervorruft, daß ein Schmähwort das andere herbeiführt, daß Liebe Gegenliebe entzündet; das Gesetz der Resonanz bewirkt, daß Verzeihung ergriffen macht und daß Verzweiflung ansteckt. Wenn es keine seelische Resonanz gäbe, dann wäre es gar nicht möglich, daß jemals Streit entsteht. Denn zum Streiten gehören doch zwei Zornige. Wenn nun aber nur einer zornig ist und der andere gelassen und ruhig, dann kann die Auseinandersetzung zwischen

beiden niemals die Form des Streites annehmen. Es wäre doch ein großer Zufall, wenn zwei Zornige gerade im Moment des Zornes zusammentreffen würden. Nein, das Verhältnis ist anders. Der Zorn des einen erweckt den Zorn des anderen. Man macht jeden Streit unmöglich, wenn man sich nicht ergreifen lässt von dem Zorn seiner Feinde.

Wer diese Gesetze kennt, für den verlaufen die scheinbar wirren Wellen der Erregung, die einzelne und ganze Völker ergreifen und die immerfort die Welt in Bewegung setzen, so klar und ordnungsgemäß wie das Herabfallen der Blätter im Herbst für den, der die Gesetze des Falles kennt. Von diesem Punkte aus kann man die Welt bewegen.

3. Das Gesetz der Schwingungen

Je höher eine Kraft in der seelischen Rangordnung steht, desto ausgedehnter, geschwinder, tiefgreifender und anhaltender ist ihre Wirkung.

Wir wissen durch das Gesetz der Resonanz, daß die Bewegungen der seelischen Kräfte nicht auf ein Individuum beschränkt bleiben, sondern sich in anderen Seelen fortpflanzen. Sie tun dies bald langsam, bald schnell, bald oberflächlich, bald eindringlich, bald flüchtig, bald unter Zurücklassung dauernder Spuren. Von der Eigenart dieser Fortpflanzung seelischer Strömungen, ihrer Geschwindigkeit und Intensität, handelt nun das Gesetz der Schwingungen. Es zeigt die Regelmäßigkeit in dieser scheinbar so regellosen Fortpflanzung der seelischen Bewegungen auf. Ebenso wie das Gesetz der Resonanz leitet auch das Gesetz der Schwingungen seinen Namen her von einem Vergleich mit naturwissenschaftlichen Erscheinungen.

Die moderne Naturwissenschaft hat eine große Anzahl von Naturerscheinungen als Schwingungen kleinstter Teilchen erkannt. Wie die Töne auf den Schwingungen der Luftwellen beruhen, so stellen sich

uns auch die Lichterscheinungen als Schwingungen einer Substanz dar, die wellenförmige Bewegungen aufweist. An die Lichtwellen schließen sich die elektrischen Wellen, die Röntgenwellen und andere. All diese Wellen unterscheiden sich durch die Eigenart ihrer Schwingung, d. h. sie sind verschieden hinsichtlich ihrer Länge und ihrer Frequenz oder Häufigkeit. Bei allen Wellen jedoch läßt sich eins übereinstimmend beobachten: Es besteht ein festes Verhältnis zwischen Schwingungslänge, Frequenz und Intensität. Je kleiner die Länge der Schwingungen, je größer ist ihre Frequenz und je größer ist gleichzeitig ihre Eindringlichkeit. Die Farbe »rot« ist beispielsweise die längste von allen sichtbaren Lichtwellen und hat die kleinste Frequenz. Die violetten Strahlen dagegen sind verhältnismäßig kurz und ihre Frequenz ist verhältnismäßig hoch. Die Röntgenwellen sind so kurz und ihre Frequenz ist so hoch, daß ihrer Durchdringungsfähigkeit bekanntlich auch feste Körper keinen Widerstand entgegensetzen.

Es ist überraschend, aber letzten Endes verständlich — vielleicht selbstverständlich —, daß auch die seelischen Kräfte, die wir uns unter dem Gleichnisse von Schwingungen vorstellen, eine Gesetzmäßigkeit aufweisen, die derjenigen der physikalischen Schwingungen entspricht. Diese Gesetzmäßigkeit findet in dem »Gesetz der Schwingungen« ihren zusammenfassenden Ausdruck.

Das Gesetz der Schwingungen zeigt, wie sich das Gesetz der Rangordnung bei den seelischen Wirkungen zwischen Mensch und Mensch durchsetzt. Es kennzeichnet die Art des Zusammenwirkens der beiden ersten Gesetze. Darum findet es unmittelbar hinter diesen seinen Platz.

Wir wissen, daß die seelischen Kräfte in jedem Individuum, in jeder Innenvelt in einem gewissen Verhältnis, in einer gewissen Rangordnung zueinander stehen. Wir wissen ferner, daß alle diese Kräfte ihre Wirkungen auf die Außenwelt erstrecken und in dieser gewisse Veränderungen hervorrufen. Das Gesetz der Rangordnung ist nun auch noch in diesen Auswirkungen festzustellen. Da-

von handelt das Gesetz der Schwingungen. Es erklärt, wie sich die Resonanzen der verschiedenen Kräfte zueinander verhalten. Es zeigt, was geschieht, wenn die Auswirkungen verschiedener Kräfte sich begegnen. Wirkungsweise und Ergebnisse der Kraftwirkungen weisen gewisse regelmäßige Verhältnisse auf, weil die Wirkungs-herde — nämlich die Seelenkräfte — zueinander in einem regelmäßigen Verhältnisse stehen.

Das Gesetz der Schwingungen ist dasselbe, das die sozialen seelischen Beziehungen beleuchtet, die Beziehungen, die die Menschen miteinander verbinden. Es ist das sozialpsychologische Gesetz. Wir können es verfolgen, überall, wo seelische Beziehungen zwischen den Menschen vorhanden sind, denn es erklärt den Wechsel, die Schwankungen und Veränderungen dieser Beziehungen. Es gibt kaum Beziehungen zwischen den Menschen, die nicht irgendwie seelische Beziehungen wären. Darum ist der Wirkungsbereich des Gesetzes der Schwingungen unermeslich groß.

Wer die Seelenkräfte kennt und gewohnt ist, ihre Auswirkungen im menschlichen Leben zu beobachten, der sieht immer wieder bestätigt, daß diese Auswirkungen verschieden sind, was die Größe ihres Wirkungsfeldes, ihre Geschwindigkeit, ihre Mächtigkeit und ihre Dauer angeht. Je niederer eine Kraft in der Rangordnung steht, desto kleiner ist der Kreis, auf den sich ihre Wirkung erstreckt, desto langsamer, unbedeutender und vergänglicher ist die Veränderung, die sie in der Welt hervorruft. Wenn eine solche niedere Kraftauswirkung von einer höheren gekreuzt wird, so muß vor der höheren die niedere verblassen. Die Menschenseelen, die Masse der Innenwelten, in denen sich die seelischen Wirkungen fortpflanzen, können wir in gewisser Weise einem physikalischen Stoffe vergleichen, etwa dem Wasser, in dem sich gleichfalls Kraftwirkungen in Kreisen fortpflanzen. Das Wasser gerät durch einen Stoß in Schwingungen, die je nach der Stärke des Stoßes verschieden sind an Ausdehnung, Mächtigkeit, Geschwindigkeit und Dauer. Dieser Vergleich mit einem Naturvorgange ermöglicht es uns, von seelischen

Schwingungen zu sprechen. Wir meinen mit ihnen die Fortpflanzung einer seelischen Kraftwirkung unter Menschen. Wir sprechen daher von den Schwingungen, die die Denkkraft aussendet, und von denen, die die Gefühlskraft, Willenskraft oder Glaubenskraft aussendet. Das Gesetz der Schwingungen sagt uns, daß die ersten räumlich beschränkter, langsamer, wirkungswärmer und kurzlebiger sind als die letzteren. Wer unter den Menschen lebt, kann täglich die Richtigkeit dieses Satzes nachprüfen. In einer Volksversammlung stehen zwei Redner. Jeder von ihnen sucht die Menschenmenge auf seine Seite zu ziehen. Der eine sendet Hassschwingungen aus, er peitscht die Willensenergie seiner Zuhörer an, indem er seine eigene Energie in tobenden Worten auf sie losläßt. Der andere Redner sucht die Zuhörer zu vernünftigem Nachdenken zu bringen, zum Anhören von Verstandesgründen und zur Unterwerfung unter einen Vernunftschluß. Wer wird siegen? Die Antwort ist nicht fraglich: Zweifellos der erste, denn die Energieschwingungen, die er aussendet, sind den Verstandesschwingungen des zweiten vorgeordnet. Eine andere Schwingungsart wäre allein imstande, die erregte Volksmenge zu beruhigen, wenn sie einmal von der Energieschwingung ergriffen worden ist. Nur die Welle der vierten Kraft, die Glaubenschwingung, ist imstande, die entfesselte Energiewelle zu bändigen. Nur ein Redner wie Luther kann der Wirkung eines Kriegsheizers Herr werden. Dem Glauben unterwirft sich der zügellose Wille von selbst. Die Chrfurcht ist der natürliche Zügel der Energie.

Die übergeordnete Kraft hat aber nicht nur mächtigere Wirkungen, sondern auch ausgedehntere und langlebigere. Die Denkwelle vermag nur wenige Menschen jeweils zu ergreifen. Wir wissen alle, wie schwer es ist, den Verstand unserer Nebenmenschen in der von uns gewünschten Weise in Bewegung zu setzen, wie schwer sich fremde Denklust an unserer eigenen entzündet. Es ist schon fast unmöglich, eine Zuhörerschaft von hundert Menschen zum Mitdenken gemeinsamer Gedanken zu bewegen. Mitsöhnen und mitwollen läßt

sich viel einfacher erreichen. Eine Theatervorstellung kann Tausende fesseln, eine Kriegsrede Hunderttausende entflammen. Den größten Umkreis aber hat der Glauben. Langsam pflanzen sich Gedankenrichtungen unter den Völkern fort, schnell dagegen springt der Kriegswille um die Erde. Aber mit unheimlichster Geschwindigkeit verbreitet sich die Glaubenswelle. Wir dürfen uns nicht dadurch täuschen lassen, daß der Glauben im heutigen Europa so schwach ist. Dies kommt nicht daher, daß die Glaubenskraft an sich schwach ist, sondern daher, daß sie keine Träger hat, daß keine Glaubensherde vorhanden sind. Die religiöse Ergriffenheit vermag ganze Völker und Rassen mit der Geschwindigkeit eines Sturmwindes zu erfassen. Die Staaten, deren Bildung, wie wir später sehen werden, auf der Energieschwingung beruht, sind gewiß gewaltige Erscheinungen und von großer Dauer, wenn wir sie vergleichen mit den langsam und beschränkt sich fortspflanzenden Gedanken und Gefühlen der unteren Kräfte. Aber sie sind Zwerge, wenn wir sie vergleichen mit den Bildungen der großen Religionen, die im Sturmschritt Erdteile durchheilen und die jahrtausendelang nachzittern, während das Alter der Staaten oft kaum nach Jahrzehnten zählt.

Die Geistesgeschichte der Menschheit ist ein unerschöpfliches Beweismaterial für das Gesetz der Schwingungen. Lehrmeinungen, die sich durch eine Auswirkung der Denkkraft fortspflanzen, sind etwa die Freihandelslehre und der Darwinismus. Moden, Stilrichtungen, Schwärmerien, sexuelle Epidemien sind Schöpfungen der Gefühlswelle, Kriegs- und Staatsschöpfungen bauen sich auf der Energiewelle auf. Der Islam ist ein Geschöpf der Glaubenswelle. Alle diese Schöpfungen sind nicht von einzelnen gemacht, sie haben etwas Epidemisches. Derartige seelische Epidemiewellen umlaufen dauernd den Erdball, überlagern sich, prallen aufeinander, hemmen sich oder verstärken sich gegenseitig und halten jeden Einzelnen in fester Umströmung. Wir sind immerfort Zeugen solchen Zusammentreffens verschiedener Wellen. Wer das Gesetz der Schwingun-

gen kennt, dem kann das Ergebnis solchen Zusammentreffens nicht zweifelhaft sein. Gedankenrichtungen müssen den Gefühlen weichen. Staaten gehen in religiösen Stürmen zugrunde. Ganz umsonst erregen sich die wohlmeinenden Verstandesmenschen, daß Vernunft und Belehrung so wenig Einfluß haben im Völkerleben, daß jeder Heißsporn größere Wirkungen ausübt als der gebildete Gelehrte. Ein seelisches Naturgesetz verbietet, daß die Stimme des Gelehrten gehört wird, wenn die Willensenergie der Völker in Wallung gerät. Verstandesgründe sind das allerschlechteste Werkzeug zur Beeinflussung der Seelen. Aus ganz anderen Sphären müssen die Töne kommen, die imstande sind, die Kriegsfurie zu bannen: aus Priester- und Prophetenmund.



Das Gesetz der Entwicklung

Wir haben drei Gesetze betrachtet. Das erste erklärt den Aufbau der Innenwelt, das zweite erklärt die Möglichkeit des Verkehrs der Innenwelt mit der Außenwelt, das dritte erklärt wie der Aufbau der Innenwelt maßgebend ist in den Wirkungen zwischen mehreren Innenwelten. Das vierte Gesetz fehrt zur eigenen Innenwelt zurück. Es zeigt, wie die Entwicklung der Innenwelt zusammenfällt mit dem Erlebnis der Außenwelt, d. h. mit unserem Schicksal. Es ist das Gesetz der Entwicklung. Das Gesetz der Entwicklung lautet: Das Lebensschicksal des Menschen bedeutet die stufenweise Entwicklung der Seelenkräfte.

In diesem Gesetze halten wir den Geheimsschlüssel unseres Lebens in der Hand. Durch dies Gesetz dringen wir hindurch zu unseres Lebens Sinn. Es lehrt uns Wahrheiten, alle Verheißung, Erkenntnisse des Segens und des Lichts. In jedem Leben, wie wirr und erfolglos es auch sei, liegt ein Sinn: nämlich die Entwicklung der seelischen Kräfte. Dies aber ist nichts Kleines — es ist etwas Ungeheures, etwas, das mehr bedeutet als jeder vergängliche Erfolg. Es bedeutet den unvergänglichen Erfolg, die Vollendung, den ewigen Sieg. Es bedeutet innere Freiheit von jeder Not, Erkenntnis jeden Zusammenhangs, Macht über alles Belanglose. Es bedeutet — mit Worten einer niederen Sphäre geredet — den unendlichen Besitz, das Zuhausesein bei allem, was das Sonnenlicht beschreint. Es gibt kein erfolgloses Leben, denn der innere Erfolg ist jedenfalls auf dem Wege. Er besteht in der Entfaltung der in-

neren Kräfte, wenn er auch anders aussieht, als man es vorher dachte. Jedem Menschen, der um des äusseren Erfolges willen aussieht und endlich den inneren findet, geht es wie Saul, der statt der Eselinnen ein Königreich heimbrachte.

Ganz gleichmäig ist dies so bei allen Menschen, bei arm und reich, gesund und krank, gelehrt und töricht, niedrig und hoch. Die Verschiedenheiten des äusseren Schicksals, die verschiedene Verteilung von Reichtum, Gesundheit, Anlagen, Ehre usw. sind nur verschiedene Anstalten zur Verwirklichung eines einzigen Ziels, wichtig zwar dem, der gegen sein Schicksal kämpft, belanglos aber dem, der es durchschaut. So viel Menschen es gibt, so viele Verschiedenheiten gibt es, so viele Wege gibt es, aber alle diese Wege führen an ein gemeinsames Ziel: in das allumfassende Sonnenlicht. Alles, was uns begegnet, hat ja einen Sinn, das Kleinste wie das Gröste, das Erwünschte wie das Unerwünschte, sogar die Herzweiflung hat ihren Sinn. Nichts geht verloren, keine Träne ist umsonst geweint, kein Schritt umsonst getan. Gehen wir auch tausendmal im Kreise und in der Irre: wir nähern uns doch dem Ziele. Wir tun es ohne unser Planen und Raten: mit Naturnotwendigkeit. Die Auseinandersetzung zwischen innen und außen ist das Thema eines jeden Menschenlebens; dies Thema tritt mit dem Erwachen einer jeden neuen Seelenträkt in ein neues Stadium der Behandlung. Unser Schicksal ist diese sichtbar gewordene Auseinandersetzung. Es tritt durch das stufenweise Erwachen der Kräfte aus einer Phase in die andere. Es entwickelt sich. Das Schicksal entsteht beim Beginn der Auseinandersetzung zwischen innen und außen, nämlich bei der Geburt, und endet, wenn diese Auseinandersetzung vollendet ist, nämlich dann, wenn die Haut, die uns umschließt und die uns von der Umwelt als ein besonderes Wesen sondert, unnötig wird und wir sie zurücklassen als ein ausgelebtes Haus.

Jeder Seelenträkt entspricht eine Phase unseres Schicksals. Das Schicksal schließt sich eng an unsere Seelenträkte an. Es entwickelt sie. Die Entwicklung der Kräfte bedeutet dasselbe wie Schicksal.

Infofern das Schicksal die Kräfte entwickelt, können wir sagen, das Schicksal sei die Mutter der Seelenkräfte. Infofern die Seelenkräfte aber durch ihre Entwicklung den Stoff darreichen, aus dem das Schicksal entsteht, können wir sagen, daß umgekehrt die Seele die Mutter des Schicksals sei. Wie jede Seelenkraft ihre besondere Eigenart besitzt, gleichsam ihren besonderen Charakter, ihre besondere Nuance und Färbung hat, so zeichnet sich auch jede Schicksalsphase durch besondere charakteristische Eigenarten aus. Es ist erstaunlich zu sehen, daß diese psychischen Eigenarten der Schicksalsphasen dieselben bleiben, welcher Rasse oder welchem Zeitalter wir uns auch zuwenden mögen. Das Studium der Schicksalsphasen ist das eigentliche Studium des Menschenlebens. Ihrer Darstellung ist der Hauptteil dieses Buches gewidmet.

Die stufenweise Entwicklung des Schicksals bringt es mit sich, daß immer eine bestimmte Kraft im Vordergrunde unseres Lebens steht. Diejenige Kraft, in deren Entwicklung wir gerade stehen, scheint uns die allerwichtigste, alleinwirksame. Alle anderen erscheinen uns als Träumerei. Daher kommt es, daß die Leser dieses Buches nur einen ganz bestimmten Abschnitt als sachlich und wirklich anerkennen, nämlich den, der gerade von ihrem gegenwärtigen Schicksal spricht. Es zeigt sich aber, daß verschiedene Leser verschiedene Abschnitte als richtig bezeichnen, weil sie in verschiedenen Schicksalsphasen stehen.

Der Übergang von einer Schicksalsphase zur nächsten und das damit zusammenhängende Erwachen einer neuen Kraft erfolgt nur durch das Versagen der alten Kraft, durch die Einsicht: »so geht es nicht«, also durch Enttäuschung. Dieser Umstand ist der Grund einer merkwürdigen seelischen Tatsache, die sich überall beobachten läßt. Jeder Mensch denkt gering und verächtlich von der Kraft, deren Tätigkeit seine letzte Schicksalsphase füllte und deren Versagen ihn antrieb, eine neue Heimat zu suchen. Jeder Mensch hat ein Vorurteil gegen die eben durchlebte Kraft, er hat ihr im Vorwärtschreiten den Rücken zugewandt und ist undankbar gegen

die Erfüllungen, die er einst durch diese Kraft genoß. Dadurch wird er ungerecht gegen seine eigene jüngste Vergangenheit und auch gegen diejenigen seiner Nebenmenschen, die sich in derjenigen Schicksalsphase befinden, die er soeben verließ. Er wendet auch ihnen den Rücken zu. Es kann nicht anders sein. Jeder Vorwärtschreitende muß denen, die er verläßt, den Rücken zukehren. Erst der vorletzten Schicksalsphase, der vorletzten Kraft, steht der Mensch wieder gerecht und anerkennend gegenüber. Der Mensch, dem sich die Gefühlswelt öffnet, muß die logische Gedankenwelt verachten. Sie hat ihn zu tief enttäuscht. Der energische Tatmensch verachtet den gefühlsbeherrschten Menschen, denn er weiß ja, daß das Versagen der Gefühlskraft ihn selber zu der harten Täterschaft gedrängt hat. Der glaubensvolle Mensch verkennt den Wert des Energiemenschen, denn er sieht zu genau, daß dieser sich und andere durch die Glaubenslosigkeit und Energieüberspitzung zu grunde richten muß.

Jetzt erkennen wir, daß das Menschenleben ein ewiges Ringen ist, ein Ringen um die endgültige Lösung des Zwiespaltes zwischen Innen- und Außenwelt. Immer wieder hebt dies Ringen von neuem an. Immer wieder erhebt sich eine neue Kraft im Menschen und bringt neue Hoffnungen, neue Probleme. Aber auch die neue Kraft muß immer wieder versagen, weil das Problem »Innen – Außen« oder »Seele – Welt« die allergrößte Kraft herausfordert, die es gibt, die Allumfassung. Es muß also im Menschenleben ein An- und Abschwingen stattfinden, ein Sicherheben und Wiederzusammenbrechen, das immer von neuem beginnt. Nur das verlogene, ergebnislose Leben verharrt in einem scheinbaren Dauerzustand von Zufriedenheit. Aber diese Zufriedenheit ist trügerisch wie die Schneedecke über der Gletscherspalte und wird ganz zweifellos zusammenbrechen. Das normale Leben muß in wiederkehrenden Perioden durch Hoffnung und Enttäuschung führen. Gerade dies Schwingen und Ringen macht ein Menschenleben ergreifend. Jedes Menschenleben ist ergreifend, wenn sein

Sinn unter der Überdeckung der täglichen Täuschungen hervor zutage tritt.

Es ist möglich, daß das ganze Leben eines Menschen nur eine oder zwei Phasen umfaßt, und daß die anderen Kräfte unentwickelt bleiben. Dies ist dann der Fall, wenn der Mensch statt »bis ans Ende seines Schicksals« zu gehen, vorher haltmacht, wenn er sich seinem Schicksale entzieht, indem er sich vor neuen Schicksalen und Erfahrungen verschließt. Dies tun die angeblich »glücklichen« Menschen, die um ihres Glückes willen, das sie einmal irgendwo gefunden zu haben meinen, die Schicksalswander-schaft abbrechen und sich zu vorzeitiger Rast hinsetzen. Diejenigen, die ewig ringen müssen, bleiben vor dieser vorzeitigen Rast bewahrt. Das sogenannte »Unglück« im Menschenleben ist nämlich nichts anderes als die Not des Überganges, das Verlassen einer Schicksalsphase, das zum Betreten einer neuen führt. Ein Leben ohne Unglück ist ein ergebnisloses Leben, ein Leben, in dem nichts stirbt und auch nichts geboren wird. Wenn jemand die Menschen lehren will glücklich zu sein, so will er sie etwas sehr Nachteiliges lehren. Er will ihnen die Möglichkeit des Wachstums nehmen. Mit der Not würde dem Menschenleben sein Ernst und seine Würde genommen sein. Das sind falsche Propheten, die den Bekümmerten ein glückliches Leben verheißen, und die vorgeben, selber in ewigem Glücksgefühl zu leben. Es sind Lügner und billige Wunderärzte. Es kommt ja gar nicht darauf an, die Armen und Bekümmerten in den Zustand eines ewigen Lächelns zu versetzen, sondern darauf kommt es an, ihnen den Sinn ihres Kummers zu zeigen; dann werden sie durch ihren Kummer wachsen. Der Tod ist dem Erdenleben als Ende gesetzt; auf den Tod gehen wir alle zu. Der Tod hat für jedes Leben seinen Sinn. Es sind Heuchler und Kleingläubige, die vorgeben, durch ihre Lehre Unglück und Todesnot überflüssig gemacht zu haben. Sie sind nicht weitherzig und selbstlos genug, den Sinn von Unglück und Not zu verstehen, darum glauben sie, beides beseitigen zu sollen.

Das Leben bedeutet ein langsames Vorwärtsschreiten von einer Seelenkraft zur anderen. Aus dem dritten Gesetze wissen wir, daß die übergeordneten Seelenkräfte in immer ausgedehntere, tiefere Beziehung zur Außenwelt führen. Wir gelangen also durch das Fortschreiten unseres Lebens zu einer immer innigeren, umfassenderen Durchdringung der Welt. In immer breiterer Front stellen sich Innenwelt und Außenwelt einander gegenüber, immer mehr erkennen wir, daß alles, was wir gewahren, uns angeht, uns im Innern berührt. Unser Herz wird immer weiter. So geht die Entwicklung von der ersten Kindheit an, in der noch gar keine Beziehung zwischen Innenwelt und Außenwelt besteht — bis zum Erwachen der höchsten Kraft, die uns erkennen läßt, daß es eine Grenze zwischen innen und außen gar nicht mehr gibt, weil die Innenwelt die ganze Außenwelt umfaßt und wir aus der Wärme, die uns aus jeder Kreatur entgegenströmt, erfahren, daß unser Herz so weit ward wie die Welt.

Das ist das seelische Wachstum des Menschen. Er wächst durch die stufenweise Auseinandersetzung mit der Welt, durch das Ringen in der Not. In jeder Schicksalsphase entwickelt sich eine neue Kraft, jede neue Kraft aber ist mächtiger und ausgedehnter als die vorige. Es ist, als beträte der Mensch mit jeder Stufe dieser stufenweisen Schicksalsführung eine neue Höhebene, deren jede höher, ausgedehnter und sonnennäher als die vorige ist. Wer auf solchen Höhebenden wandert, erkennt nicht, daß er sich auf einer Stufe befindet, hinter der die Tiefe liegt und vor der eine neue Höhe ansteigt. Er glaubt auf der allgemeinen Ebene zu wandern; aber endlich gelangt er zum Gipfel des irdischen Hochplateaus, und von diesem gewahrt er rückwärtsblickend, wie er stufenweise emporgestiegen ist, ohne es zu wissen. Solche Menschen, die sich in der Mitte einer dieser Stufen befinden, leugnen, daß es andere Stufen gibt, und sie missverstehen ihre eigene Kindheit, in der sie sich auf einer solchen befanden und auch die anderen Menschen, die gegenwärtig auf anderen Stufen sind. Und doch ist gerade

dies stufenweise Höhersteigen, das der eigentliche Sinn des Alterwerdens ist, das Erhabene am Menschenleben.

Es ist das, was Goethes Faust für uns so ergreifend macht. Goethe beschrieb in dieser Dichtung das stufenweise Ansteigen seines Lebens, die sich immer erneuernde Not, die ihn von einer Stufe zur nächsten emporzwang. Aus seinem eigenen Leben las sein überschauendes Auge das allgemeingültige Gesetz der Entwicklung ab, und erst kurz vor seinem Tode konnte er das Werk vollenden, als er die letzte Stufe bestieg.

Fausts Ziel ist unser aller Ziel: Den Sinn der Welt zu erkennen, eine vollkommene Auseinandersetzung zwischen Innen- und Außenwelt zu finden, »ins Innere der Welt« zu dringen. Die Gespaltenheit des menschlichen Wesens, die Unversöhnlichkeit von Materie und Geist entflammt die Sehnsucht nach Einheit in ihm, nach der einheitlichen Seele der Natur. Er versucht es zunächst mit der ersten Kraft, der Denkkraft, auf der ersten Schicksalsstufe, auf der sich Laboranten, Doktoren und Magister zeitlebens aufzuhalten. Mit Hebeln und Schrauben will er das Geheimnis der Welt enträtseln, mit Denkgewalt will er den Eingang erzwingen — es mißlingt. Er zieht sich enttäuscht zurück aus dem Gebiet der ersten Kraft. Aber eine Ahnung des Ziels beseelt ihn, und er will es geradezu in einem Augenblick erreichen, durch Magie. Er will die Erkenntnisse höherer Welten vom Baume pflücken, ehe die Früchte reif geworden sind. Er will die Unterweisung der Natur zu billig haben, darum weisen die großen Gewalten ihn zurück. Die Natur gibt ihre Geheimnisse willig preis, aber nur wer reif ist, kann sie nehmen. Darum stoßen die großen Geister ihn zurück. »Du gleichst dem Geist, den du begreifst«, dies Wort führt ihn in seine eigene Erbärmlichkeit zurück. Es ist kein Schwingungsaustausch, keine Resonanz möglich mit den Geistern der höheren Sphäre, weil der Teil Fausts, der der höheren Sphäre angehört, noch schläft. Das Begreifen der großen Geister muß gelernt werden, und es zu erlernen, steht nur ein einziger Weg offen, der Schicksalsweg. Hinein

Funfe Jahr
sonder

in die wirren Schicksale der sublunarischen Welt muß Faust, nur so läutern sich ihm die höheren Kräfte. Das Verlassen der ersten Stufe führt ihn bis an den Tod, aber Hoffnung bringt ihn ins Leben zurück. Alt war Faust am Ende der ersten Stufe, sein Leben war ausgelebt und seine Kraft erschöpft. Er war zum Sterben reif. Da erwacht die zweite Kraft in ihm, das Gefühl, die Liebe. Und das Erwachen der neuen Kraft macht ihn von neuem jung. Als junger Mensch betritt er die zweite Stufe. Nicht vorausschauende Weisheit führt ihn in die Liebe hinein. Es wäre eine erlogene Liebe und eine erheuchelte Kraftäußerung, die begonnen wäre nicht um ihrer selbst willen, sondern um eines höheren Zweckes willen. Nein, Faust stellt sich seinem Schicksal, das ihn weiterführt, er nimmt es mit ganzer Ehrlichkeit auf sich, er tritt mit voller Leidenschaft in die neue Wirklichkeit hinein. Er ist an dem alten Ziel der Welterkenntnis verzweifelt und ahnt nicht, wie sehr er gerade jetzt auf dem rechten Wege dahin ist. Kein anderer Weg führt vom gedanklichen Berggliedern der Welt weiter, näher an das Herz der Welt heran als die erotische Liebe und das Schicksal des Gefühls. Ein »dunkler Drang« führt Faust, keine Überlegung. Die Überlegung führt in die Irre, aber der Mensch, der dem dunklen Drang des Herzens folgt, bleibt sich »des rechten Weges wohl bewußt«. Der rechte Weg führt in das Herz der Welt, zur Sonne. Der Verstand sieht diesen Weg nicht, aber das Herz ahnt ihn, denn das Menschenherz will sich ja mit dem Herzen der Welt vereinigen, darum spürt es die Richtung.

Auch das Gefühl, die Liebe, führt zur Enttäuschung. Nach kurzem Glück stellt sich Unglück ein, und das Unglück ist der Vorboten des Erwachens einer neuen Kraft. Wieder tritt Faust an den Rand des Todes, Frau und Kind sterben ihm in schauervoller Weise. Sein Herz wird ihm »gerungen«. Hier schließt der erste Teil. Dieser Abschnitt ist bedeutungsvoll. Der Übergang von der Gefühlskraft zur Energie bildet eine natürliche Zäsur, ein natürliches Stocken, eine Wende in jedem Menschenleben. Ein erster Überblick ist von hier

aus möglich. Die Betrachtung des fünften Gesetzes wirft auf diesen Wendepunkt ein volles Licht. Aber der Inhalt des ersten Teiles ist noch nicht erschöpft. Das Wesen, das Faust »durch die Welt« führt, ist Mephisto. Mephisto, der »Reinsager«, ist der verkörperte Materialismus, die Glaubenslosigkeit in menschlicher Figur. Wir erinnern uns, daß die Kraft der »Herzweiflung« (die den Übergang aus der unteren »sublunarischen« Welt in die Sonnenwelt vermittelt) die Herzweiflung an der Materie bedeutet. Mephisto aber verkörpert Abhängigkeit von der Materie, die materialistische Unterwerfung, das Misstrauen gegen die Geistesmacht. Der Materialismus also führt Faust so lange, bis er die Nichtigkeit der Materie am eigenen Leibe erfährt. Sinein in die Materie muß der Mensch, er muß durch alle Abgründe gehen — leibhaftig und nicht nur in Gedanken —, er muß an der Materie selber zugrunde gehen, ehe er die sonnenhafte Kraft des Geistes erkennt. Solange das Herz des Menschen gesund ist, kann es sich aber niemals bei der Materie beruhigen. Es treibt den Menschen weiter, weiter; nur wenn das Herz aufhören sollte, ihn weiterzutreiben, nur wenn der Mensch sich im materiellen Wohlsein beruhigen wollte, dann wäre der Mensch verloren, dann würde er einer von den »vorzeitigen Narstern« werden, die sich bei einer scheinbaren Glückseligkeit genügen lassen, dann bliebe er in der Materie stehen. Daraus erklärt sich der seltsame Vertrag, der Faust dann in die Hände Mephistsos liefert, wenn er zum Augenblicke sagt: »Verweile doch, du bist so schön«.

Faust spricht dieses Wort nie, er ist immer unbefriedigt. Es treibt ihn immer weiter, sein Herz ist ihm immer noch nicht weit genug. Erst als er angekommen ist bei der letzten Phase seines Schicksals, auf der letzten Hochebene, bei der Entwicklung der letzten Kraft, da kann er ruhen, da will er seinen Augenblick verewigten. Aber hier ist die sublunarische Welt bereits überwunden, Mephisto ist innerlich abgetan und Faust legt seinen sterbenden Leib in die Hände der Engel.

Der zweite Teil zeigt sich im Ganzen und in seinen Teilen so vollkommen aufgebaut nach den Gesetzen der sieben Kräfte, daß man immer von neuem versucht ist zu glauben, diese seien Goethe bekannt gewesen. Während dem oberflächlichen Betrachter diese gewaltigen fünf Alte wie eine unzusammenhängende Anhäufung schöner und merkwürdiger Episoden erscheint, vermögen wir mittels unserer Seelenerkenntnis uns die Notwendigkeit jedes Stücks zu erklären, und das Ganze beginnt vor unseren Augen von innen heraus zu leuchten in ergreifender Gesetzmäßigkeit.

Im ersten Alt sehen wir Faust im Schicksalsring der Energie, im zweiten betritt er das Glaubensschicksal, im vierten erreicht die Abhängigkeit von der Materie ihren Höhepunkt und zugleich mit ihr die innere Verzweiflung. Im fünften Alt erreicht die Verzweiflung ihre Grenze und der Durchbruch des inneren Lichtes beginnt.

Jede Kraft führt Faust in eine neue Umgebung, in eine neue Welt. Es sind gleichsam viele Leben, die der Mensch Faust hintereinander durchlebt. Viele Male muß er neu geboren werden, jedesmal, wenn eine neue Kraft sich entfaltet. Viele Male muß er auch sterben: immer, wenn eine neue Kraft in ihm versagt. Das ist das Gebot des »stirb und werde«, das das eigentliche Leitmotiv der Dichtung ist und sie von Anfang bis Ende durchzieht. Zum ersten Male sehen wir Faust am Todesrande in der Osternacht, beim Einsezgen der zweiten Kraft, zum zweiten Male im Beginn des zweiten Teiles, beim Einsezgen der dritten Kraft, zum dritten Male am Anfang des zweiten Altes, beim Einsezgen der vierten Kraft.

Es fällt auf, daß die verschiedenen Schicksalsringe mit verschiedener Eindringlichkeit und Überzeugungskraft geschildert sind. Der Grund hierfür liegt in Goethes eigenem Leben: Er hat nicht alle Stufen mit der gleichen Intensität durchlebt, nicht alle Schicksale sind ihm gleich deutlich geworden. Die Schicksale der ersten und zweiten Kraft treten mit voller Gewalt heraus. Aber die dritte Kraft, die aktive Energie, äußert sich verschwommen. Faust befindet sich zwar an der richtigen Stelle, nämlich im Staatsleben, und er greift auch

aktiv ein. Aber seine Tätigkeit ist eng verbunden mit Taschenspielerei. Es ist nicht der glühende Willensdrang in Faust vorhanden, von dem er selber sagt: Wer befehlen soll, muß im Befehlen Seligkeit empfinden. Er ist sich immer bewußt, bei allen seinen Staatsaktionen ein halber Scharlatan zu sein. Er ist nie bereit zu sterben für das, was er tut. In des Dichters eigenem Leben liegt der Grund dieser merkwürdigen Verschwommenheiten; denn aus seinem Leben allein nahm er die Kenntnis, aus der er die Dichtung aufbaute. Auch das Glaubensschicksal ist undeutlich. Es füllt die Alte, auf die Goethe die größte Sorgfalt verwandt hat, gleichsam als sei ihm hier ein Versagen am peinlichsten gewesen. Auch in Goethes Wirklichkeit ist der Glaube nicht zur lebensbestimmenden Kraft geworden, wie etwa bei Luther oder Gandhi. Es ist außerordentlich bezeichnend, daß der Glauben in einem fremden Gewande erscheint, und zwar in einem antiken. Der Glaube an das Ewigweibliche (wir werden es in der siebenten Kraft wiederfinden) erscheint als der Glaube an das antike Schönheitsideal. Er bricht nicht voll in die Wirklichkeit hinein, er ist abgebogen auf einen ästhetischen Nebenweg. Aber die nächste Kraft, Materialismus und Verzweiflung, treten mit ungeschminkter Überzeugungskraft in die Erscheinung. Hier steht der Dichter wieder mit seinem Herzblut dahinter, Macht und Besitz will Faust haben. Er will die Materie; und um sie zu gewinnen, bedient er sich dreier satanischer Gesellen. (Wir werden sie später in der Natur wiederfinden.) Er stellt die satanischen Gewalten in den Dienst der eigenen Habgier. Hier ist Faust am tiefsten in die Materie hineingesunken, am weitesten entfernt dem Licht, am elendesten und einsamsten in seinem Innern. Aber auch hier rastet er nicht. Der Wunsch, dem »verfluchten Hier« zu entrinnen, treibt ihn zu Taten, die er selber vor sich nicht mehr rechtfertigen kann. Menschen werden umgebracht um einer bloßen Laune willen. Da bricht das fadenscheinige Gerüst der Materie um ihn herum zusammen: er wird blind. Die Außenwelt schließt sich vor ihm zu, er hat sie ausgeschöpft. Die Geistgewalt des allumfassen-

den Innern bricht hindurch. Er erkennt plötzlich seines Lebens Sinn (Ich bin nur durch die Welt gerannt) und die Allumfassungskraft durchdringt die greise Seele mit einer nicht mehr irdischen, nicht mehr erlöschenden Glut. Ein Vater ganzer Völker, unberührt von den Schlägen des wechselnden Geschicks, steht er am Schlusse da, und hier kann er verweilen. Nicht mehr sein eigenes Schicksal wird verhandelt. Das ist längst erledigt. Die ganze Menschheit ist es, die jetzt sein Herz umfasst. Die ewige lebendige, sich immer neugebärende Menschheit ist es, in deren Hand er sein Leben legt. Hier ist er am Ziel, im ewigen Frieden, im Innern der Welt, in das er einst in der rauchigen Studierstube strebte und in das er auf so wahren Schicksalswegen endlich gelangt ist.

Durch die vier Gesetze, die wir betrachtet haben, sind wir im Stande, das Wirken der lebendigen Menschenseele zu verstehen und den Zusammenhang des Lebensschicksals mit der Seele aufzudecken. Die Methode der Forschung, die uns zur Erkenntnis der Gesetze führte, ist die Selbstbesinnung, die Durchforschung der eigenen Innenwelt und des eigenen Schicksals. Weil die bisherige Seelenforschung nicht die Enthaltsamkeit besaß, ihr Forschungsgebiet auf das Studium der Innenwelt zu beschränken, konnte sie die grundlegenden Gesetze nicht finden und blieb blind. Das Verständnis der vier Gesetze wird sich nur denen eröffnen, die denselben Weg beschreiten, der uns zu ihrer Erkenntnis führte, und von diesen auch nur denjenigen, die ihn bis zu Ende gingen. Es ist eine kleine Schar.

Aber es stehen noch weitere Gröfungen vor uns. Bisher haben wir die seelischen Lebensfunktionen betrachtet, jetzt wendet sich unser Blick auf die Herkunft des Lebens überhaupt, auf den Zusammenhang des Seelenlebens mit dem Weltenleben. Während wir uns bei der Erforschung der Lebensfunktionen im Gebiet der Psychologie befanden, treten wir nunmehr bei der Betrachtung der Zusammenhänge des Menschenlebens mit dem Leben der Welt

in höheres Gebiet, das Gebiet der Religion. Das Wort Religion heißt: Zusammenhang. Der Zusammenhang der Seele mit der Welt wird hier erörtert werden. War bei Betrachtung der Lebensfunktionen in den vier ersten Gesetzen das Leben die selbstverständliche Voraussetzung, so wird das Leben nunmehr dem Tode gegenübergestellt. Das Leben selber wird der Gegenstand unserer Frage. Denn das haben wir ja noch nicht erfahren, was das Leben gegenüber dem Tode sei. Das fünfte Gesetz und die sich an dieses schließenden Erläuterungen werden die Aufklärung geben.



Das Gesetz des Zusammenhanges

Die seelischen Kräfte stehen zueinander in Verhältnissen, die sich wieder finden in den Verhältnissen der Planetensphären. Unter einer Planetensphäre ist der von der Planetenbahn umschriebene Raum zu verstehen. Wenn wir versuchen, uns die seelischen Kräfte räumlich vorzustellen, dann werden wir immer zu dem Bilde konzentrischer Kreise gelangen, die um einen und denselben Mittelpunkt gelagert sind. Denn in diesem Bilde der konzentrischen Kreise drückt sich sinnbildlich das Verhältnis der »Rangordnung« aus. Ein Kreis schließt den anderen ein, jeder geht im nächsten auf. Der vom größeren Kreise umschlossene Raum bedeckt, »durchdringt«, die Räume der kleineren Kreise. Das ist ganz die Art, in der eine jede Kraft die nächstniedere umschließt, beherrscht, durchdringt und in sich aufnimmt. Jeder Kreis ist größer, weiter, umfassender als der vorige. So ist (nach dem Gesetz der Schwingungen) jede Kraft mächtiger und ausgedehnter an Wirksamkeit als die nächst untergeordnete. Die äußerste Kraft ist die allumfassende: sie schließt alle anderen Kräfte in sich, durchschlägt und durchdringt alle anderen Kräfte. So ist auch der äußerste Kreis der allumfassende. Der von ihm umschlossene Raum durchdringt alle eingeschlossenen Kreisräume. Nichts ist in irgendeinem Kreise enthalten, was nicht auch in ihm enthalten ist. — Da finden wir nun in der Natur solche konzentrischen Kreise vor, die um einen Mittelpunkt liegen. Und es sind auch sieben an der Zahl: Die sieben Planetenkreise. Wir müssen dieser Tatsache in die Augen sehen, die uns einen so über-

raschenden Vergleich nahelegt, wenn auch sein Licht uns blendet. Wir müssen uns an diese größere Helligkeit gewöhnen: sieben Seelenkräfte stehen zueinander in Verhältnissen, die auch die Verhältnisse der sieben Planetenkreise zueinander sind. Diese Tatsache nötigt uns zu dem Versuch, die Seelenkräfte einmal mit Planetennamen zu nennen. Jeder Name einer seelischen Erscheinung ist ja immer nur geborgt, meist aus der räumlichen Welt. Wir gebrauchen zur Bezeichnung seelischer Erscheinungen wahllos durcheinander geworfene Bilder, wie z. B. »Unterbewußtsein, Bewußtseinschwelle, Triebverschränkung, Verdrängung« usw. Statt dieser zusammengewürfelten Gleichnisse nehmen wir nun hier ein einziges, ungeheure Gleichnis zur Darstellung des Unvergleichlichen, nicht wirre Raumvorstellungen, sondern ein einheitliches Raumsystem, das Planetensystem. Wir werden dazu gedrängt durch die Übereinstimmung in der Zahl und in den Verhältnissen.

Die Sterne haben ja insofern eine Ausnahmestellung in der Natur, als für sie Raum und Zeit dasselbe ist, denn infolge der Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen besteht für sie ein festes Verhältnis zwischen diesen beiden Erscheinungsformen. Der von ihren Bewegungen bedeckte Raum stellt für die Sterne ein absolutes Zeitmaß dar. Die Zeit manifestiert sich für sie unmittelbar und greifbar in dem von ihrer Bewegung bedeckten Raum. Zeit und Raum verschmelzen für die Planeten zu einer Einheitsvorstellung, nämlich der des Maßes und der Ordnung. Solche Dinge, deren eigentliches Wesen das Maß ist, sind das natürliche Gleichnis für die Seele eines Wesens, das sich selbst das Maß aller Dinge nennt.

Nicht die Planeten, sondern die von ihren Bahnen umschlossenen Räume, nicht die Körper, sondern ihre Wirkungsfelder sind der Gegenstand des Gleichnisses. Wir betrachten die Bahnen nicht als Funktion der Körper, sondern die Körper als eine Funktion ihrer Bahn, als den Ausdruck und Anzeiger eines Kraftsystems. Alle Planetenbahnen zusammen bilden das Sonnensystem, ein in seinem eigenen Gleichgewicht ruhendes Kraftgebilde.

Mit Hilfe dieses natürlichen Gleichnisses ist es uns möglich, das Wesen der Seele zu beschreiben und ihre Wirksamkeit und ihr Wachstum in deutlicherer Weise aufzuzeigen, als wir es bisher vermochten. Das Gleichnis der Planetenbahnen gibt uns auch das einzige mögliche Wort für den gemeinsamen Mittelpunkt der Seelenkräfte, das namenlose Ur-Sein in uns: Es ist dasselbe Wort, mit dem wir den Mittelpunkt der Planetenbahnen bezeichnen: Sonne. Wir brauchen uns nicht zu scheuen vor dem Gebrauch dieser Gleichnisrede, haben wir doch frühzeitig als Kinder schon gelernt, daß wir Menschen selber nach dem Gleichnis des Höchsten gemacht sind.

Man möge das wohl verstehen: Von einem Gleichnis ist hier die Rede. Der im fünften Gesetz genannte Zusammenhang zwischen Seele und Planetenbahnen heißt soviel, daß beide die gleichen Verhältnisse aufweisen. Aber mehr wird nicht gesagt. Es ist durchaus nicht die Rede von einem Einfluß der Sterne auf den Menschen, von einer Abhängigkeit der Menschen von den Sternen. Der Wille des Menschen ist nicht abhängig, sondern frei. Er gehorcht seinen eigenen Gesetzen mit der gleichen Freiheit, mit der die Planeten ihren Gesetzen gehorchen. Warum aber sollen wir uns scheuen, eine Übereinstimmung zwischen den beiden Gesetzen, den Seelengesetzen und den Sternengesetzen, zu erkennen? Gehorcht nicht alles Lebendige mehr oder weniger gleichen Gesetzen? Die Menschenseele ist nicht ausgenommen von den allgemeinen Lebensgesetzen einer universalen Natur. Das Menschenleben ist nicht herausgerissen und abgetrennt. Warum wehren wir uns so beharrlich gegen den »Zusammenhang«? Zusammenhang besteht — nicht Abhängigkeit. Wenn zwei Brüder sich mühen, ihrem gemeinsamen Vater ähnlich zu werden, so sind sie nicht voneinander abhängig. Jeder ist in sich frei. Jeder folgt seinem freien Willen, aber ein gemeinsames Ziel lenkt sie in ähnlicher Weise. So folgen die Sterne ihrem eigenen Willen und wir Menschen dem unsrigen — aber vielleicht gibt es eine einzige umfassende Universalkraft, die in beiden wirkt.

Das Bild Nr. I stellt die Planetenbahnen dar. Sie sind der Einfachheit halber als Kreise gezeichnet, trotzdem sie in Wirklichkeit ja geringe Abweichungen von der Kreisform aufweisen. Das Verhältnis ihrer Entfernung voneinander ist ungefähr der Natur

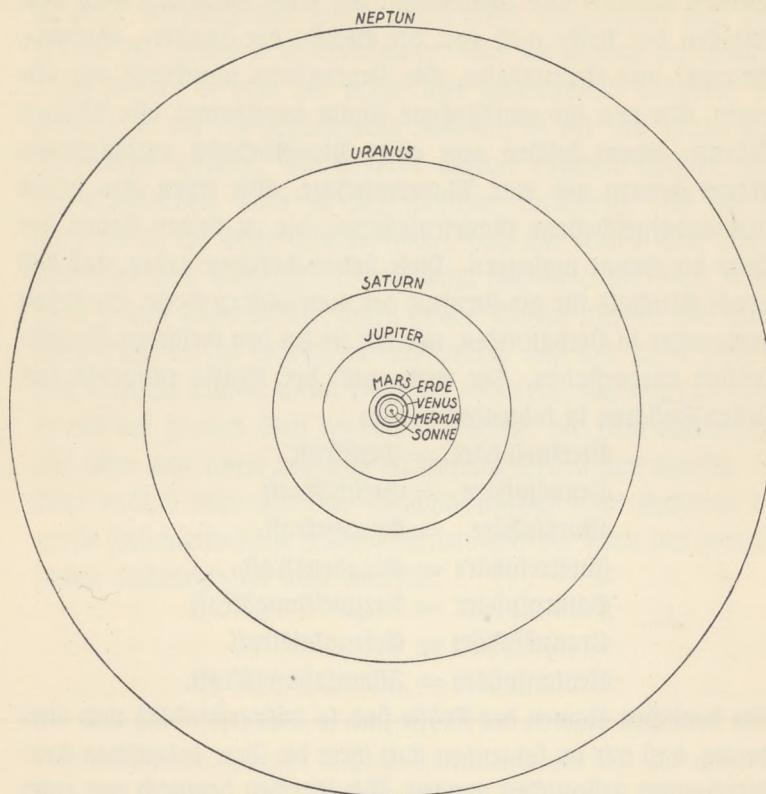


Abb. I

Die Planetensphären vom Äquator aus gesehen
in schematischer Darstellung

entsprechend. Die Planetenbahnen befinden sich etwa in einer Ebene, der Ebene der Elliptik oder des Tierkreises. Die Elliptik wird auf dem Bilde durch das Papier dargestellt, auf dem die Kreise gedruckt sind. Das Auge des Beschauers, das sich mitten

über dem Gilde befindet, steht im Ekliptikpol, von dem herab es auf das Sonnensystem und die sieben ineinander geschlungenen kreisenden Planetenbahnen schaut.

Die Erdbahn ist eine der mittleren Bahnen. Von ihr eingeschlossen werden Merkur- und Venusbahn. Sie selbst wiederum wird umschlossen der Reihe nach von der Mars-, der Jupiter-, Saturn-, Uranus- und Neptunbahn. Die Neptunbahn umschließt alle übrigen. Der von ihr umschlossene Raum durchdringt alle übrigen Räume. Einen solchen von einer Planetenbahn umschlossenen Raum nennen wir eine Planetensphäre. Wir sehen also sieben ineinandergeschobene Planetensphären, die zu beiden Seiten der Erde die Sonne umlagern. Diese sieben Sphären geben uns das große Gleichnis für die Struktur der menschlichen Seele. Sie stehen zueinander in Verhältnissen, wie wir sie bei den seelischen Menschkräften wiederfinden. Die Siebenzahl der Kräfte entspricht den sieben Sphären in folgender Weise:

Merkursphäre = Denkkraft

Venusphäre = Gefühlskraft

Marsphäre = Energiekraft

Jupitersphäre = Glaubenskraft

Saturnsphäre = Verzweiflungskraft

Uranussphäre = Erkenntniskraft

Neptunsphäre = Allumfassungskraft.

Die deutschen Namen der Kräfte sind so mißverständlich und vieldeutig, daß wir im folgenden statt ihrer die ihrer kosmischen Entsprechungen gebrauchen werden. Wir sprechen demnach von einer menschlichen Marsphäre und einem Marschicksal und meinen damit die Energiekraft und die dieser zugehörende Schicksalsstufe. Die Merkur-, Venus-, Mars- und Jupitersphäre bilden zusammen die sublunarische Welt, die durch die Saturnsphäre der Verzweiflung getrennt ist von der Sonnenwelt der Uranus- und Neptunsphäre. Die Betrachtung der Epochen des Menschenlebens, der Entwicklungszeiten der menschlichen Seelenkräfte wird uns

den großen Gang durch diese Sphären führen, von der kleinsten Sphäre bis zur größten, allumfassenden. Wir werden im einzelnen versuchen müssen, die Schicksale all dieser Sphären mitzuerleben, vor unserem geistigen Auge müssen wir die unendlichen Scharen all derer vorüberziehen lassen, deren Leben aufgelodert und verbrannt sind in diesen Seelenräumen. Und wir werden den Seelenraum finden, in dem wir selber uns gegenwärtig befinden, die Sphäre, in der wir gegenwärtig wohnen, in der wir siegen und unterliegen werden. Die Stimme unserer eigenen Sphäre wird mit mahnendem Tone zu uns sprechen; mahnend, daß wir sie ganz bis an ihr Ende erfüllen sollen, daß wir keines ihrer Mittel und keine ihrer Möglichkeiten unbenuzt und unerfüllt lassen, keines ihrer Leiden undurchlitten lassen sollen. Daran werden wir unter allen Sphären die unsrige herauskennen, daß wir unser Herz in uns brennen fühlen, wenn wir ihrer gedenken, daß wir uns durch sie mit der großen Welt verbunden fühlen, mit dem Universum, das über uns, unter uns und an unseren Seiten uns umgibt. Aber endlich wird aus dem Zusammenschluß aller Sphären der große Zusammenhang herausleuchten; und der Sinn des gemeinsamen Mittelpunktes wird uns klar.



Die Lebensrose

Uralte Weisheit hat die Ebene der Ekliptik den Tierkreis genannt. Der Tierkreis ist die Ebene, in der die Planeten kreisen. Man hat diesen Tierkreis in 12 Teile geteilt und jedem einzelnen dieser Teile eine besondere Bedeutung für Seele und Schicksal der Menschen beigemessen.

Das Gesetz des Zusammenhangs hat uns auf unserem eigenen Wege zum Vergleich der Seelenräume mit den Himmelsräumen geführt. Wir haben in den Planetensphären ein Ebenbild der Seele erkannt. Die Sternenweisheit alter Zeiten hat eine Ahnung des Zusammenhangs besessen. Ihre Intuition hat das erkannt, was wir jetzt mit dem klaren Licht unseres Bewußtseins sehen. Sie hat aber aus dem Gleichnis eine Abhängigkeit gemacht. Das ist ein großer Irrtum; denn kein Mensch wird durch die Sterne regiert, die da droben am Himmel wandern, er regiert sich selbst. Die Sterndeutung bestand aus zwei Elementen, erstens dem Tierkreis, zweitens den Planetenkonsellationen. Unser Gleichnis hat nur ein Element: die Planetensphären. Die Sterndeuter haben nicht verstanden, den Zusammenhang zwischen ihren zwei Elementen, der Ekliptik (oder Tierkreis) und den Planeten zu finden. In der Tat liegt aber der zwölfgeteilte Tierkreis in den Planetensphären begründet. Wir müssen das Bild der Sphären (Abbildung 1) nur einer geringen Umwandlung unterziehen und wir erhalten eine unsterbliche Figur, aus der der Zusammenhang von Planeten und Tierkreis klar wird, und durch die das, was an Wahrheit in der alten Sterndeutung liegt, für uns gerettet wird.

Diese unsterbliche Form nennen wir Lebensrose, nach der Ähnlichkeit, die sie mit einer halberblühten Rose hat. Aus ihr können die Sterndeuter das entnehmen, was sie bisher nicht verstanden haben. Wenn wir begreifen, daß Gott die Menschen nach seinem Bilde schuf, wenn wir glauben lernen an die Erfüllung dessen, was wir seit unserer Kindheit gebetet haben, nämlich daß sein Wille geschieht, wie im Himmel also auch auf Erden, dann sind wir bereit für die frohe Botschaft der Lebensrose. Die Lebensrose ist das Ursymbol des Lebens, das Seele und Natur in eins begreift.

Ein Symbol ist keine menschliche Erfindung. Man kann es vielleicht entdecken, aber nicht erfinden. Im Symbol spricht sich das Gesetz des Lebens aus. Es enthält das Gesetz der Zukunft, in das die Gegenwart hineinwächst und nach dem sie ihre Formen bildet. Das Symbol ist der bildliche Ausdruck der immanenten Idee, die unbewußt in allem Wachsenden liegt und alles Wachsende leitet. Das Samenkorn entwickelt sich zu einer Pflanze seiner Art, weil das lebendige Gesetz der Zukunft in ihm waltet. Aus dem Eichkeime wird kein anderer Baum als ein Eichbaum. Seine eigene Zukunft zieht ihn, denn sie liegt bereits in der Gegenwart wie eine Verheißung. So wächst auch jeder Mensch zu sich selber heran, seinem innersten Gesetze gemäß, das ihn zieht, nicht drängt. Das Symbol unserer vollendeten Gestalt ist in uns enthalten als eine Verheißung. Das unbewußte Vorgefühl unserer Reife leitet uns. Unsere Zukunft, nicht unsere Herkunft — unsere Vollendung, nicht unsere Unvollkommenheit ist — von innen gesehen — die Ursache unserer inneren Wandlungen. Nicht zwingend und drängend, sondern gleichsam lockend und anziehend ist das Gesetz, das das Wachstum bestimmt. Wir wachsen uns aus zu ihm. Im Ursymbol der Lebensrose liegt die Verheißung des Menschenlebens und das lebendige Gesetz der Zukunft, in die wir hineinwachsen.

Wir finden die Lebensrose in der Natur leibhaftig verwirklicht im

System der Planetenbahnen. Ein Schlüssel gehört dazu, um die große Schrift des Himmels zu entziffern. Eine einfache Überlegung führt uns zur Öffnung des Geheimnisses und legt den Schlüssel in unsere Hand. Mit wenig Worten ist das erklärt.

Wir haben es bei den Planetenbahnen mit einem zweidimensionalen System zu tun. Eine Ausdehnung findet nur in der Länge und Breite statt, nicht jedoch in der Tiefe. Wie ein Blättchen von unwahrnehmbarer Tiefe ist das Sonnensystem im Weltenraume. Wir müssen es unerörtert lassen, ob ein solches zweidimensionales Kraftsystem in der Natur möglich ist, ob nicht vielmehr von uns nicht wahrgenommene Kraftlinien und Spannungsverhältnisse die Elliptikebene mit ihren unsichtbaren Polen verbinden und so die Tiefendimension hinzufügen.

Unserem dreidimensionalen Begriffsvermögen ist es jedenfalls unmöglich, sich in das zweidimensionale System hineinzudenken. Wir mögen es vielleicht berechnen, aber wenn wir uns selber lebend hineindenken, dann fordert unsere dreidimensionale Natur unwillkürlich die Ergänzung des Scheibenstems zu einem Kugelsystem. Wir können uns nicht mit Länge und Breite des Sonnensystems begnügen. Bleiben wir dabei stehen, dann bleiben unsere Gedanken leblos und abstrakt. Erst wenn wir — unserer räumlichen Anschauungsform folgend — die Tiefe dem System hinzufügen, haben wir es mit einem Kraft- und Körpersystem unserer Art zu tun, das wir begreifen können.

Diese einfache Überlegung ist es, die uns die Lebensrose in der Planetensphäre erkennen lässt. Wenn wir uns die flächenförmigen Planetenbahnen zur Kugel ergänzen, dann sehen wir, wie die Lebensrose aus ihnen entsteht.

Wir lassen die beiden äußeren Planeten — Uranus und Neptun, aus unserem Bilde fort. Nur die Sphären der sublunarischen Welt sind im zwölfgeteilten Kreis enthalten. Die Sphären der Sonnenwelt werden später den ihnen eigentümlichen Platz finden. Zu den fünf sublunarischen Sphären fügen wir die Sphäre von Sonne

und Mond, die Sphäre des Lichtes — im Menschen ebenso wie in der Natur. Wenn wir uns die scheibenartige Merkursphäre sich nach oben und unten zur Kugel ergänzen lassen, bis hin zu den Elliptipolen, so schließt sie sich wie ein hüllendes Blatt um die Sonne in der Mitte. Ebenso wie die Merkursphäre wachsen sich nun auch die Venus-, Mars- und Jupitersphären aus der zweidimensionalen Flachheit zur dreidimensionalen Fülle aus. Eine Sphäre legt sich über die andere, wie sich ein umhüllendes Blumenblatt über das andere legt. Ganz außen endlich wölbt sich der Saturnkreis zu einem kugelartigen Bilde empor. Er trägt und umschließt die vier inneren Kugeln, wie der grüne Blattkelch die farbigen Blütenblätter umschließt und trägt. In der Mitte dieser mannigfachen Hüllen liegt wohlverwahrt das Geheimnis des Blüteninneren, das lichte Kleinod, die Sonne. Sie liegt an der Stelle der Blume, wo die Natur die hellgelben Samenfäden wachsen läßt. Alles an diesem Bilde ist bedeutungsvoll, und das Leben reicht nicht aus, um seine ganze Bedeutung auszuschöpfen.

Die zweite Abbildung gibt ein Bild der Lebensrose. Das unterste Gebilde daran ist die Saturnsphäre. Wir denken sie uns grün, als den bittern harten Kelch. Auf dem Grunde dieses Kelchs ist alles angewachsen, was sich in der Blüte befindet: Blütenblätter und Samenfäden. Die Blütenblätter sind in vier Ringen geordnet, davon jeder im anderen liegt. Der Jupiterring umschließt den Marsring, dieser den Venusring, dieser den Merkurring. Diese vier Blütenringe denken wir uns leuchtend rot und zart, aber unnennbar viel leuchtender und zarter ist das, was sie umhüllen, die Samenfäden, die wir uns gelb denken wollen. Wer sich in dieses Bild hineinsieht, das gleichzeitig eine Blume, ein Menschenleben und ein Sonnensystem darstellt, der wird spüren, daß ein zarter Duft den Samenfäden entströmt, der alle Blütenringe durchdringt, und daß eine unvergessliche Süßigkeit ihnen innenwohnt. Warum diese Lichtsphäre in zwei Hälften geteilt ist, in eine Sonnen- und eine Mondhälfte, und was sie eigentlich im Menschen

bedeuten, das wird sich später ganz von selber ergeben. Hier sei nur

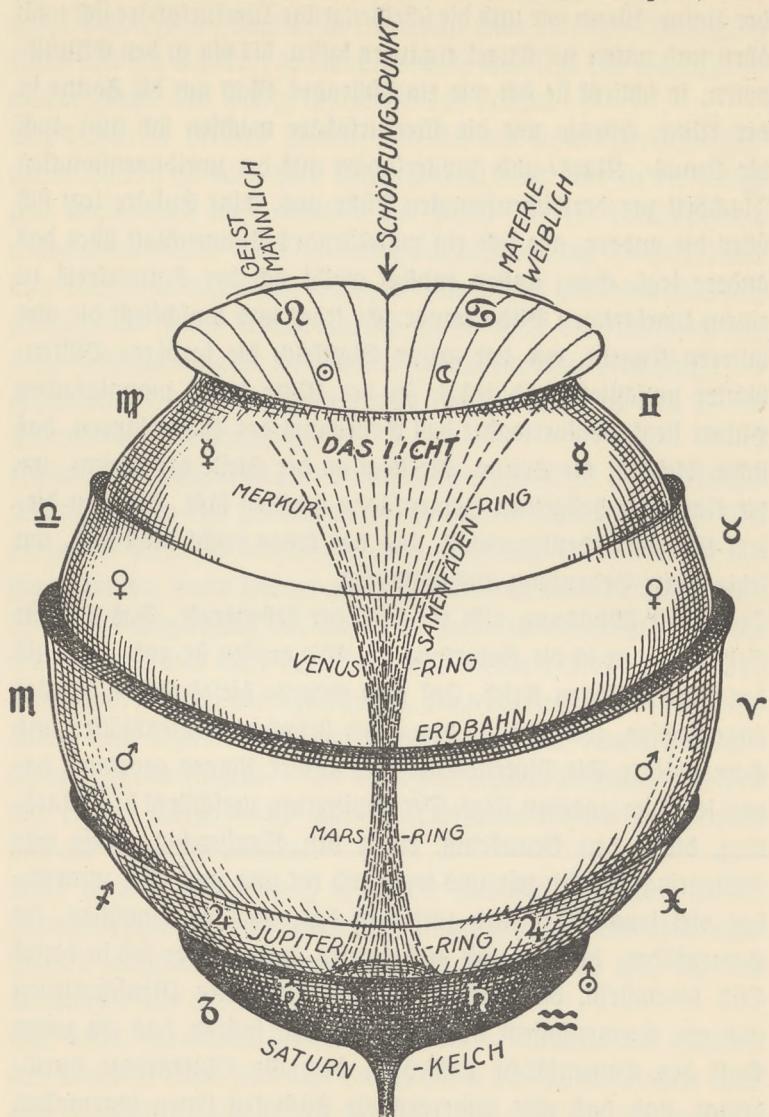


Abb. 2. Die Lebensrose
angedeutet, daß das Licht die innerste Substanz der Seelenkräfte
54

andeutet, und daß es zweigeteilt erscheint, wie Mann und Weib. Wie sich aus dem Kelch der Rose die Blüte erhebt, so erhebt sich aus dem Kelch des menschlichen Schicksals eine Wunderblume, die unvergängliche Früchte trägt. Ein Blütenring erblüht nach dem andern, von dem obersten bis zum tiefsten, bis zuletzt der innerste Kern erstrahlt. Das Licht, das von diesem innersten Kerne ausgeht, ist so stark, daß es alle Hüllen durchsonnt. Es ist die allen zugrunde liegende Wahrheit, die gerade, weil sie die tiefste und allgemeinste Wirklichkeit und Wirksamkeit enthält, zuletzt bewußt wird. Denn das Menschenleben ist ein Gang von außen nach innen, während die Natur ein Gang von innen nach außen ist. Erst ganz zuletzt dringen wir ins Innere der Natur. Von dem obersten Blütenblatt der Lebensrose geht der Weg durch die anderen Blütenringe bis zum bitteren Kelch und erst durch diesen hindurch führt der Pfad zu den Lichtgefäßen in der Mitte. Dies ist der Schicksalsweg des Menschenlebens, der in die Sonne führt.

Wenn wir den äußeren Rand der Lebensrose betrachten, dann sehen wir auf diesem Rande die Zeichen des Tierkreises, des ur-alten Symbols der Heiligkeit der Welt. Denn in der Lebensrose sind die Planetensphären so geordnet, wie die alten Tierkreisforscher sie den zwölf Tierkreiszeichen zugeordnet haben. Jede Planetensphäre berührt den Kreisumfang zweimal, rechts und links, getrennt nach den beiden Polen ihres Wirkens; das macht fünfmal zwei gleich zehn Zeichen, dazu treten die beiden Zeichen der Mitte, das macht im ganzen zwölf. Hierin liegt die Verbindung von Planetensphären und Tierkreiszeichen.

Etwas Wesentliches ergibt sich weiterhin aus der Betrachtung der Lebensrose: Wir erkennen aus ihr, daß der Anfangspunkt des Tierkreises nicht wie bisher behauptet im ersten Grad des Widder, sondern zwischen Krebs und Löwe liegt. Das ist falsche Sterndeutung, die den Anfang des Tierkreises in den Widder legt oder den Kopf des Menschen. So können nur die denken, für welche die persönliche Erhaltung des Einzelnen im Mittelpunkte der Ge-

danken steht. Sie werden immer enttäuscht werden. Wir aber lesen in der Schrift der Sterne die große Lehre vom Zusammenhang. Darum erscheint uns als der Anfangspunkt des Tierkreises der Löwe oder das Herz des Menschen, denn nicht der Kopf, sondern das Herz schafft die Verbindung zwischen Mensch und Mensch. Erst dadurch, daß wir im Löwen den wahren Ausgangspunkt des Tierkreises gefunden haben, wird uns der Tierkreis verständlich. Erst dadurch, daß wir das Menschenleben von jener durch den Löwenpunkt symbolisierten Menschheitstrafe aus betrachten, gewinnt das Menschenleben seinen Sinn. Nur von hier aus erscheint der Tierkreis als das harmonische Gebilde, das in allen Teilen genaue Symmetrie aufweist. Ganz andere Erkenntnisse ergeben sich denen, die im Sonnenzeichen Löwe den Schlüsselpunkt des Kreises gefunden haben, als denen, die ihn im Marszeichen Widder suchen; ganz neue, klare und leuchtende Erkenntnisse, die über den vergänglichen Vorteil des Einzelwesens weit erhaben sind.

Als mittlere Linie der Lebensrose sehen wir die Linie, die die Venuszone von der Marszone trennt. An dieser Stelle liegt im Sonnensystem die Bahn des Planeten Erde. Sie liegt in der genauen Mitte der Rose. In ihrer Mitte wird die Erdbahn geschnitten von den Samenfäden, die im Blüteninnern vom Kelchesgrund bis zur Höhe des Sonnenkreises aufsteigen. Wir erkennen, daß sie den Längsbalken eines Kreuzes bilden, dessen Querbalken durch die Erdbahn gebildet wird. Also ist in der Lebensrose ein lebendiges Rosenkreuz enthalten, das uralte Zeichen aller derer, die die Geheimnisse der Lebensrose zu deuten wissen*.

Am Himmel steht es, wenn wir uns den oberen mit dem unteren Elliptikpol verbunden denken. Denn diese Elliptikachsen schneiden die Erdbahn in Kreuzform. Im Schnittpunkt beider ruht die glühende Sonne. Die Planetenbahnen aber sind der Chor der ewig kreisenden Blütenblätter.—Wir befinden uns auf der Erde in der Mitte einer ungeheuren Erscheinung der himmlischen Herrlichkeit.

* Goethes Siegel.

Die sublunarische Welt

Digitized by Google



Der Ring des Merkur

Von der wunderbaren Blume, zu der sich die Menschenseele im Laufe des Lebens entfaltet, öffnet sich anfangs nur das zarteste, oberste Blütenblatt.

Wenn der Säugling den Leib der Mutter verlassen hat, dann befindet sich sein Leib zwar schon in der Außenwelt, aber seine Seele ruht noch ganz in sich selber. Im Mutterleibe war das Außen nur ein umgekehrtes Innen, denn das Kind war durch den Blutstrom mit dieser Außenwelt verbunden. Nun hat der Blutstrom aufgehört zu fließen. Die Luft ist mit dem ersten Schrei in die Lungen gedrungen und das Leben hat seinen Anfang genommen. Die Haut umschließt ein Individuum. Es ist abgetrennt von seiner Mutter, es hat eine eigene Umgebung. Aber es muß diese Umgebung erst entdecken. Es ist ein eigenes Subjekt geworden, aber es muß zu diesem Subjekt erst das Objekt finden, nämlich die Dinge, die es sieht, hört und fühlt. Die Entdeckung der Außenwelt ist der Beginn des Menschenlebens. Die Trennung von Innenwelt und Außenwelt, von Subjekt und Objekt, ist der Beginn des Schicksals. Denn das Schicksal ist eine Auseinandersetzung zwischen dem Subjekt, das der Mensch selber ist, und dem Objekt, der Welt. Die Erfahrung, daß Innenwelt und Außenwelt im tiefsten Sinne schließlich eins sind, in dem zwischen Subjekt und Objekt letzten Endes kein Unterschied mehr besteht, wird das Ende des Schicksals sein, wie wir später hören werden. Denn dann bildet sich der große Blutstrom zwischen innen und außen wieder, der bei der Geburt zerschnitten wurde.

Wenn das Lebensschicksal erfüllt ist, dann ist der Zusammenhang wiederhergestellt. Dann ist »die Welt überwunden« und unser Blut fließt wieder zusammen mit dem großen Blutstrom des All. Dann wird außen wieder innen und es gibt überhaupt nur ein Innen, kein Außen mehr. Durch das Zerschneiden des Zusammenhangs bei der Geburt ist aber umgekehrt das Innen zum Außen geworden. Die Mutter, die das ungeborene Kind, wenn es denken könnte, als sein eigenes Ich bezeichnen würde, als ein Stück seiner eigenen Innenvelt, ist ihm plötzlich zu einem Stück Außenwelt geworden. Die Außenwelt ist durch den Austritt aus dem Mutterleib für das Kind geboren worden. Eine Mutter, die das neugeborene Kind betrachtet, kennt das Gefühl des Staunens, das sie erfüllt, weil ein Stück ihres Leibes, ihres Inneren nun plötzlich außer ihr liegt und zu einem Stück ihrer Außenwelt wurde. Aber die Mutter kennt ja die Außenwelt bereits. Sie sieht, daß ihre Außenwelt schließlich nur um ein neues bedeutungsvolles Teil vermehrt worden ist. Das Kind jedoch kennt die Außenwelt noch nicht. Sie fängt eben erst an, dadurch, daß die Trennung von der Mutter geschieht. Diese Erfahrung bildet den Anfang der langen Schicksalskette, die in allen ihren Ringen schließlich nur die Lösung des Problems sucht, das durch die erste Außenwelt-Erfahrung gestellt wurde. Es ist das Problem: Wie ist es möglich, daß ich hier bin und dort die übrige Welt? Wie ist es möglich, daß ich als Individuum getrennt bin von der Natur? Wie ist es möglich, daß ich nicht durch den Naturzusammenhang von ihnen gespeist werde, sondern meine Nahrung von außen nehmen muß? Dies Problem will gelöst sein. Es nötigt uns, uns der Umwelt zu nähern, sie zu betrachten, zu bestaunen, zu studieren, sie zu lieben und zu hassen, sie zu bekämpfen und zu beherrschen und schließlich endgültig an ihr zu verzweifeln. Wenn wir diese letzte Verzweiflung durchlöstet haben, dann löst sich das Problem für uns, denn dann verschwindet es. Wir erkennen, daß es nur auf einem Irrtum unsererseits beruhte; daß der Gegensatz »innen — außen« nur besteht, solange wir uns auf unseren Körper

beschränkt glauben, aber aufhört, wenn wir erkennen, daß wir ein Teil des unendlichen Geistes sind.

Das Problem, das die Geburt stellt, besteht nur so lange, wie unser Glauben an die Materialität unseres Wesens besteht. Es erlischt, wenn wir erkennen, daß wir Geist sind. Aber das erkennen wir erst, wenn wir an unserer eigenen Stofflichkeit zugrunde gingen. Aus diesem Grunde ist der menschliche Lebenskampf, den wir soeben als einen Kampf um die Erfassung der Außenwelt bezeichneten, gleichzeitig ein Kampf zwischen Materie und Geist.

Der Mensch fängt an mit der Materie. Für das kleine Kind besteht nur, was es mit Händen begreifen kann. Er hört auf als Geist, wenn er erkennt, daß die Materie und die durch sie bedingte Trennung nichts als ein Gespinst des Irrtums ist. Von der Materie zum Geist geht das Menschenleben; wie der Glauben an jene abnimmt, so nimmt der Glauben an diesen zu. Unser Tod endlich fällt die letzte Entscheidung, indem er unsere eigene Materie zerstört und uns zwingt zu erkennen, daß wir nichts mehr sind als Geist.

Am Lebensanfang aber sind wir Materialisten. Die erste Seelenkraft, der Verstand, ist eine durchaus auf Getrenntheiten, auf Einzelheiten, Besonderheiten gerichtete Kraft. Der Verstand sieht nicht die Einheit, er sieht nur die Vereinzelungen. Darum ist er das Organ, mit dem wir die Materie begreifen. Materie ist ja Vereinzelung, Geist dagegen ist Einheit. Der Verstand kann die Einheit nie erkennen, er sieht nur die Zerrissenheit. Darum ist er das ausgesprochen materialistische Seelenorgan. Er ist der menschliche Teilsinn. Die Bielheit ist für den Verstand Voraussetzung. Die Bielheit wählt und misst er, teilt er ein, berechnet und beschreibt er. Das Sprichwort hat recht, das sagt, gut verstehen heißt gut ein teilen. Wo die Einheit herrscht, ist er überflüssig. Es ist die Voraussetzung jeder Verstandeswissenschaft, daß eine Bielheit zusammenhängender Dinge besteht. Die Mathematik, die ja die vollendetste Schöpfung des Verstandes ist, baut sich auf dem Axiom der Biel-

heit auf. Der Satz, daß zwischen zwei Punkten nur eine Linie möglich sei, hat nur Sinn, wenn es mehrere Punkte gibt, die getrennt von einander jeder für sich bestehen. Mit Getrenntheiten rechnet der Verstand auch, wenn er sich den Menschen zum Gegenstande seines Verstehens setzt. Dann erblickt er lauter getrennte Individuen, die nichts Wesentliches miteinander zu tun haben. Denn was Menschen wirklich miteinander zu tun haben, gehört ja ins unsichtbare Reich der Einheit, das dem Verstand verschlossen bleibt. Die einzigen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, die für den Verstand bestehen, sind grob materieller Natur. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Verhältnisse zwischen Mensch und Mensch reduziert sich für den Verstand auf die materielle Befriedigung körperlicher Bedürfnisse. Wenn man ausschließlich verstandesgemäß denkt, dann ist der Mensch ein Wesen, das täglich eine gewisse Nahrungsmenge braucht, die er sich beschaffen muß, das seine sexuellen Bedürfnisse befriedigen will, und dessen Seele in gewisser unerklärlicher Weise auf äußere Reize reagiert.

Der Verstand ist der den Menschen innenwohnende Teilungssinn oder – was ebensoviel besagt – der materielle Sinn. Darum kann der Verstand nie etwas anderes sehen als Teilung und Trennung, oder – was ebensoviel heißt – die materielle Außenseite. Die Verbindungen, die inneren Gemeinsamkeiten, die Einheit bleibt ihm für immer ein Ungeheuer; und damit zugleich auch der Geist, denn des Geistes Form ist Gemeinsamkeit, Zusammenhang, Einheit. Eine Wissenschaft, die die Materie studieren will, fährt recht, wenn sie sich ausschließlich des Verstandes bedient. Eine Philosophie aber, die von der Erkenntnis und der Bestimmung des Menschen redet, bleibt immer in den Kinderschuhen, wenn sie sich auf verstandesgemäße Erkenntnis aufbaut. Sie bleibt an der Außenseite der Seele hafsten, wo die Teilbarkeit waltet. Dem Inneren der Seele, in dem etwas Ungeteiltes und der Unendlichkeit Verwandtes vorhanden ist, steht sie fassungslos gegenüber.

So mußte die Philosophie Kants mit ihren bewundernswerten,

verstandgeleiteten Deduktionen sich an den Antinomien den Kopf einrennen, nämlich dort, wo sich eine Beziehung des Menschen zur Unendlichkeit zeigt, eine allererste oberflächliche Beziehung. Da ist der Verstand zu Ende. An dieser Stelle, wo Kant aufhören mußte, liegt aber erst der allererste Anfang des Menschseins. Eine Philosophie, die alles ablehnt, was sie nicht dem Verstande verdankt, und nicht mit der Logik beweisen kann, gibt den Menschen Steine statt Brot, und mit Steinen sind die Menschen allzulange gefüttert worden. Nehmen wir doch nur einmal an, daß der innerste Kern der Menschenseele und die innerste Kraft im Leben Liebe sei. Wäre das nicht möglich? — Liebe versteht der Verstand nicht. Liebe versteht nur, wer selber lieben kann, und der Verstand kann nicht lieben. Liebe ist Einheit. Darum entzieht sie sich dem Teilungssinn. Wenn wir aber nur dem Verstand das Recht zusprechen, die Wahrheit über die Menschenseele zu erforschen, so würden wir damit auf unser Innerstes, auf unsere größte Kraft von vornherein Gericht leisten. Wir würden damit einen seelischen Selbstmord begehen, indem wir uns das Herz aus der Brust reißen. Und ist denn diese Annahme, daß der innerste Kern des Menschen Liebe sei, so unmöglich, so unwahrscheinlich, daß wir diese Annahme gar nicht einmal in Erwägung ziehen? Denn sobald wir sie auch nur in Erwägung ziehen, müssen wir bereits aufhören, unsere Seelenforschung und unsere Philosophie auf den Verstand zu beschränken. Denn dadurch, daß wir unsere Lehren auf den Verstand allein bauen, fällen wir ja bereits ein Urteil. Wir urteilen bereits, ehe wir anfangen zu forschen. Wir urteilen nämlich, daß es keine Einheit im Menschen gibt. Wenn wir mit dem Teilungssinn forschen, finden wir nichts als Teile. Das können wir uns sagen, ehe wir überhaupt anfangen. Und wissen wir auch, was wir getan haben, wenn wir uns in unserer Voreingenommenheit irrten und wenn der Verstand, den wir unseren Lehren zum Richtmaß sagten, nicht das letzte menschliche Richtmaß ist? Dann haben wir unseren Kindern Steine statt Brot gegeben, wir haben ihnen von Kindesbeinen an das Herz

aus dem Leibe gerissen. Das ist es, was wir getan haben in dem Falle, daß wir uns in der Anwendung des Verstandes irrten. Die Teilungskraft ist die erste Kraft, die sich entwickelt, nachdem der Mensch in die vielgeteilte Welt getreten ist. Teilung steht am Anfang, Einheit am Ende; Teilungskraft am Anfang, Einheitskraft am Ende. Zwischen beiden ist das Feld des Schicksals. Darin liegt der Sinn der Kette von Schicksalskräften: sie sind ausgespannt zwischen den beiden Polen Vielheit und Einheit. Sie leiten vom einen zum anderen hinüber.

Die Teilungskraft bleibt, wie jede Kraft, die einmal im Menschen erwacht ist, zeitlebens zu seiner Verfügung bereit. Aber ihre positive Wirksamkeit, ihr eigenliches Leben entfaltet sie nur in ihrer eigentlichen Blütezeit, in den ersten vierzehn Jahren des Lebens. Für den Erwachsenen ist der Verstand ein Instrument geworden, das er nach Belieben benutzt, wenn seine Zwecke es erfordern. Es ist zu einem selbstverständlichen Mittel zum Zweck geworden; aber für das Kind ist der Verstand Selbstzweck. Für den Erwachsenen ist er kein Gefährte des Schicksals mehr, er bietet nicht mehr den Stoff zu erschütternden Erlebnissen, darum scheint uns der Verstand trocken, unlebendig, formal und ohne Inhalt. Uns interessiert nicht mehr das Denken selbst, sondern der Inhalt des Denkens. Aber für das Kind ist der Verstand selbst Inhalt, das Denken an sich ist ihm ein Erlebnis, und bei den Kindern müssen wir nachsehen, wenn wir die lebendige Wirksamkeit der ersten Kraft erforschen wollen. Nur bei den Kindern sehen wir, daß der Verstand eine Kraft ist, denn bei uns ist er meistens nur mehr eine Schablone. Wir irren aber über den Verstand, sein Wesen und seine Bedeutung, über seine Erkrankungen und seine Heilbarkeit, wenn wir meinen, er sei eine angeborene Form. Nein, er ist eine Kraft mit allen Anzeichen einer solchen: er kann erwachen und wachsen, wenn die Bedingungen günstig sind; er kann vertümmeln, wenn die Bedingungen ungünstig sind; er kann überanstrengt werden und sich ausruhen. Er kann erkranken und man kann ihn heilen. Dies alles

wäre nicht möglich bei einer bloßen Form. Es ist vielmehr das Anzeichen, daß wir es beim Verstand mit einer Kraft zu tun haben. Seinem Wesen als Kraft entspricht es auch, daß er eine Blütezeit hat. Den Ausdruck Blütezeit nehmen wir vom Symbol der Lebensrose, als dessen oberstes Blütenblatt wir ihn kennen lernten. Wenn sich in dem erwachenden Kinde die erste Möglichkeit des Verstehens zeigt, dann feiert die erste Seelenkraft in der Kinderseele ihr Frühlingsfest. Der ganze kleine Mensch ist dann erfüllt von den freudigen Schwingungen seiner ersten Kraftentfaltung. Nichts hat in der Seele Platz daneben. Die Verstandesentwicklung regiert das ganze kleine Seelengebäude. Seine Entwicklung gibt den Grundton des kindlichen Schicksals ab. Aber es ist nicht der trockene, schematisierte Verstand des Erwachsenen — es ist ein ungestümer, jugendlicher Usurpator, der vom Kind Besitz ergreift und seinem Leben Bewegung und Bedeutung gibt. Wie eine junge Naturkraft tritt er auf, überschwänglich, unregelmäßig und schrankenlos; kein Schulmeister, sondern ein selbstherrlicher, naturgeschaffener Großerer. Er geht der Außenwelt, die bisher unverstanden und überwältigend vor dem Kinde stand, zu Leibe. Im Kinde selbst entsteht der Angreifer, der Kämpfer und der Sieger, der den unfassbaren Drachen Außenwelt unterwirft, indem er ihn ordnet, indem er ihn in seine Teile teilt und diesen Teilen Namen gibt. Dahin zielen alle bedeutungsvollen Lebensäußerungen des Kindes. Die Außenwelt wird in Stücke zerlegt und stückweise verstanden. Jedes Greifen eines Kinderhändchens ist ein erster Versuch zu begreifen. Jedes Fassen will erfassen, jedes Betrachten will einordnen. Es ist ein ununterbrochenes Ringen mit dem Kolossalen, Gestaltlosen der Außenwelt. Der kindliche Verstand sucht Linien zu finden im Liniengroßen, er teilt das Ungeteilte insichtbare Teile und ordnet so das unübersehbare Chaos, das ihn umgibt. Diese Arbeit des kindlichen Verstandes ist ein andauernder Sieg, ein ununterbrochener Triumph, denn es zeigt sich bald: Die Außenwelt gibt nach, die teilende Kraft des Kindes ist stärker als das Chaos, die Welt ordnet sich, das Kind beginnt, sie zu verstehen.

Die Betätigung des Verstandes bildet das Schicksal des Kindes. »Verstehen«, das ist wichtig für das Kind. Alles andere ist daneben fast gleichgültig. Das Kind will, wenn es gesund ist, gar nicht besitzen. Es will nicht von sich reden machen, es will nicht seinen Eigen-sinn durchsetzen, es will nur eins: begreifen. Dies Begreifen ist für das Kind das Moment des Schicksals, das Feuer seines Lebens. Dies Feuer findet seine Nahrung überall. Denn überall ist ja für das Kind zunächst die Außenwelt in gleicher Unbegreiflichkeit vorhanden, im Palast wie auf der Gasse. Daher kommt es, daß es für das Kind verhältnismäßig gleichgültig ist, in welchen Verhältnissen die Eltern leben; was der Erwachsene für Güter des Lebens hält, ist für das Kind wertlos. Es fügt sich in jede Lebensform, die ihm die Erwachsenen zumuten, wenn es nur eines hat: die Ruhe, immer wieder und wieder zu »verstehen«. Wenn man vom Schicksal eines Kindes spricht, dann ist es belanglos, ob das Kind in einem Schloß oder einer Hütte aufwuchs. Es macht nicht sein Schicksal aus, ob es auf Seidentüll oder harten Decken lag. Daß es greifen lernte und begreifen lernte, das ist sein Schicksal. Danach müssen wir forschen, wie das Verstehen vor sich ging, in welcher Weise das Kind seine Einteilung der Welt durchsetzte. Dann können wir etwas Wesentliches über das wirkliche Kinderschicksal erfahren.

Unberührt durch die Not der Großen entfaltet das Kind seine erste Kraft und formt damit den Anfang seines eigenen Schicksals. Schicksal ist für das Kind jede Stuhlkante, nach der es greift, jeder Farbensleck, den es entdeckt, jede Zahl, die es errechnet, jeder Name, den es lernt. Überall liegen in Gegenständen, Farben und Formen die Schätze des Schicksals um das Kind ausgebreitet. Überall umfassen es Worte. Es ist darum schwer, ein gesundes Kind zu berauben. Ein gesundes Kind hat seinen Reichtum überall. Es besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Menschen in seinen Kinderjahren, der in seinem ersten Schicksalsringe steht, und zwischen dem reifen Menschen in seinem letzten Schicksalsringe. Der reife Mensch, in dem die allumfassende Seelenkraft erwacht ist,

ist seiner Innenwelt nicht mehr zu berauben; das Kind kann der Außenwelt nicht beraubt werden. Beide finden, was sie brauchen, überall.

Die Blütezeit einer Seelenkraft verrät sich am Jubel, mit dem ihre Wirksamkeit die Seele erfüllt. Wenn eine Seelenkraft zum Inhalt des Schicksals wird, erschließt sich dem Menschen eine neue Welt: es wird Frühling um ihn. Weil aber der Mensch unbewußt spürt, daß er selber mit seiner eigenen inneren Kraft der Urheber dieses Seelen- und Weltenfrühlings ist, ist die Schöpferfreude in ihm. Sein Blut weiß es ja, wenn auch sein Verstand es nicht weiß, daß er selbst der Vater der Schöpfung ist, die in neuen Tönen und Farben sich um ihn her entfaltet. Die wahre Freude des Menschen ist Schöpferfreude. Das ist nicht die blassen, abgeleitete Freude des Ermüdeten, der sich einmal ausruhen darf; es ist eine tiefinnere, durchdringende Freude, die wir Jubel des Herzens nennen. Dieser Jubel des Herzens ist das Kennzeichen der Blütezeit einer jeden Kraft. Wo eine Kraft blüht, da füllt sie das Wesen mit Jubel. Umgekehrt wo Jubel herrscht, da — können wir entnehmen — entfaltet sich eine neue Kraft und gibt dem Schicksal eine neue Form. Wo die Freude erlahmt, da geht eine Blütezeit zu Ende, da erlahmt eine Kraft und hört auf, der Sinn des Schicksals zu sein. An ihre Stelle tritt die Not ein und bereitet das Ende eines Schicksalsringes vor.

Wenn wir uns selber und andere prüfen, um festzustellen, an welchem Ort der Lebensrose ein Mensch steht, dann müssen wir auf seine Freude schauen. »Wo jubelt sein Herz«, müssen wir uns fragen. Denn dort ist die Stelle, wo der Brandherd seines Schicksales liegt. Kraftentfaltung heißt wachsen. Das Wachstum des Menschenlebens geht in Ringen vor sich. Wenn der Mensch in einen neuen Ring tritt, durchströmt ihn die heilige Wesenslust des Wachsenden. Darin gleicht er der Natur. Wie sich die Pflanze in der Freude ihres Wachstums in den Jubel ihrer Farben ausströmt, so jubelt der Mensch innerlich in der Freude seiner Kraft und

seines Schicksals. Wenn er fühlt, daß er selber und sein Leben sich durch das Erwachen einer neuen Kraft neu geboren haben, dann leuchten seine Augen, seine Wangen röten sich und seine Stimme gewinnt an vollem Klang. Es gibt kein Ende des Wachstums auf der Erde, darum gibt es auch kein Ende der Freude. Immer wieder kehrt eine neue Jugendzeit dem Menschen zurück.

Wenn ein Kind mit Bauflötzern spielt, dann studiert es, ohne es zu wissen, die Gesetze der Schwere. Wenn es herausbekommt, wie man die Steine legen muß, damit ein Turm daraus wird, der nicht umfällt, dann hat es etwas verstanden. Es hat einen Sieg davongetragen, es hat ein Stück der Außenwelt gebändigt. Aber nicht um den Besitz der Außenwelt handelt es sich für das Kind, sondern um ihr Verständnis. Der Erwachsene wundert sich, wie rasch ein spielendes Kind sein künstliches Bauwerk wieder einreißt. Aber der mißversteht das Kind, der denkt, es handelt sich um das Bauwerk, nein, das Bauwerk ist nicht das Wichtige, sondern das Bauen, das Zustandekommen. Denn darin allein lernt das Kind verstehen.

In richtige Teile zerlegen, die Teile richtig nennen und Namen und Sachen richtig handhaben, das heißt für ein Kind die Welt verstehen. Ein Kind ist der größte Materialist, den es geben kann. Auch wenn das Kind sprechen lernt, teilt es die Materie ein, denn jeder Teil bekommt ja einen besonderen Namen. Die Masse der Mitmenschen, die für den Säugling noch unterschiedslos und darum unheimlich war, wird durch Namen unterschieden und in Individuen geteilt. Auch die unzähligen Dinge bekommen Namen. Sätze bilden heißt dann die Namen der Teile in richtige Beziehung zueinander setzen, die Teile der Sprache richtig handhaben. Die Sprache ist das seelische Gegenstück der Außenwelt. Worte sind das Gegenstück der einzelnen Teile derselben, Grammatik ist das Gegenstück ihrer Beziehungen zueinander. Grammatische Einteilungen und Verhältnisse beherrschen für den Verstandesmenschen die Welt. Es kostet einen schweren Kampf zu erkennen,

daß wir durch unser grammatisch gebundenes Denken eine Welt von Vorurteilen mit uns schleppen, die uns am letzten Verständnis der Welt und unserer Seele hindern. Die grammatischen Einteilungen in Subjekt und Objekt, in Ich, Du und Er, in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sind gut und brauchbar, wenn wir mit unserem Teilungssinne in Teilen denken. Wenn sich aber am Ende der Einheitssinn in uns erschließt, dann müssen wir uns Stück für Stück von der Grammatik unseres Denkens befreien, die wir als Kinder mit Mühe gelernt haben.

Bis zum siebenten Jahre geht das Einteilen der Außenwelt mit Hilfe der fünf Körpersinne vor sich. Wir sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken und dadurch finden wir die Unterschiede heraus. Vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre erweitern wir unser Beobachtungsfeld. Wir beschränken uns nicht mehr auf unsere eigenen Sinneswahrnehmungen, sondern nehmen in unser Gedächtnis die vergangenen Erfahrungen fremder Leute auf. Wir lernen lesen. In diesen Jahren lernen wir ferner die Worte und Grammatiken fremder Sprachen. Unser Gedächtnis ist bereit zu ihrem Empfang und wartet auf Stoff. Aber aller Stoff, mit dem wir unser Gedächtnis füllen, ist uns in dieser Zeit nicht um seiner selbst willen wertvoll, sondern wir legen an ihm die kindliche Tätigkeit des verständigen Einteilens fort. Wir fahren ganz im gleichen Geleise weiter wie bisher. Aber nicht mehr konkret, indem wir mit Dingen arbeiten, sondern abstrakt mit Gedächtnisinhalten. Es geht um das Gleiche: Richtig einteilen heißt richtig verstehen. Richtig verstehen heißt das Rätsel der Welt lösen.

Ein Kind möchte alles nachmachen. Dadurch meint es, die Tätigkeit anderer, die es sieht, zu verstehen. Es kann aber nur das nachmachen, was es äußerlich sieht, d. h. die Geste, die materielle Form. Der geistige Inhalt muß dem Kind verschlossen bleiben, weil er tieferen Kräften entspringt. Das zeigt sich beim Spiel der Kinder. Sie machen die Großen nach, sie spielen Soldat, Richter, Priester, Zauberer. Aber sie haben nur die Gebärden erfaßt. Das Innere

dieser Berufe, das die Gebärden hervorbringt, ist ihnen so fremd, daß sie es nicht einmal ahnen. Sie meinen, Richter sein heißt wirklich nur so tun als wenn man Richter wäre. Ein Junge kann die äußere Haltung eines Soldaten mit Lebenstreue nachmachen, der soldatische Geist aber bleibt dem kindlichen Gemüte immer fremd. Denn der läßt sich nicht mit bloßem Verstande erfassen. Den muß man erleben und das kann man nur mit derselben Seelenkraft, die das soldatische Wesen geboren hat, nämlich mit der Marskraft. Aber solche Berufe, die ganz auf einer Tätigkeit des Verstandes beruhen, kann ein Kind auch ihrem geistigen Inhalt nach begreifen. Der Gelehrte beispielsweise, der sich freut, wenn er ein Manuskript entziffert hat, ist dem Kind von innen her verwandt. Eine Kraft wirkt in beiden, die Kraft des einen kann der andere instinktiv verstehen. Der Gelehrte, der sich damit begnügt, mit seinen Instrumenten die Natur zu messen und zu wägen, setzt auf eine verfeinerte Weise die Lebensarbeit des Kindes fort. Er erforscht die Teile der Natur. Ihm bleibt der Verstand Träger des Schicksals. Ein Verstandeserfolg bedeutet für ihn Freude, ein Verstandesirrtum Unglück.

Ein Zehnjähriger kann über ein ausgedehntes Wissen verfügen, ohne irgend etwas innerlich erlebt zu haben. Das Organ, das ihn ins innere Leben einführen soll, schläft noch. Was sich nicht mit dem Verstand erfassen läßt, scheint ihm belanglos. Das zeigt sich, wenn man Kindern lyrische Gedichte in die Hand gibt. Da klingt in ihrer Seele nichts mit. Die lyrischen Saiten sind in der Kinderseele noch stumm und taub. Der Genussring liegt noch brach. Es kann sein, daß ein Dreizehnjähriger eine Freundschaft mit einem Zehnjährigen hat. Beide verstehen einander, keiner hat ein Geheimnis vor dem anderen, denn das Leben beider ist auf derselben Kraft aufgebaut, der Merkurkraft. Das Schicksal beider ist im wesentlichen das gleiche: das Schicksal des Merkurringes. Wenn dann nach einem Jahre aber das erste Liebeserlebnis des Vierzehnjährigen kommt, tritt ein neues Element in sein Leben. Er tut den ersten zägenden Schritt

in den Venusring. Der zehnjährige kann diesen Schritt noch nicht mittun. Er vernimmt die Venusschwingung nicht. Er versteht den Freund nicht mehr und die Freundschaft geht in die Brüche. Aus solchen Gründen trennen sich nicht nur Kinderfreundschaften, sondern auch die Freundschaften der Erwachsenen. Jeder, der einen neuen Schalsring betritt, findet neue Genossen und wendet den alten den Rücken.

Wenn ein Kind Gefühle äußert, so sind es meistens rasch verschwindende Reflexe auf äußere Eindrücke. Nur die äußerste Hülle des seelischen Organismus ist bei ihm sensitiv geworden und besitzt ein selbständiges Leben. Wenn wir darum nach den Anlagen eines Kindes fragen, so müssen wir nicht nach den noch schlafenden Ringen sehen und nach den wenigen Reflexen, die sie wie im Traume ausführen. Gefühl, Wille und Glauben haben beim Kinde weder die Form noch die Stärke, die ihnen eigentümlich ist. Sie werden diese erst aufweisen zu der Zeit, in der die Kraft voll erwacht. Ein Kind, das mit sechs Jahren keine Spur von Gefühl hat, kann mit vierzehn Jahren ein ganz besonders lebhafte Ge- fühlslieben entfalten. Ein willensschwaches Kind kann, wenn es dreißig Jahre alt geworden ist, sprühen von Energie. Ja, vielleicht erwachen die Kräfte sogar am lebhaftesten, die in der Kindheit am festesten geruht haben. Nur die eine Kraft, die sich schon in der Kindheit entfaltete, wird später keine wesentlich neuen Formen mehr annehmen. Der Verstand des Kindes also ist es, nach dem wir fragen müssen, wenn wir wenigstens in einer Beziehung im Kinde die Anlage des Erwachsenen zu erkennen suchen. Die Art, wie das Kind versteht, beobachtet, forscht, Schlüsse zieht, wird im wesentlichen die gleiche bleiben. Sie kann zwar, wenn die tieferen Kräfte erwachen, etwas unterdrückt und zurückgestoßen oder aber mit in die Höhe gerissen werden, aber ihrem Wesen nach ist doch die Verstandeskraft beim Dreißigjährigen dieselbe, die sie beim Siebenjährigen war. Wer mit sieben Jahren langsam und bedächtig, aber voll Freude und Anteilnahme beobachtete und Schlüsse

zog, der tut es mit dreißig Jahren noch ebenso. Wer mit sieben Jahren flüchtig und obenhin war, ist es auch mit dreißig noch, wenn auch andere inzwischen erwachte Kräfte vielleicht beim Dreißigjährigen die Flüchtigkeit verdecken.

Im Merkurring, in der Verstandessphäre, erlebt das Kind. Tiefer dringen die Erlebnisse nicht, sie werden vom Merkurring gleichsam aufgefangen. Darin liegt etwas den Menschen so Wertvolles: eine Schonung der noch wehrlosen inneren Ringe. Es müssen schon überstarke Eindrücke von außen sein, die den seelischen Organismus in größerer Tiefe erschüttern, wie etwa der Tod der Mutter. Es ist immer eine Gefahr für das innere Wachstum des Kindes, wenn der Anprall nicht an der Oberfläche aufgefangen wird, sondern in die noch schlafenden inneren Schichten dringt. Diese inneren Schichten können sehr leicht verletzt werden, weil sie noch ganz passiv und wehrlos sind. Wie ein Splitter dringt dann solch ein Erlebnis in das Seeleninnere und bleibt dort stecken, bis die Zeit kommt, in der die Zone, die es verlegt hat, erwachen möchte. Dann verhindert das Vorhandensein dieses Splitters entweder das Erwachen ganz, oder der Splitter eitert unter unsäglichen Schmerzen heraus, trotzdem sein Vorhandensein inzwischen ganz vergessen war und niemand um die innere Wunde wußte. Wenn ein Mädchen durch den Verlust der Mutter getroffen wurde, und zwar in tieferen Schichten, die noch schliefen, dann werden diese verletzt. Aber die Wunde bleibt geheim. Die Haut schließt sich gleichsam darüber. Die Merkuroberfläche wird wieder glatt. Scheinbar beruhigt sich das Kind, weil man ihm seinen Verlust erklärt, weil man es tröstet und das Kind das Unglück zu verstehen meint, aber das Gefühl bleibt verletzt. Und wenn nun später für das Mädchen von ferne die Möglichkeit auftaucht, selber Mutter zu werden, dann bricht diese geheime Wunde des Gefühls nach außen durch und der ganze seelische Organismus des Mädchens gerät in krampfhafte Erschütterung. Auf diese Weise ist bei vielen Menschen das Gefühl, bei vielen der Wille, bei vielen der Glauben

schon in der Kindheit verlegt worden und darum gehindert in seiner späteren Entfaltung.

Die ersten vierzehn Jahre sind die Blütezeit des Verstandes. Da gehört ihm das Feld allein. Er fängt seine Wirksamkeit mit den ersten Greifversuchen an. In den ersten sieben Jahren wächst er durch Wahrnehmung am Konkreten, in den zweiten sieben Jahren durch die Tätigkeit der Abstraktion, die er in der Grammatik und im Rechnen anwendet. Gegen Ende der vierzehn Jahre erlahmt die Freude, die sein Wachstum mit sich brachte. Das Kind fängt an, daran zu verzweifeln, die Welt und das Leben bis auf ihren Grund verstehen zu können. Gewisse Reste bleiben ihm immer übrig, die sich nicht auflösen, die sich vom Verstande nicht zerteilen und begreifen lassen. Das Kind gewöhnt sich allmählich daran, solche unerledigten Reste mit in Kauf zu nehmen. Es wird zum Skeptiker. Gedanken schleichen sich ein wie dieser: Bis ans Ende komme ich doch nicht, also fange ich lieber gar nicht an. Dies ist die typische Seelenhaltung des Dreizehnjährigen. Als kleines Kind hatte er nicht geruht, bis ein Stück Holz, ein Gauenstein oder ein Ball respektlos betastet und begriffen war. Als Siebenjähriger hatte er nicht geruht, bis ein Wort zu Ende buchstabiert und eine Zahl herausgerechnet war. Das waren die hohen Blütezeiten des Merkerringes gewesen, voll Hoffnung, voll Jubel. Nun aber ist die Hoffnung betrogen worden und der Jubel verstimmt. »Ich kann viel lernen, aber das Eigentliche kann ich doch nicht lernen«, denkt der Dreizehnjährige. »Die Schule hat mir goldene Berge versprochen, aber ich habe das Gold nicht gefunden. Ich muß tiefer graben und ganz wo anders, aber ich weiß nicht wo.« So ist die erste Verzweiflung, die sich am Ende des Merkerringes einstellt. Alle Elemente späterer Verzweiflung sind bereits darin erkennbar; auch alle Elemente der letzten großen Verzweiflung des Saturnkelches, der Urverzweiflung, sind darin enthalten. In dieser Verzweiflung entsteht der Mut, alles bisher Erledigte fahren zu lassen, auf alles bisher Besessene zu verzichten, allem bisher Hochgeschätzten den

Rücken zu kehren und ein neues Wagnis zu versuchen. Wer am tiefsten verzweifelt, der schöpft darin den tiefsten Wagemut. Wer niemals bis zur Verzweiflung kommt, der kommt auch nicht zur Entwicklung einer neuen Kraft und findet nicht den Anfang eines neuen Schicksals. Wer niemals verzweifelt, kommt niemals zu sich selbst. Verzweiflung heißt nicht etwa bloß Verzagen und Verdrüß, es heißt viel mehr! Es heißt ein Preisgeben jeder Hoffnung, eine Leugnung jeden Wertes, ein Verzicht auf alles, ja — das Leben selbst. Nur wenn man diese gänzliche Abkehr erlebt, findet man den Mut, der dazu gehört, seiner ganzen Vergangenheit in Bauch und Bogen den Rücken zu kehren, und das muß man, wenn sich die Möglichkeit vorwärtszuschreiten vor uns eröffnen soll. Mit der Vergangenheit belastet, kann man keine Zukunft anfangen. Der Mensch muß seine Vergangenheit verbrennen, aber dies Verbrennen tut weh. Es ist, als ob man sich selbst verbrenne, denn man ist zum Teil ja noch drin in seiner Vergangenheit. Man muß eine Art seelischen Todes sterben, wenn man zu dem Leben einer neuen Kraft erwachen soll. Nur durch einen solchen Tod erkaufst man sich eine neue Jugend, nicht billiger.

Und auch das bleibt beim Menschen gleich: Die Art, wie er verzweifelt. Wie einer als Knabe am Merkurringe verzweifelt ist, so wird er auch als Jüngling am Venusring verzweifeln und ebenso wird er als Mann einmal am Marsringe verzweifeln: Mit derselben Eindringlichkeit, mit derselben Schmerztiefe. Darum läßt sich an der Verzweiflung eines enttäuschten Dreizehnjährigen schon vieles ablesen. Wir sehen, wie ernst er es nimmt mit seiner Not. Wenn er es nicht ernst nimmt mit seiner Not, dann wird er stedten bleiben in einem der nächsten Ringe; wenn er es aber ernst nimmt, dann wird er die Kraft finden, späterhin von Ring zu Ring fortzuschreiten, von Schicksal zu Schicksal, von Kraft zu Kraft. Dann wird er auch den Mut der letzten Verzweiflung finden, die ihm die Sonnenwelt eröffnen soll.



Der Geniusring

Der Verstand ist nicht imstande, die Sehnsucht des Menschen zu befriedigen. Die Sehnsucht des Menschen will den Sinn des Lebens verstehen. Dazu reicht der Verstand nicht aus. Er scheint es anfangs ja zu versprechen, aber letzten Endes versagt er. Das liegt in seiner Natur. Er sieht die Teilbarkeit der Dinge. Er vermag alle Teile richtig aufzurechnen und zu einem scheinbaren Ganzen zusammenzufügen. Aber dies Ganze ist eben nur scheinbar. Es fehlt ihm der lebendige Kern. Niemals machen viele Teile ein lebendiges Ganzen aus. Und wenn man umgekehrt von einem lebendigen Ganzen alle seine Teile wegnähme, so bliebe doch etwas übrig, was sich nicht wegnehmen lässt, nämlich das Leben selbst. An dies kann der Verstand nicht heran.

Der verstandbegabte Mensch steht da und sieht sein Leben an. Er sieht andere Menschen und er betrachtet sie. Aber er findet etwas Unheimliches und Verschleiertes an ihnen, das ihn fesselt, das er aber nicht versteht. Er kann z. B. die Sprache eines Menschen beobachten, beurteilen und an irgendeine Stelle seines Systems einordnen. So kann er die Gestalt, die Gebärde eines Menschen studieren und beurteilen. Das alles lässt sich rubrizieren, durchschauen und verstehen. Aber der Verstand, der auf diese Weise einen Menschen einordnet und rubriziert, lässt das Wesentliche des Menschen dabei doch unberührt, nämlich dasjenige, was sich nicht rubrizieren lässt und was dem Verstand daher unheimlich bleibt: Das Lebendige des Menschen selbst. In diesem »Lebendigen« liegt das Rätsel, an dessen Lösung der Verstand versagt. Und dies Rätsel steigt nun

riesengroß vor unseren Augen auf. Es scheint uns an mit seinem unheimlichen Sphinxauge. Es fordert etwas von uns. Es will von uns gelöst werden und uns schaudert. Denn wir fühlen, daß wir für seine Lösung etwas hergeben müssen von uns selbst; daß wir uns selber um des Lebens willen drangeben müssen.

Der Verstandesmensch gibt sich nicht dran. Er bleibt immer in seiner Unberührtheit, in seiner Unberührbarkeit. Er beobachtet von seinem gesicherten Standort aus die Welt. Er misst, berechnet und vergleicht Personen und Sachen. Aber er mischt sich nicht persönlich darein. Er setzt sich nicht selber dabei aufs Spiel. Die anderen bekommen sein Inneres nicht zu sehen und auch er sieht nichts von der Innenwelt der anderen. Er bleibt für die anderen ein Stück Außenseite, wie auch die anderen für ihn nichts als Außenseite sind. Er ist eine Schale in der Mitte von vielen anderen Schalen. Sein Verstand kennt alle diese Schalen und Hüllen, aber sie alle sind für sein Auge hohl, so hohl wie er selber ist.

Wie groß ist die Entdeckung für ihn, wenn er zum ersten Male eine Regung dort innen wahrnimmt, wo bisher für ihn ein Nichts war. Ein Pfeil, der von außen kommt, dringt hinein durch seine glatte Haut und ritzt das Innere an und ein Ton erklingt in seinem Innern, eine lebendige Bewegung geht vor sich in Seelenschichten, von deren Dasein er bisher keine Ahnung hatte. Da beginnt er zu ahnen, daß dies Innere, das unter der glatten Haut des Verstandes liegt, gar nicht leer ist wie er glaubte, sondern nur stumm, schlafend und unerwacht.

Wie eine Verwundung ist diese erste Berührung des Innern durch einen Pfeil von außen her. Die Haut des Verstandes wird ja verletzt, durchbrochen. Der Verstand ist nicht mehr stichhaltig. Er bietet dem Schicksal keinen Widerstand mehr. Und ist erst die erste Durchbrechung des kalten Verstandespanzers erfolgt, dann folgen andere nach in immer schnellerer Folge, bis schließlich der Verstand aus der festen Deckenschicht der Seele zu einem feinen, aber durchlässigen Gewebe wird, durch das alle Stöße von außen hin-

durchdringen, um erst an der nächsten Schicht des Seeleninnern Widerstand zu finden.

Diese nächste Schicht des Seeleninnern wird nun lebendig. Sie erwacht durch die Berührung von außen her. Verwandte Klänge dringen zu ihr heran, verwandte Bewegungen dringen bis zu ihr vor, und da öffnet sie sich diesen Klängen und Bewegungen und fängt an, langsam mitzuschwingen. Diese nächste Schicht ist die Schicht des Gefühls. Die Gefühlskraft erwacht. Das Schicksal wird in ihr rege. Eine neue Schicksalsstufe öffnet sich.

Es ist immer so, daß nicht nur eine neue Kraft erwacht, es erwacht auch ein neuer Wahrnehmungssinn. Eine Kraft ist ja nicht immer nur eine Quelle von Handlungen, von Auswirkungen, sie ist stets gleichzeitig ein Wahrnehmungsorgan. So hat es uns das Gesetz der Resonanz gezeigt. Nur dadurch, daß wir selbst in uns Gefühle spüren, wird es uns möglich, die Gefühle der Anderen wahrzunehmen. Unser Verstand wäre dazu nicht imstande, sondern nur unser eigenes Gefühl kann fremde Gefühle erkennen. Und zwar dadurch erkennt es sie, daß es selber mitzittert. Dem seelischen Erkennungsvermögen liegt das Gesetz der Resonanz zugrunde. Nur Verwandtes fühlt die Existenz von Verwandtem heraus.

So öffnet sich denn mit den ersten lebendigen Gefühlsregungen der eigenen Brust dem Menschlein eine neue Welt. Ein neuer Morgen bricht an und eine neue Sonne geht für ihn auf, die die im leblosen Dämmer liegende Erde mit rosigem Licht übergießt. Alles scheint in ihrem Lichte neugeboren. Der Mensch selber und die ihm wohlbekannte Welt um ihn herum: Sie sind beide jung. Denn ungewohnt sind die neuen Erfahrungen, seltsam ist die neue Rührung des eigenen Innern und unermeßlich sind die Hoffnungen und Erwartungen, die sich an den neuen Frühling knüpfen. Die Seele erschließt sich. Die enge Knospe bricht zur Blüte aus und es erschließt sich die Welt umher. Alles Lebendige ringsum beginnt zu atmen, als sei es aus tausendjähriger Todesstarre nunmehr zur Besetzung erwacht. Da ist kein Ende der neuen Er-

fahrungen abzusehen. Unendlich scheint die Fülle der neuen Möglichkeiten zu sein. Der Kern des Lebens scheint sich zu enthüllen und die Verzweiflung für immer überwunden zu sein.

Das Gefühl, das da lebendig wird, ist besonderer Art. Es ist ein ausströmendes, ein überströmendes Gefühl. Es ist nicht zu halten im beschränkten Raum des eigenen Ich. Es sucht das Du. Das Gefühl ist ein Gefühl des Austausches zwischen zwei Innenwelten. Es ist seiner Natur nach nur möglich zwischen den Menschen, nicht in einem Menschen allein. Ein einsamer Mensch bleibt gefühlstumm. Wenn das Gefühl erwacht, durchbricht es die Einsamkeit des Einzelnen und stellt die Verbindung mit dem Anderen her. Das Gefühl ist ein Austausch, ein Hin- und Herüberströmen von Kräften, ein Zusammenhang. Es setzt an die Stelle der verstandesmäßigen Einsamkeit zum ersten Male den Versuch einer Gemeinsamkeit.

Darum muß der Mensch, der zu fühlen anfängt, ein Stück von sich drangeben. Er muß heraustreten aus dem wohlverwahrten Gehäuse seines Verstandes, um dem anderen ein Stück von sich hinüberzureichen und um dafür eine gleiche Gabe des anderen mit hereinzubringen.

Die Schönheit ist es, die dem erwachenden Gefühl verrät, daß hinter den dem Verstande bereits so wohlbekannten Teilen der fremden Außenseite etwas Lebendiges wohnt. Denn die Schönheit ist ja nicht in den Teilen zu finden, sie geht vielmehr vom Ganzen aus. Der Liebreiz eines Menschen wohnt nicht in Auge, Nase und Mund, er wohnt im ganzen Menschen, in dem, was hinter den Teilen steht, in dem, was die Teile erst erschafft, in dem Lebendigen. Nicht die tote Materie, sondern das Lebendige ist schön. Das Lebendige im Menschenleib, das Unfaßbare, Lebendige in Tier und Pflanze, das ist es, was dem Wesen den Glanz der Schönheit verleiht und das Gefühl röhrt.

Darum fängt nun die Schönheit der Kreatur zu sprechen an. Wir vernehmen Stimmen, für die wir bisher taub waren. Es sind tau-

send Jungen, in denen der Glanz der Schöpfung zu uns redet. Und wir haben nicht Ohren genug, um ihnen bis ans Ende zu lauschen. Aber auch wir selber werden schön, da nun das Gefühl für fremde Schönheit in uns erwacht ist. Das Gefühl macht uns schön. Es belebt unser Leben von innen her. Wir glühen dem anderen entgegen, mit dem uns der erste zaghafte Austausch des Gefühls verbindet. Wir wollen dem anderen gefallen, wie er uns gefällt. Das führt uns dazu, unser Leben zu schmücken. Die Kunst entsteht als eine süße Widmung des Gefühls an den Geliebten. Mit unabsehbaren Möglichkeiten ist die Welt für uns gefüllt. Wir nehmen, um zu geben, und wir geben, um zu nehmen. Wir machen uns schön zum der Schönheit des anderen willen. Und wir saugen des anderen Schönheit in uns, um uns ganz mit ihr zu erfüllen.

Die Verbindung, die das Gefühl zwischen zwei Menschen knüpft, bedeutet den ersten Schritt in die Schicksale des Venusringes. Eine ganz neue Art von Schicksal beginnt. Sehnföhlig, weich, lockend und schmerzlich sind die Töne, die uns in eine ganz neue Art von Erfahrungen hineinführen. Wir folgen ihnen, verwirrt und zaudernd, wir öffnen unser Inneres, damit ein anderer von ihm Besitz ergreift, und wir selber nehmen Besitz von dem Innern eines anderen. So verstricken wir uns zum ersten Male mit unserer Innenwelt. Wir verschenken unsere Freiheit, wir steigen hinein in das große Meer der gegenseitigen Verschlungenheit. Wir nehmen das Schicksal dieser Verschlungenheit auf uns und sind entschlossen, es durchzuleben, was es auch bringen mag.

Sehnföhlig, weich und schmerzlich wie die Kräfte des Venusringes sind auch die Schicksale, die aus ihm erwachsen. Es ist kein Tändeln, kein leichtes Spiel. Unser ganzes Leben haben wir in die Wagschale gelegt. Wir sind bereit, für das zu sterben, was wir lieben. Wir sind hineingegangen in das Feuer der Liebe und haben unser Herz in Brand gestellt.

In langsamem, großen Kreisen führt der Schicksalsweg immer tiefer

hinein in das eigene Selbst und dementsprechend in die Natur der Dinge, bis in den absoluten Grund, der der Seele durchaus gemeinsam ist mit der Natur. So tritt der Mensch in den Ring der Genius hinein, den ersten, der unter die Oberfläche führt. Und es ist wie ein Wunder: Der Mensch fühlt sich in eine neue Wirklichkeit versetzt, als habe sich plötzlich ein Vorhang zurückgezogen, der die innere Natur des Lebens verbarg. Eine neue unbeschreibbar sanfte Strömung trägt ihn fort, die dem im Merkerring Hafenden das Gefühl des Schwindels und der Krankheit gibt. Eine beseligende, wonnevoller Lust umgibt den Menschen, in der er sich nicht zurecht findet. Er glaubt sich selbst nicht mehr zu kennen, denn er nimmt wahr, daß er einen anderen, den Geliebten, erkennt. Viele von außen wohlbekannte Formen werden von innen durchleuchtet. Wir fühlen uns von einer Wirklichkeit erfaßt, die sich durchaus nicht auf unsere Innenwelt beschränkt, sondern deren Wesen gerade darin besteht, daß sie mehreren Innenwelten gemeinsam ist. Wir sehen in eine fremde Innenwelt hinein, wir fühlen von innen her das Leben des Anderen, statt es wie bisher von außen zu beobachten. Wir sind nicht mehr nur das schale Ich, wir sind der Andere auch, wir leben in und mit ihm, atmen mit ihm die Lust und sehen mit ihm das Licht. Eine Welt voll wonnevoller Farben und Töne öffnet sich uns. Aber es ist keine neue Welt, es ist die alte Welt, unsere alte einige Welt, die einen Schleier von ihrem Anflug zurückzog, weil wir einen Schleier von dem Auge unserer Seele nahmen. Wohin die Strahlen der Genius dringen, da sind wir von nun an zu Hause. Wir sind nicht mehr beschränkt, die Liebe hat uns herausgehoben aus unserem engen Gehäuse. Der Morgenstern hat einen neuen Morgen heraufgeführt. Wer einen Menschen zu lieben anfängt, fühlt sich bewogen, gut zu sein gegen alle Menschen, denn in allen Menschen wie in allen Kreaturen überhaupt lebt und webt etwas von der geheimen Wirksamkeit des blauen Sternes. Wir haben eine neue Sprache gelernt. Wir hören hundert neue Dinge, die wir früher nicht hörten, weil wir sie nicht verstanden. Menschen,

Tiere und Pflanzen beginnen uns in ihren Formen die Geschichte ihrer Liebe zu erzählen, die sich nicht in Worte fassen lässt. Es lässt sich nicht erklären, was Schönheit sei. Alle Versuche, dies zu tun, müssen scheitern. Erklären heißt die Merkurwelle benutzen. Die Merkurwelle ist aber nicht imstande, die Venuswelle zu durchdringen. Es lässt sich nicht sagen, was die Schönheit eines Menschen ausmacht. Es lässt sich auch nicht sagen, worin die Schönheit eines Liedes liegt. Und es ist auch gar nicht nötig, das zu sagen. Denn das Lied spricht ja für sich selber. Und so lässt sich auch nicht sagen, was Liebe sei. Man hat versucht, die Liebe zu definieren. Man hat, um den Kindern begreiflich zu machen, was Liebe sei, in der Schule folgende Definition gegeben: Liebe liegt vor, wenn ein Objekt in einem Subjekt Lustgefühle erweckt und den Wunsch, in dem Objekt gleichfalls Lustgefühle zu erwecken. Vielleicht ist diese Definition so gut, wie sie sein kann. Aber sie besagt nichts. Es ist eben unmöglich, mit dem Verstand die Liebe zu erfassen, denn die Verstandessphäre wird ja selber von der Sphäre des Gefühls umschlossen. Die Liebe lacht dieser Versuche, sie in Worte fassen zu wollen.

Das Wort, das ausreichte, um die verstanderfaßte Oberfläche zu beschreiben, fängt an zu stammeln, wenn es das Gefühl der Zuneigung beschreiben soll. Jeder Ring hat seine eigene Schwingung und jede Schwingung ihre eigene Sprache, die nur der versteht, in dem diese Schwingung lebendig ist.

Das Gefühl ist da und es will heraus. Wir können es nicht bei uns behalten. Wir sind zu eng für seine wachsende Seligkeit. Wir können es nicht sagen. Die Worte, die sich gebildet haben, um Teile zu bezeichnen, reichen nicht aus, um die erste Gemeinsamkeit auszudrücken, die wir erfahren. Und da finden wir ein anderes Mittel des Ausdrucks, eine neue Sprache, die sich von selber in uns bildet aus unserem drängenden Bedürfnis heraus. Wir verbinden die Worte anders als bisher, nicht mehr nach den trockenen Verstandesgesetzen der Grammatik, sondern nach den ahnungsvollen Gesetzen der Schönheit, und wir hauchen ihrem Klange unser eigenes Leben

ein. So entsteht der Gesang. Die Sprache der Zuneigung ist das Lied. Es vermittelt die geheime Bewegung des Herzens und es wird verstanden nur von solchen, die eine gleiche Herzbewegung spüren können. Ein Lied ist darum wie eine Geheimsprache zwischen denen, die fühlen können. Sie bleibt unverstanden von den Kindern, die den Venusring noch nicht betraten, und solchen, die ihn wieder vergessen haben.

Alle Kunst, soweit sie gefällig ist, hat ihren Ursprung im Venusring. Das Gefühl ist der Ursprung der Kunst. Auf dem Gefühle beruht auch die Möglichkeit des Kunstverständnisses. Es ist Unsinn, wenn man Kunstverständnis lehren will. Wessen Herz verschlossen ist für die Musik, dem wird eine Erklärung nichts nützen. Er hat eher zu viel Verstand, aber nicht zu wenig. Der Verstand hilft ihm nicht weiter. Er öffnet das Herz nicht. Sondern hinaus ins Leben muß solch ein Mensch gehen, wie Faust zu Gretchen ging. Er muß hineintreten in die Schicksale des Venusringes. Er muß sein Herz ergreifen lassen von den Schwingungen der Menschenliebe und der Zuneigung. Dann öffnet sich sein Ohr mit einem Male für das Leben, das in den Melodien ist. Dann versteht er die Stimme der Nachtigallen und die Stimme der Geigen, die ihm der größte Theoretiker nicht erklären konnte.

So ist es wirklich das Schicksal, das Kunst lehrt. Das Leben ist es, aus dem heraus lebendige Kunst entsteht. Das Leben ist es, das unser Ohr bereit macht für Musik.

Alles, was der Verstand erkannt hat, lässt sich lehren, nichts dagegen von der Erfahrung tieferer Kreise. Sie will erfahren werden. Ein tieferdringendes Begreifen ist nur möglich, wenn in jenen, die begreifen wollen, die gleiche Schwingung wirksam ist. Nicht nur jedes Geben, auch jedes Begreifen beruht auf einem Austausch feinster Kräfte zwischen zwei verwandten Polen.

Wir wissen aus dem Gesetze der Resonanz, daß Liebe etwas ist, das zwischen den Menschen ist. Es kann keinen einzelnen geben, der liebt, es muß jemand da sein, den er liebt, und zwar muß

dieser die Liebe erwidern. Sonst käme das Gefühl der Liebe gar nicht zustande. Alle einseitige Liebe ist eingebildet. Sobald jemand in sich Liebe emporflammen fühlt, kann er versichert sein, daß der andere das gleiche Gefühl empfindet, wenn auch eine kühle Maske es verdeckt. Man kann getrost von der Wärme des eigenen Gefühls auf das des Geliebten schließen. Wenn man die Intensität der Liebe messen könnte, würde sich zeigen, daß diese Intensitätskurven beider Liebenden immer parallel zueinander gehen. Nur die Lügen des äußeren Verkehrs verdecken das. Es gibt keine unerwiderte Liebe. Wenn eine Liebe unglücklich ist, dann können nur äußere Gründe daran schuld sein, niemals innere. Das Zusammenkommen zweier Liebender können äußere Verhältnisse verhindern, aber dadurch nimmt die Liebe nicht ab, sondern zu. Wenn man zwei durch die Verhältnisse auseinandergerissene Liebende fragen würde, was sie vorzögen, entweder ihre gegenwärtige Pein weiterzuleiden oder sich gar nicht zu kennen, würden beide zweifellos das erstere wählen. Denn Liebe bedeutet immer noch Glück, wenn die äußeren Verhältnisse auch unglücklich sind.

Das ist ja gerade das Wunderbare und Beglückende an der Liebe, daß sie beiden Liebenden gemeinsam ist, daß sie wie ein immerwährender geheimnisvoller Austausch feinstcr Seelenkraftteilchen ist. Darum ist sie wie ein unsichtbares Band, das die zwei verbindet und zusammenhält, trotz aller Gewalten, die sich trennend zwischen sie schieben. Sie kennen einander, sie wissen umeinander Bescheid, auch wenn sie sich nicht sehen und einander nicht fragen können.

Wenn wir auch noch durchaus in dem Ichgefühl unserer Innenwelt ruhen, so haben wir doch angefangen, das Glück und das Leid eines anderen wie unser eigenes zu empfinden. Dieser erste Schritt aus uns hinaus ist der erste auf einer langen Straße, die uns immer tiefer in die Heimlichkeit des Lebens führt. Wir haben uns in die Welt der wechselseitigen Strömungen hineinbegeben,

aber wir sind nicht fähig, ganz in ihr zu leben. Es ist, als wollten wir den von uns Geliebten in uns hineinsaugen, statt ihn draußen stehen zu lassen in seinem eigenen Reich. Jede Lebensäußerung von ihm, die nicht auf uns zielt, macht uns darum Schmerz. Wir wollen ihn besitzen. Sobald das Begehrn sich regt, entsteht die Eifersucht. Und mit der Eifersucht hebt die Liebe sich selber auf. Wir fühlen, daß etwas in uns einem anderen gehört, darum wollen wir, daß der andere uns gehöre. Wir greifen mit unseren Wünschen in die uns umgebende Gestaltenwelt hinein; wir wollen etwas aus ihr für uns absondern. Wir versuchen Grenzen zu ziehen. Damit zerreißen wir die Einheit und beginnen den Kampf.

Wir haben auf unsere Freiheit verzichtet, indem wir unsere eigenen Wünsche als Herren über uns anerkannt haben. Unsere Wünsche beruhen auf der Meinung, daß da in der Außenwelt etwas sei, dessen Besitz uns glücklich machen könne. Damit haben wir die Herrschaft der Außenwelt über unsere Innenwelt anerkannt, die Herrschaft des Objektes über das Subjekt. Wir müssen diesen Kampf zwischen Objekt und Subjekt um die Vorherrschaft von Ring zu Ring durchkämpfen, bis die Entscheidung fällt im Ringe des Saturn. Wir kämpfen ihn durch, indem wir mit unserem ganzen Sein unser Schicksal auf uns nehmen. Denn unser Schicksal führt den Kampf. Unser Schicksal ist der Kampf.

Wir treten in den Kampf nicht mit leeren Händen. Wir selber sind der Preis, darum setzen wir uns selber in ihn ein. Wir setzen unser Leben in ihm aufs Spiel. Die harmlose Kinderwelt ist zerronnen. Aus der heiteren Freude der Kindheit wurde ein glühender Jubel. Die heilige Wesenslust des Wachsenden ist von neuem erwacht. Das Gewächs, das da wächst, ist aber von einer unvergänglichen Natur. Es ist die Lebensrose, die aus den Flammen unseres Schicksals aufsteigt, in denen der Leib verbrennt. Denn der Leib muß verbrennen. Die Schönheit muß vergehen, die Jugend muß verschwinden. Kein Besitz kann bestehen so entfernt vom Welteninnern.

Der Kampf, der um Besitz geführt wird, muß enttäuschen, selbst wenn der Sieg sicher schien. Denn kein Kampf führt ans Ziel, wo für er auch gesuchten wird. So führt denn auch der Liebeskampf, der Kampf um den Besitz der geliebten Person, zu einer Niederrlage. Ein Mensch kann den Körper eines anderen besitzen. Er kann ihn binden und in Ketten schmieden, um ihn an der Flucht zu hindern. Aber er kann nicht die Seele eines anderen binden. Die Seele gehorcht dem Zwange nicht. Die Liebe läßt sich nicht anbefehlen, und wenn ein Mensch sich selbst Mühe gibt zu lieben, wenn er lieben will, — die gewollte Liebe ist niemals echt. Die Liebe ist ja ein Überströmen des Innern; und das Innere strömt über aus Reichtum, aus Fülle. Wenn aber diese Fülle versiegt, dann steht der beste Wille machtlos da. Und die Fülle muß einmal versiegen. Dadurch, daß einer den anderen liebt, besitzt er die Genusschwüngung des anderen, und er meint damit den ganzen Menschen zu besitzen. Aber er irrt, denn noch tiefere Kräfte in der Seele sind am Werke, die er nicht besitzt. Beide müssen erfahren, daß das gegenseitige Sichangehören nicht vollständig ist, sondern nur Teile der Menschen umfaßt. Es zeigt sich, daß Regionen vorhanden sind im Geliebten, in die die Genusswelle nicht dringt, und das ist eine bittere Erkenntnis. Das fühlt sich an, als stieße man plötzlich gegen eine Wand, vor der man machtlos steht, und die feinen Schwünge der Liebe werden hilflos, unsicher und schwach und ziehen sich in ihren Ausgangsherd zurück. Dann steht der andere ratlos da und weiß nicht, was geschehen ist. Er greift nach den Genussstrahlen des anderen und will sie zu sich ziehen. Aber das ist, als wollte man Sonnenstrahlen greifen und sich aufheben für die dunkle Zeit. Erlöschen ist der Funke, verklungen die Melodie. Das Band ist zerrissen, und keine Hand knüpft es wieder an. Kurz sind die Augenblicke der Liebe im Genusring. Oft sind es kurze Tage, oft nur kurze Stunden. Aber diese scheinen dem Menschen so herrlich und bedeutungsvoll, daß er einen Roman von jahrelanger Dauer um sie spinnt. Kein Mensch ist sich darüber

klar, wie kurz die Zeit dieser ungeteilten Wonne ist. Vielleicht ist es sogar nur ein einziger, kurzer und kostlicher Augenblick, in dem die zwei Menschen zusammenstanden und in dem der Funke übersprang. Da wurde mit einem Male das ganze Innere hell, und der eine neigte sich dem anderen zu. Sie nehmen diesen Funken als eine Hoffnung auf Wiederkehr, als ein Versprechen für die Ewigkeit. Und nun suchen sie jahraus jahrein das Versprechen einzulösen, und jahraus jahrein ist ihre Mühe vergebens und aller guter Wille umsonst. Wir denken, es müßte dasselbe wieder geschehen, wenn wir dieselbe Lage wieder hervorrufen, in der der Funke zum ersten Male sprang. Wir denken, man brauchte nur die äußeren Umstände zu wiederholen, dann kämen auch die inneren Erlebnisse wieder. Wir klammern uns an diese äußeren Umstände, wir denken, es läge an der Materie, an der materiellen Gestalt. Die materielle Gestalt läßt sich zwar nachmachen und wiederholen. Aber die Seele bleibt stumm. Der Inhalt fehlt. Die Süße bleibt aus. Sie war vielleicht nur ein einziges Mal wirklich vorhanden und später hatten wir es immer nur mit Nachahmungen zu tun. Wir reproduzierten die Grinnerung und merkten nicht, daß wir unser Leben mit Schatten füllten.

Die Menschen haben immer darüber geschwiegen, wie kurz bei ihnen in Wirklichkeit der Moment der Liebe war. Sie haben es niemals eingestehen wollen, daß die Liebesbeziehung von jahrelanger Dauer nur ein schöner Roman ist, mit dem sie ein paar kurze Stunden in die Länge zu ziehen glauben. Das lange Liebesglück ist eine konventionelle Lüge der Literatur, und ein jeder hält sich für verpflichtet, diese Liebe weiterzuführen, um keinen Zweifel an seiner eigenen Liebesfähigkeit auftreten zu lassen.

Mit bitteren Tränen endet das Schicksal des Venusringes. Nur die, die sich selbst belügen, unterdrücken diese Tränen. Von neuem meldet sich die Herzweiflung, dieser wiederkehrende Gast des Menschenlebens. Wir sind am Ende mit unserer Kraft, und wir finden den Mut, es einzugehen.

Wenn wir zurücklaufen in die Jahrtausende, so hören wir die Seufzer und das Weinen, die sich in den Lärm der Freude mischen und die Herüberklingen aus allen Zeiten und Völkern wie ein einziger Ton. Ergriffen ist dieser Ton, in dem die Lust und das Weh von soviel Herzen lebt, und röhrend zugleich, denn in diesem Ring hat die Menschheit das Weinen gelernt. Die Tränen der Freude und des Jammers haben sich gesammelt wie ein Ozean und ihre Gebete klingen wie eine nicht endende Litanei. Immer von neuem muss der Mensch in diesen Ring des Schicksals treten. Der trostlose Weg führt hinein, kein Weg führt herum. Immer steht das herrliche blaue Gestirn am Himmel und füllt jedes Herz immer wieder mit der Wonne und dem Weh seines Lichtes. Es nimmt jeden jungen Menschen bei der Hand und führt ihn mit einem Lächeln auf den Schicksalsweg, der voll Rosen liegt. Aber die bloßen Füße werden blutig, die Dornen werden immer dichter, bis ein letzter Dorn die einsame Kammer unseres Herzens aufreißt und wir am Ende des Weges die dornenlose Rose finden, von der unsere Väter gesagt haben.

Wenn wir diesen Ring durchwandert haben, ist uns ein Teil der elementarischen Geisterwelt der Erde bekannt geworden. Aber wir sind keine elementarischen Geister. Die unbeantwortete Frage des Innern führt uns weiter. Wir fühlen einen Durst in uns, der nicht gestillt ist, einen Wunsch ohne Erfüllung, eine Frage ohne Antwort. Wir haben hineingeschaut in das unendliche Leben der inneren und äusseren Welt, aber wir finden keine Ruhe darin. Eine Wunde hat sich in unserm Innern geöffnet, über der keine Narbe wachsen will.

Am Rande dieses Ringes liegen drei Möglichkeiten vor uns. Entweder wir treten enttäuscht in den vorigen Ring zurück, den Ring des blauen Intellekts, der keine Rosen und keine Dornen mehr hat. Dann geben wir uns zugleich mit unserem Schicksale auf. Oder wir verweilen im Genussring, obgleich wir enttäuscht worden sind. Wir lügen uns selber in die alte Wonne hinein, die wir nicht

mehr finden. Und versinken in schale Wollust. Unser Herz verstößt.
Oder wir gehen weiter. Wir gehen tiefer in unser Inneres, d. h.
tiefer und weiter in die großen Kreise der Natur.

Wir kennen sie ja alle, die Erde ist voll von ihnen, diese Menschen,
die das Weitergehen vergessen, weil sie glauben, sie müßten immer-
fort das Glück wiederholen, das sie einmal genossen haben. Es
sind solche, die man Genießer nennt. Aber eigentlich genießen
diese Genießer gar nichts. Sie reden es sich nur selber ein, sie
wiederholen das Äußere der Genüsse; aber man sieht es an ihren
angestrengten und leeren Augen, daß ihr Herz ganz stumm ist bei
dem tollen Treiben. Das Herz ist ehrlich, es lügt nie. Wenn es
stumm ist, ist es stumm. Und die Augen sind auch ehrlich. Sie
lachen nur, wenn die Freude echt ist. Alles andere läßt sich
dressieren, der Gesichtsausdruck, die Gesten, das alles stellen diese
Stehengebliebenen so ein, daß sie sich und anderen immer wieder
die Freude vortäuschen, die vielleicht schon seit Jahrzehnten ver-
schwunden ist. Auch Künstler gehören zu diesen ewigen Wieder-
holern des Venußringes. Einmal ist es ihnen gelungen, einmal ist
ihr Herz in Schönheit entbrannt und sie haben ein Kunstwerk ge-
staltet. Nun aber denken sie, das Gleiche ließe sich wiederholen.
Sie setzen Arbeit an die Stelle der Begeisterung, und wo zuerst
Natur in ihren Schöpfungen war, erscheint nun Routine und
Raffinement. Sie machen einen Beruf aus ihrer Kunst. Kunst ist
ein Geschenk, und es geht doch nicht an, aus Geschenken einen
Beruf zu machen. Sie nennen es Treue zur Kunst. Aber in Wirk-
lichkeit ist es nichts als Angst und Feigheit, Furcht vor der Ver-
zweiflung.

Wer die sieben Schicksalsringe kennt und die Gesetze, nach denen
sie sich entwickeln, dem ist es nicht verborgen, daß die Museen und
die Literaturen aller Völker überfüllt von solchen Wiederholungen
und Angstgeschöpfen sind und wert des Unterganges. Der wahre
Moment der Kunst ist ebenso kurz wie der wahre Moment der
Liebe. Und wahrscheinlich besteht darin seine Schönheit. Aber die,

die »nicht aufhören können«, ziehen ihn zu der Länge von Jahrzehnten auseinander und verhängen die Wahrheit mit den Spinngeweben, die uns allen das Atmen unmöglich machen, weil sie uns fernhalten von der Natur.

Die Natur ist einfach und freudevoll. Wenn wir unser Schicksal erfüllen, stehen wir mitten in ihr. Wir sind ein Teil von ihr, der teilhaben kann an ihrer großen Freude. Wenn wir auf unserem Schicksalsweg so weit gewandert sind, daß wir auf die ersten zwei Ringe zurücksehen können, dann ist es, als seien wir im Innern des Eschenbaumes von Ast zu Ast gestiegen. Jeder Ast verhüllt mit seinen Zweigen und Blättern den nächsten. Steigen wir aber höher, dann kommen wir ins Freie, dann können wir die unteren Äste unter uns sehen. So ist unser Schicksal selber der Weg, der in das Reich der Klarheit führt, in dem der Anblick der einfachen Natur uns nicht verhüllt ist, sondern wo sie uns ihr großes Antlitz zeigt. Ehe wir von Ring zu Ring gestiegen sind, verhüllen uns unsere Vorurteile diesen Anblick, mit denen wir wie mit undurchdringlichen Spinngeweben umgeben sind. Mit Berechnungen und Spekulationen vermeinten wir das Leben der Natur zu fassen. Das Schicksal aber führt uns, indem es uns in unser eigenes Innere führt, in die innere Wirklichkeit, wo Anschauen Erkennen ist. Es gibt nur eine große Welt, die war, ist und sein wird wie wir in ihr. Der Weg der Erkenntnis aber hat sieben Stationen. Es ist der Weg des Jubels und der Tränen. Es ist die königliche Heerstraße, deren Ende unser Ende ist.



Die Lebensmitte

Wir haben auf unserer eilenden Wanderung durch die Blüte der Lebensrose zwei Blütenringe durchwandert: den Ring des Merkur und den der Venus. Die ganze Blüte zählt aber vier Ringe. Vor uns liegen ihrer noch zwei, der des Mars und der des Jupiter. Haben wir auch diese durchwandert, dann kennen wir den ganzen vierfältigen Blütenkelch, der auf dem Grunde des Blattkelches ruht. Diesen Blattkelch, den Kelch des Saturn, werden wir dann zu betrachten haben, um endlich unseren Blick reif zu machen zur Betrachtung der goldenen Samensäden im Blüteninnern, der Sonnenwelt, die im Innern unserer Seele besteht.

Am Ende des Venusringes befinden wir uns also in der genauen Mitte der farbigen Blütenkrone. Denn zwei Ringe liegen hinter uns, zwei vor uns. Wie das Bild Nr. 2 zeigt, befindet sich an dieser Stelle im Symbol der Lebensrose die Erdbahn. Sie teilt die Blütenkrone in zwei Hälften: die Zonen von Merkur und Venus einerseits, und Mars und Jupiter andererseits, indem sie sich zwischen diese Zonen wie ein Aquator legt.

Die Erdbahn selber hat im Gilde der Lebensrose keine Breitenausdehnung. Die Erde bildet keine eigene Zone. Ihre Bahn stellt sich vielmehr nur als eine Grenzscheide zwischen den Zonen dar. Wir erleben in unserem Leben keinen besonderen »Erdenring«. Das wäre ja widersinnig, da wir doch Erdenkinder von Anfang bis Ende sind. Aber wir kommen auch im Menschenleben an eine markante Stelle, an eine besonders bedeutungsvolle Grenzscheide, die unser Leben in zwei Hälften teilt.

Jetzt, am Ende des Venusringes, haben wir diese Grenzscheide erreicht. Wir stehen hier in der Mitte zwischen zwei Lebensaltern, in der Mitte unseres Lebensweges. Wir können diese Grenzscheide nach unseren Lebensjahren mit einiger Genauigkeit bestimmen. Es gibt eine ungefähre Zeitberechnung der Schicksalsringe. Die Dauer aller Schicksalsringe ist ungefähr die gleiche, nämlich $2 \times 7 = 14$ Jahre. Das lässt sich bei allen Menschen beobachten. Natürlich sind die Kräfte auch schon vor dem Beginn der ihnen zugemessenen Epochen fühlbar. Aber sie bilden nicht den Kern und das Thema des Schicksals. Das allein ist hier gemeint, wenn von einer regelmäßigen Zeitspanne der Schicksalskräfte die Rede ist: Jede Kraft ist etwa 14 Jahre lang schicksalbestimmend. Oder in der Bildersprache der Lebensrose: Die Blütezeit einer Kraft dauert etwa 14 Jahre. Verschiebungen dieser Epochen kommen sehr häufig vor. Aber sie sind niemals normal und sie rächen sich immer. Sie bedeuten für den Menschen ein Unglück, denn immer stellen sich dann später Rückschläge oder Stockungen ein.

Wir sehen auf dem Bilde der Lebensrose, daß jeder Planetenring zweimal, gleichsam mit zwei Polen, den Tierkreis berührt, der die Lebensrose außen umfängt. Also auch der Merkerring und der Venusring. Jeder dieser Ringe umfasst 14 Jahre, also entfallen auf jedes ihm zugehörige Tierkreiszeichen 7 Jahre. Wir werden später sehen, daß die Zahl 7 jeder Entwicklung zugrunde liegt. Nach ihr sind die Perioden jedes Entwicklungsganges eingeteilt. Sie bezeichnet auch den Grundabschnitt der menschlichen Lebensentwicklung. Daß ein Schicksalsring aber nicht sieben, sondern 2×7 Jahre dauert, hat seinen Grund in der Zweihheit alles zeugenden Lebens, in der Doppelnatur der lebendigen Welt, in die wir später einen Blick werfen werden. Wenn 14 Jahre die Zeit eines jeden Ringes ausmachen, und es sind, einschließlich des Saturnfelches, im ganzen fünf Ringe vorhanden, dann bemisst sich die Gesamtzahl der menschlichen Lebensjahre auf $5 \times 14 = 70$ Jahre. Es ist das biblische Alter, das die Gesamterfahrung des Menschenlebens umschließt.

Der Merkurring ist am Ende des 14. Lebensjahres zurückgelegt. Dann setzt bereits der Venusring ein. Er nimmt etwa ebensoviel Jahre unseres Lebens in Anspruch. Wir stehen also mit etwa 28 Jahren an seinem Ende, d. h. an der erwähnten bedeutungsvollen Grenzscheide unseres Lebens. Es ist allgemein bekannt, daß der Mensch eine Krisis durchmacht, wenn er den Merkurring verläßt und den Venusring betrifft. Es ist die Pubertätszeit, die sich durch das Erwachen des Geschlechtstriebes charakterisiert. Aber weniger ist bekannt, daß eine ähnliche Entwicklungskrisis um das 28. Lebensjahr herum vor sich geht. Sie wirkt sich weniger körperlich aus, umso mehr aber geistig; sie wirkt umgestaltend auf unser ganzes Leben. Wie jene erste Krisis das Kind vom Jüngling scheidet, so wird in dieser zweiten aus dem Jüngling der Mann. Es ist verständlich, daß die zweite Krisis bisher weniger Beachtung gefunden hat. Der Grund ist der, daß für die meisten Menschen die körperlichen Veränderungen allein wesentlich sind, die geistigen Veränderungen aber kaum ins Gewicht fallen. Da kann es denn kommen, daß eine solche geistige Umsetzung kaum wahrgenommen wird. Dazu kommt ein anderer Umstand. Mit Ausnahme von ganz wenigen Menschen erleben alle die Pubertät und den Beginn der Venuszeit. Es gilt als normal, daß der Mensch um das 14. Jahr herum geschlechtsreif wird. Darum nennt man die, die es nicht werden, abnormal und bezeichnet sie als krank. Anders steht es mit der Lebenswende, die im 28. Jahre liegt. Sehr viele Menschen bleiben im Venusringe hafsten und dringen niemals zur Entwicklung der Marskraft vor. Darum kann es durchaus nicht als Norm gelten, daß der Mensch diese zweite große Lebenskrise durchmacht. Ja, gerade die »geistigen« Menschen, in deren Hand doch die Forschung einmal liegt, bleiben sehr oft im Venusringe hafsten und finden nicht hinein in den Ring des Mars. Wir haben das ja von den Künstlern schon gehört. Und unter den Gelehrten sind viele, die nach der Enttäuschung des Venusringes es geraten fanden, sich auf das sichere und unangreifbare Gebiet des Verstandes, also

in den Merkurring, zurückzuziehen. Das sind die blassen Stubengelehrten, denen niemals fröhlicher Tatendrang die Wangen gerötet hat. Natürlich konnten diese nichts erfahren von den Erlebnissen der Lebensmitte und von der Grenzscheide der Lebensalter, die am Ende des dritten Jahrzehntes liegt.

Die Lebensmitte findet den Menschen in der zweiten Verzweiflung seines Lebens. In der Tiefe dieser Verzweiflung überrascht ihn das Erwachen der nächsten Kraft, der Marskraft. Er fühlt, daß er noch nicht ganz am Ende ist, daß das Leben weitergeht. Das ist eine ergreifende und ernste Erkenntnis. Die Welt will sich noch einmal für den Menschen verjüngen. Der Mensch soll noch etwas zu tun finden in der Welt. Da wird ihm demütig zu Sinn. Inmitten der Verzweiflung gelangt er an eine feierliche Stelle. Etwas von dem großen Hauch des Ganzen weht ihn an. Er steht einen Augenblick still und schaut um sich. Er ruht eine kurze Weile von seiner Bedrängnis aus, weil die neue Hoffnung schon spürbar wird. Er blickt hinüber über die Klippen und Niederungen hinter sich und er schaut in die Ferne, hinweg über das, was vor ihm liegt, so daß das ganze Leben wie ein großes Land, wie ein breitgerundetes Gefilde ihn umgibt. Jetzt ist es übersehbar geworden. Es türmt sich nicht mehr wie ein unendliches Gebirge vor uns, wie es einst in der Kindheit schien. Dem Kinde schien das Leben unendlich, von nun ab aber fangen wir an, mit seinem Ende zu rechnen. Wir sind imstande, unsere Fähigkeiten zu beurteilen und unsere Ziele ihrem Verhältnis anzupassen. Darum bedeutet die Lebensmitte für uns Einkehr, Einstift, Selbstbesinnung. Alle Menschen, deren Leben für die Menschheit bedeutungsvoll wurde, haben an dieser Stelle gestanden. Von dem Moment dieser Selbstbesinnung an beginnt die große Laufbahn, vorher nicht. Schon in Sagen und Mythen ist das immer hervorgehoben. Zarathustra begann seine Lehrtätigkeit mit 30 Jahren, Jesus soll 30 Jahre alt gewesen sein, als er zu predigen anfing. In den Biographien uns näher bekannter Männer bildet das 28. bis 30.

Jahr immer einen Abschnitt. Wir kennen die innere Umstellung, die Umsetzung der inneren Kräfte, die in Goethes Leben in der Zeit der Lebensmitte stattfanden. Aus dieser Zeit stammt sein Gedicht: »Des Menschen Seele gleicht dem Wasser«.

Der größte Seher der Lebensrose, von dem wir wissen, Dante, hat in dieser zweiten Krisis seines Lebens die Einsicht erhalten in den inneren Zusammenhang seines und jedes Lebens überhaupt. Er schaute den Wanderweg durch Hölle, Fegefeuer und Himmelreich von der erhabenen Stelle, als zwei Ringe hinter ihm, zwei vor ihm lagen und das Gefilde der sublunarischen Welt sich rings um ihn breitete. »Nel mezzo del cammin' di nostra vita – es war in unseres Lebensweges Mitte – «, das sind die Anfangsworte des erhabenen Werkes, in dem er die Lebensrose darstellt.

Aber der kurze Augenblick, der an dieser Stelle wie mit einem Blitze Licht wirft auf die sonst beschatteten Schicksalsgänge, vergeht. Es ist nur ein Blick, der manch einem hier möglich wird, nicht mehr. Mancher erkennt vielleicht vorüberhuschend und schemenhaft das Ziel; mancher sieht es vielleicht deutlich – aber er sieht es nur. Er hat es nicht. Weitere Schicksale müssen kommen, um ihn ans Ziel zu führen. Solch einer, der in der Lebensmitte das Ziel und das Ganze – wenn auch nur huschend und flüchtig – sah, der wird sich nicht mehr verlieren, der wird nicht mehr steckenbleiben, der wird sich durchkämpfen, was auch kommen mag. Er kann getrost sein. Das Ziel seiner Sehnsucht ist ihm für einen Augenblick bestätigt worden.

Das Bild, das der Verstand mit so großer Sicherheit von der Wirklichkeit der Welt entworfen hatte, ist durch die Erfahrung vertieft und ergänzt worden. Der Verstand hatte geglaubt, zu wissen, was wirklich ist. Seine Tätigkeit des Denkens galt ihm geradezu als Beweis der Wirklichkeit. »Ich denke, also bin ich«. Diesem Satz ist im zweiten Ring ein zweiter an die Seite getreten: »ich fühle, also bin ich«, und eben jetzt tritt ihm ein dritter

zur Seite: »ich will, also bin ich«. All diese Sätze, die eine verschiedene Wahrnehmung der Welt bedeuten, sind nebeneinander richtig und noch einige werden sich ihnen anreihen. Die Wirklichkeit ist zwar einfach, aber wir dringen immer tiefer in sie ein, indem immer neue Organe des Wirkens in uns erwachen. Wir gebrauchen das Wort »Wirklichkeit«, weil sie in Wirkungen besteht. Wirkungen aber sind immer wechselseitig. Wir können einen gegen uns gerichteten Hass nur begreifen, wenn wir selber des Hasses fähig sind. Wir können einen fremden Willen nur als fremden Willen spüren, wenn wir selber einen Willen haben. Alle Auswirkungen der Wirklichkeit sind Schwingungen zwischen zwei Polen, deren einer in uns liegt. Wir können nicht die Wirklichkeit der Welt begreifen, ohne immer tiefer in unsere innere Wirklichkeit zu dringen. Wir können nicht wachsen an innerer Wirksamkeit, ohne immer tiefer die Wirklichkeit der Welt zu erfassen.

Eine andere Wirklichkeit ist die des Denkens, eine andere die des Fühlens oder Wollens, trotzdem sie alle zugleich gewissermaßen richtig sind. Aber es gibt für jeden einzelnen eine Wirklichkeit unter allen, die ganz besonders für ihn wirksam ist, die er als seine Wirksamkeit ansehen kann, die für ihn absolut die Wirklichkeit ist. Dies ist für jeden die Stelle in den Ringen, an der er am tiefsten in das Innere vorgedrungen ist. Es ist die Stirnfläche seines Schicksalsweges, und hier ist der Platz, wo ein jeder zu stehen hat. Wenn man geneigt ist, sich selber zu beobachten, so wird man diesen Platz oder diese Stirn des Schicksals unter allen anderen Möglichkeiten herausfinden. Denn hier ist jeweils das Gefühl stärkster Wirkung vorhanden, wie an der Stirnseite eines Tunnels, wo Axt und Pickel Tag und Nacht am Werke sind, während der fertige Teil still und übersichtlich da liegt. Zwei Empfindungen sind es vor allem, die die Nähe dieser »Schicksalsstirne« kennzeichnen. »Hier waltet die Notwendigkeit«, ist das erste Gefühl. — Hier ist etwas zu tun, was nur ich tun kann, hier bin ich unerfehllich. Und auch ich kann, was ich tue, jeweils nur auf eine Weise tun:

auf die jeweils notwendige. An dieser Stelle stand noch keiner vor mir und auch ich stehe hier zum erstenmal. Anderswo kann ich wählen zwischen vielen Möglichkeiten. Aber hier gibt es nur eines: Notwendigkeit. Hier kann ich nicht anders sehen als geradeaus. Hier kann ich nicht anders schreiten als geradeaus. Wende ich mich fort von hier, dann stehen alle Werke still.

In jedem Menschenleben gibt es jederzeit eine solche Stirnseite des Schicksals. Unmittelbar zusammen mit dem Gefühl der Notwendigkeit kennzeichnet sie ein zweites: der Jubel. Es ist der Jubel des Menschen, der den Mut hat, jeder Gefahr zu trotzen, weil er weiß, daß er auf dem rechten Wege ist. Mag der Schicksalsweg auch scheinbar ins Dunkle führen, in Nacht und Tod, — im Innern jedes Menschen, der ihn geht, meldet sich doch eine Stimme, die ihm sagt, daß hinter der Wand des Tunnels, an der er pocht, die Helle ist und daß aus ihr sich im Augenblick, wo er fällt, ihm eine Hand entgegenreichen wird, um ihn über Not und Verfolgung emporzuheben als einen Wanderer, der nicht vom Wege wußt, trotzdem sein Auge ihn nicht sehen konnte. Luther hatte wohl in keiner Stunde seines Lebens mehr das Gefühl des Jubels als in der Stunde seiner größten Gefahr und härtesten Notwendigkeit, als er die Worte sprach: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders — Gott helfe mir!«

Wo immer wir fühlen, daß viele Möglichkeiten wie zur Auswahl vor uns liegen, da können wir gewiß sein, ist es gleichgültig, ob wir überhaupt eine ergreifen. Wo die Stundenschläge metallen klingen von Notwendigkeit, dort brennt die Flamme unseres Lebens. Dort müssen wir uns hinstellen, denn es ist besser, dort zu fallen, als wo anders zu stehen.



Der Ring des Mars

Der Ring des Mars erschließt sich als eine neue Welt in und um den Menschen. Es ist die Welt der schöpferischen Energie. Im Menschen öffnet sich eine Quelle ordnender Kraft, die jederzeit bereit ist, in die Außenwelt überzuströmen und sie nach ihrem Willen zu beeinflussen. Ein persönlicher Wille erwacht, dessen natürliches Streben es ist, sich seiner Umwelt aufzuzwingen. Im Venusring schien es, als wollten sich die Grenzen, die ein Individuum vom anderen trennen, in einer unbestimmten Wonne verwischen. Jetzt entfaltet sich eine kampffrohe Selbstbehauptung. Den am Venusring Verzweifelten überrascht die Erkenntnis: »Es ist ja gar nicht nötig, immerfort zu lieben und zu leiden, ich kann ja auch wollen«. Dies neue Reich scheint den Einzelnen von neuem von der Außenwelt abzusondern; in Wirklichkeit tritt er in einen tieferen Verkehr mit ihr. Denn eine Beeinflussung der Außenwelt wäre nicht möglich, wenn nicht Schwingungen hinüber und herüber gingen. Die schöpferische Energie bedient sich nicht einer mechanischen Einwirkung, sondern gleichsam einer Wellenform, die feiner ist, tiefer dringt und weiter wirkt als die Welle des Gefühls. Sie bringt ihren Träger in eine tiefere, wirksamere und ausgedehntere Verbindung mit der Außenwelt. Aus diesem Grunde führen die Erlebnisse und Erfahrungen, die auf Grund der Energieschwingung gemacht werden, tiefer hinein in die Seele und näher an das Innere der Welt. Aus der Not enttäuschter Liebe erwacht im Menschen Mars. Wir sind durch die Kraft unseres Gefühls bis zu einer gewissen Grenze eingedrungen in das Innere eines anderen Menschen. Wir haben

es als Glück und Schmerz erfahren, daß hinter all der mannigfältigen Außenseite, die wir bei den Menschen unserer Umwelt sehen, sich ein selbständiges, eigenwilliges Leben entfaltet. Im ersten Glück dieser Entdeckung dachten wir, wir könnten all diese fremden Seelen uns erschließen, wenn wir unsere eigene Seele ihnen erschlossen. Wir sind in den Austausch der inneren Kräfte hineingetreten, und nun können wir nicht mehr zurück. Wir haben uns selbst verständigt. Mit Liebe haben wir das Vorhandensein fremder Seelen entdeckt. Aber wir drangen nicht durch mit unserer Liebe. Und da entsteht in uns nun der Gedanke: Wenn ihr mich nicht liebt, dann sollt ihr mir gehorchen.

Vor der Gewalt des Mars muß der Strahl der Venus erblassen. Der Mensch, der in der Lust des Gefühles kein Genügen fand und im Überdruß zugrunde zu gehen fürchtete, sieht sich vor eine neue gewaltige Wirklichkeit gestellt, wenn Mars in ihm erwacht. Er senkt seine Wurzeln tiefer und fester in die Erde und hebt sein Haupt stolzer zum Himmel, wie ein Baum, der jetzt erst zu nahrhaften Erdschichten durchgedrungen ist. Er fühlt von neuem das Gefühl der ewig wiederkehrenden Jugend und des Wachstums der Natur in sich. Er fühlt, daß er an der rechten Stelle steht. Die Erweiterung seiner Wirksamkeit erfüllt ihn mit Befriedigung.

Das Gefühl dringt zwar hinein in die Seele der anderen, aber es ergreift sie nicht ganz. Ein unbegriffener Rest bleibt übrig. Da macht sich nun der Wille auf, um diesen unbegriffenen Rest zu begreifen. Und er begreift ihn auf die Weise, wie alle Kräfte begreifen, durch Kraftaustausch, nach dem Gesetze der Resonanz. So begreift der Willen, indem er seine Energie auf die Mitmenschen ergießt.

Dies ist etwas, was bisher nie verstanden wurde: der Wille wirkt genau so durch Kraftaustausch wie das Gefühl durch Gefühlaustausch wirkt. Wenn ein Mensch einem anderen seinen Willen aufzwingt, dann sieht es nur scheinbar so aus, als sei allein der Gehorrende beeinflußt, der Befehlende jedoch bliebe unberührt. Es ist anders: Die Willenswelle flutet von dem Wollenden

hinüber zu dem Gehorchenden und macht auch aus ihm einen Wollenden; denn darum eben gehorcht er: der Befehlende lässt seine Willensschwingungen auslaufen, und dadurch erweckt er die latenten Willensschwingungen seiner Umwelt und richtet sie nach seinem eigenen Maß. Es kommt ihm darauf an, die fremden Willensschwingungen in den eigenen Willenskreis hineinzuziehen, sie nach dem Lauf der eigenen Schwingungen zu richten. Durch den Gehorsam flutet der Wille des Gehorchenden dem Befehlenden zu, und zwar in der Ordnung und Weise, wie der Befehlende will. Das bedeutet für den befehlenden Willen eine Erquickung und Kräftigung. Ohne diese würde er ermüden. Nichts ist anstrengender als Befehlen müssen ohne Gehorsam zu finden. Der Befehl, der keine Resonanz findet, zehrt die Befehlskraft auf. Der Befehl, dem die Resonanz des Gehorsams antwortet, stärkt sie.

Befehlen ist also kein einseitiges Verhältnis, sondern es ist ein ehrlicher Kräfteaustausch, bei dem beide gewinnen, bei dem beide nehmen und beide geben, der Befehlende sowohl wie der Gehorchende. Die Beziehungen des Mars sind Wechselbeziehungen, wie alle seelischen Beziehungen, die wir kennen.

Sobald man die Marskraft einmal mit Bewußtsein in sich selber gespürt hat, hat man ihre Eigenart verstanden. Man kennt dann die Marsatmosphäre und ist imstande, sie überall, wo sie sich findet, wahrzunehmen und ihre Erscheinungsformen richtig zu beurteilen. Die Erscheinungsformen der Marskraft sind so mannigfaltig wie das Leben selber: man kann sie nicht zu Ende aufzählen. Aber es kommt ja nur darauf an, diese Eigenart von Härte und Unerbittlichkeit, die allen gemeinsam ist, zu kennen und zu bezeichnen, dann wird jeder, in dem Mars wirksam geworden ist, selber imstande sein, seine Erscheinungsformen in seinem Leben aufzuspüren. Man denke an das straffe, karge Wesen des soldatischen Geistes. Darin wirkt Mars. Alles auf das Gefühl Berechnete ist da weggelassen. Auf Schönheit kommt es nicht an. Auf eines allein kommt es an: daß einer seine Pflicht tut —

mag er nun klug oder dumm, schön oder häßlich, gut oder böse sein.

In jeder Organisation ist Marskraft am Werke. Viele Willen stellen sich da in einer Richtung. Tausende von Eisenbahnbeamten sind mit ihrer Energie am Werke, um einen Zug von Paris nach Moskau zu leiten. In verschiedenen Ländern, verschiedenen Sprachgebieten setzen an der langen Eisenbahnstrecke die Arbeiter der Verkehrsorganisation ihre Arbeit an die Durchführung der gleichen Aufgabe, den Zug richtig hindurchzuführen. Mag ein Eisenbahnbeamter nun sein wie er wolle, klug oder dumm, gefühlvoll oder empfindungslos, böse oder ehrfürchtig, das mag für andere Schüttaltringe wichtig sein, für den Marsring ist es gleichgültig. Wenn er seiner Aufgabe genügt, ist er im Sinne der Marskraft tüchtig, d. h. gut. Genügt er der Aufgabe nicht, dann mag er im übrigen noch so hervorragend sein, im Sinne der Marskraft ist er schlecht und darum bekommt er die Härte des Mars zu spüren.

Soviel Organisationen es auf der Erde gibt, so ausgedehnt ist der Wirkungskreis des Mars. Das gilt auch in Organisationen, die ausgesprochen menschenfreundlichen Zwecken dienen. In einem Sanatorium z. B. sollen Menschen Heilung finden. Die Heilung erfolgt gewiß nicht durch die Marskraft, sondern durch andere Kräfte. Insofern aber das Sanatorium eine Organisation ist, ist Mars in ihm am Werke mit all seiner Härte und Unerbittlichkeit. Das Personal hat die ihm vorgeschriebenen Aufgaben zu erfüllen, andernfalls wird es entlassen werden. Die Patienten haben sich an die Hausordnung zu halten, andernfalls werden sie keine Aufnahme finden.

Aus der Fabrik, wo tausend Hände sich nach einem Willen regen, aus der Schule, wo die Glocke die Scharen der Schüler lenkt, ja sogar aus der Kirche ist Mars nicht wegzudenken. Nicht das logisch Richtige, nicht das ästhetisch Schöne, auch nicht das moralisch Sittliche wirkt dahin, daß die Gehälter der Pastoren gezahlt werden, daß die Gemeindemitglieder sich zur Zeit zum Gottesdienst ein-

finden, daß Pastor, Organist, Kantor und Kirchendiener Hand in Hand arbeiten. Zu jedem Handinhandarbeiten gehört ein tätig ordnender Sinn, ein Sinn für das Organisatorische, das praktisch Tüchtige.

Wie jede Kraft segensreich ist, so ist auch die Marskraft segensreich für die, die sich ihr anschließen. Aber sie ist furchtbar denen, die ihr entgegenwirken. Für niemanden gilt so wie für den Marsmenschen das Wort: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.

Ordnung und Gemeinschaftsdisziplin bedeutet dem Rebellen Vergewaltigung des Einzelnen, er verspürt die Marskraft als etwas Böses, das ihm seine Eigenart nehmen will. Darum wendet er sich feindlich gegen die gemeinsame Ordnung: Er mobilisiert seine eigene Marskraft gegen die vereinte Marskraft der Organisation. Das ist die hoffnungslose seelische Lage des Rebellen. Er muß seinerseits wieder eine Organisation schaffen, um die Organisation zu bekämpfen. Dadurch widerlegt er sich selbst.

Die Marswellen, die von einem Willensherde — sei es nun ein Mensch oder eine Organisation — ausströmen, sind freundlich allen solchen, die sich ihnen einfügen, die die von diesen Marswellen vorgeschriebene Ordnung anerkennen. Aber alle die, die sich ihr nicht anschließen, die eine andere Ordnung wollen, werden unwillkürlich zu Feinden und es entsteht zwischen Individuen der Streit, zwischen Volksorganisationen der Krieg. Von dieser feindlichen Wirkung hat Mars seinen Namen, er bedeutet ja Krieg. Aber im Frieden, wie wir sahen, nicht weniger tätig. Wenn ein Mensch eine gewisse von ihm gewünschte Ordnung durchführen will, so sendet er seine Marswellen aus, und zwar dorthin, wo die gewünschte Veränderung in seinem Sinne entstehen soll. Dorthin wendet er seine Energie. Wenn ihm nun die Menschen, die er auf seinem Wege antrifft, gefügig sind, dann geben sie ihren eigenen Marswellen die gewünschte Form, sie passen sich der überlegenen Marskraft an, sie fügen sich in die gewünschte Ordnung ein. Es

entsteht nach dem Wunsche des überlegenen Willens eine Organisation. Fügen sich die betroffenen Energien jedoch nicht in die verlangte Ordnung, dann ist das Ergebnis ein anderes. Ihre Willensschwingungen sind durch den Appell rege geworden (nach dem Gesetz der Resonanz). Aber sie richten sich nicht nach Wunsch, sondern im Gegenteil gegen den Urheber der Bewegung. Es erhebt sich Widerstand. Die gegeneinander gerichteten Willen treten in Kampf. Mars steht gegen Mars und der Stärkere siegt, indem der Unterworfenen notgedrungen seinen eigenen Energien die gewünschte Form gibt, d. h. indem er sich dem Siegerwillen anpasst. Wollen ruft also wieder Wollen empor. Es ist jedoch die Frage, ob das sekundäre Wollen dem primären gleichgerichtet oder entgegengerichtet ist, ob es ein Mitwollen oder ein Gegenwollen ist. Im ersten Falle entsteht eine gemeinsame Ordnung, im zweiten Fall entsteht der Krieg. Aber in beiden Fällen ist der Wille am Werk. Weder Krieg noch Frieden ist denkbar ohne Mars.

Keine andere Kraft wird von den Menschen, die sie beseelt, so sehr für die allein mögliche Kraft gehalten, wie die Marskraft. Sie wird von ihren Angehörigen namenlos überschätzt. Aber es gibt andererseits auch keine Kraft, die von den Angehörigen anderer Kreise mehr verkannt wird. Man wirft dem Merkurmenschen vor, er sei trocken und seelenlos, der Geniusmensch wird für eitel, launisch und verschwenderisch gehalten. Jeder Kreis gilt dem anderen als weltfremd und leblos. Aber keiner wird von den anderen mehr verkannt und verkehrt als der Marsring. Das ist sehr natürlich, denn der Marsmensch stört die anderen am heftigsten und unsanftesten aus ihrer Ruhe auf. Daher pflegt man die Marskraft brutal zu nennen. Der Marsmensch gilt als tyrannisch und streitsüchtig, als blutdürsig und friedensfeindlich. Er ist dies allerdings, wenn er auf Widerstand stößt. Man sieht aber, daß auch die Friedensordnung sich auf Marskraft aufbaut und daß aller Segen des Friedens der widerstandslos durchgeföhrten Organisation der Marskraft zu danken ist. Man hat die Marskraft das Unglück der Menschheit genannt,

weil man an das viele Blut dachte, das durch sie geflossen ist. Aber keine Kraft der Menschenseele ist ein Unglück. Jede ist in ihrer Weise segensreich. Durch jede Kraft werden neue Bindungen, neue Gemeinsamkeiten zwischen den Menschen möglich und mit jedem Schicksalsringe werden diese Bindungen tiefer und ausge-dehnter. So lehrt es uns das Gesetz der Schwingungen. Gerade ihre Schwingungsgemeinschaft ist die wesentlichste Auswirkung einer Kraft. Die Schwingungsgemeinschaft der Marskraft haben wir zu betrachten, wenn wir die Marskraft verstehen wollen.

Es sieht wohl so aus, als zerrisse die harte Marskraft die Bande, die die Menschen aneinanderknüpfen. Aber das ist doch nur scheinbar so. Wenn man genauer zusieht, dann sieht man, daß die Marskraft Bindungen knüpft und Zusammenhänge herstellt. Sie gesellt den Menschen zum Menschen, sie ist ein Strom von einer Innenwelt zur anderen.

Die menschliche Bindung, die die Marskraft knüpft, ist Kameradschaft. Kameradschaft entsteht durch eine gemeinsame Willenschwingung zwischen zwei Menschen. Wir haben es erfahren, was das bedeutet: Es bedeutet Gemeinsamkeit in Not und Gefahr bis zum letzten Augenblick, es heißt Hunger und Kälte miteinander teilen, den letzten Bissen Brot, den letzten Schluck Wasser miteinander teilen. Es heißt sich das Hemd vom Leibe ziehen, um den frierenden Kameraden zu erwärmen. Kameradschaft ist der Eigenart der Marskraft entsprechend karg an Worten, arm an Beteuerungen, ohne Bitte und Dank, beharrlich im Wechsel der Zeit. Diese Kameradschaft verbindet die Genossen eines gemeinsamen Werkes, aber nicht nur die, die auf einer Stufe stehen, sondern auch den Vorgesetzten mit seinen Untergebenen. Das ist das unzertrennliche Band, das den Offizier an seine Soldaten knüpft. Zwischen beiden findet eine unentwegte Wechselwirkung von Kräften statt und diese Kräfte sind nicht oberflächlicher Natur. Sie dringen tiefer als die Liebe des Venusringes. Sie reißen die Seelen weit auf und kehren die Herzen einander zu. Darum treibt

die Grinnerung an zusammen erlebte Gefahren den alten Kameraden die Tränen in die Augen. Nicht die Gefahr ist es, sondern die Kameradschaft, die Gemeinsamkeit, die rührend wirkt. Die Absonderung des Befehlenden von seinen Untergebenen ist nur scheinbar. In Wirklichkeit steht er in sehr tiefer Verbindung mit den entsprechenden Energiequellen derer, an die er Befehle erteilt. Wie kalt und warm Unterschiede derselben Skala sind, so sind Befehlen und Gehorchen Formen derselben Schwingung, der Marschwingung. Sonst könnte das eine nicht das andere auslösen. Der Befehlende und der Gehorrende leben beide in derselben Atmosphäre. Beide fühlen sich verbunden und erhaben über die Versuchungen des Geniusringes. Wer gehorchen lernt, lernt gleichzeitig befehlen. Wer zu befehlen weiß, überträgt zugleich mit dem Befehl auf den Untergebenen die Energie, das Befohlene auszuführen. Er setzt die Marschwingung seiner Untergebenen in Tätigkeit, indem er seine eigene ihnen hinüber sendet. Wer richtig befiehlt, wird immer Gehorsam finden, er findet immer Untergebene, gleichviel ob das Gesetz ihn zum Vorgesetzten macht oder nicht. Ein einfacher Soldat, der sich entschlossen hat, die ihm gegebenen Befehle auszuführen, hat nach dem Urteil des Verstandes nur eine geringe Wirksamkeit. Aber der Verstand ist nicht imstande, das Kräftespiel des Marsringes zu unterscheiden. Die Wirksamkeit des Soldaten, der seine Energie an die Wirksamkeit der Kameraden anschließt, reicht so weit, wie die Wirkung der Armee. Jeder Soldat ist Caesar. Jeder von Caesars Soldaten fühlte sich der Cleopatra überlegen, und er war es. Diese erweiterte Wirksamkeit bleibt dem Sinn der inneren Wahrnehmung nicht verborgen.

Wie Gesang die sprachliche Mitteilungsform der Genius ist, so ist die Sprache des Mars der Befehl. Das kurze knappe Wort fährt in die Glieder. Man kann es fühlen, wie in dem Befehl, der richtig erteilt wird, sich ein Energiestrom auf den Gehorgenden ergießt. Die marssische Kraftübertragung kann auch auf dem Wege des

Verweises, der disziplinarischen Bestrafung vor sich gehen. Schelten und Schläge können im Geschlagenen die verhaltene Quelle der Energie beleben. Durch den Ritterschlag wurde die Energie des Knappen für mündig erklärt. Aus dem Gehorchnen wird ein Befehlender.

Gewiß zerschneidet die Marskraft manches Band, aber nur die schwächeren Bande, die Genusbande, können von der Marskraft getrennt werden. Gewiß entsteht Streit und Krieg aus dem Aufeinanderprallen verschieden gerichteter Marschwingungen und Feind tritt dem Feinde gegenüber. Aber so sehr sich auch zwei Feinde bekämpfen mögen infolge ihrer marsischen Gegensätze — eine gewisse Bindung besteht infolge der Marskraft zwischen ihnen doch. Eines haben sie doch gemeinsam: ihre Feindschaft. Wir nennen einen Kampf ritterlich, wenn er unter Anwendung keiner anderen als marsischer Waffen durchgeföhrt wird. Da achtet ein Gegner den anderen. Es besteht sogar eine gewisse Kameradschaft zwischen ihnen. Der gefangene Offizier wird als Herr Kamerad angeredet. Diese Höflichkeit ist nicht nur formeller Natur, sie beruht auf dem leisen Anflingen der dem Sieger und dem besiegt gemeinsamen Schwingungen, auf der beide verbindenden Schwingungsgemeinschaft. Ein Kämpfer fühlt sich seinem Gegner in gewisser Weise verwandt. Dieselbe Kraft wirkt ja in beiden. Nur die Richtung der Kraft ist verschieden. Ein Mensch im Merkur- oder im Jupiterring, auch wenn er der eigenen Partei angehört, wirkt neben dem gleichrangigen Gegner wie ein Fremder. Man hat sich im Kriege gewundert, daß so leicht kameradschaftliche Beziehungen zwischen den einander gegenüberliegenden Soldaten der kämpfenden Armeen entstehen konnten, und war geneigt, solche Beziehungen als Verrat zu brandmarken. Diese Beziehungen sind im Gegenteil höchst natürlich. In beiden feindlichen Soldaten, die da im Schützengraben ein Gespräch beginnen, ist ja dieselbe Kraft tätig, die Marskraft. Sie steht bei beiden im Vordergrunde des Lebens. Sie beeinflußt alle Gedanken, die gesamte Geistes- und

Lebenshaltung ist von ihr bestimmt. Was allein trennend wirkt, ist die Verschiedenheit der Richtung der Marswellen: sie laufen nicht gleichgerichtet, sondern gegeneinander. Diese Richtung ist ihnen von der verantwortlichen Leitung, dem Vorgesetzten, als dem eigentlichen Willensherde gegeben worden. Wenn jetzt, weit entfernt vom Vorgesetzten, sich die gegebene Richtung verwischt, so liegt Ungehorsam vor. Wir wissen aber, daß Gehorsam ein Wechselverhältnis ist, an dem der Befehlende nicht weniger beteiligt ist als der Gehorchende. Wenn der Gehorsam versagt, so sind beide, Vorgesetzter und Untergebener, deswegen zu tadeln. Es ist nicht nur schlecht gehorcht, sondern auch schlecht befohlen worden. Der Befehlshaber hat den Untergebenen nicht im Gehorsam zu halten gewußt. Von einem einseitigen Verrate der Untergebenen kann jedoch nicht gesprochen werden.

Es ist ein hoffnungsvolles Bild: Die feindlichen Armeen einander gegenüber, beide von derselben Kraft besetzt, nur feindlich in der Richtung. Diese feindlichen Armeen stehen sich näher, sind sich verwandter, als man denkt.

Solange die höchste Führung der kämpfenden Staaten im Schicksalsringe des Mars beharrt, werden die Marschwüngungen der Nationen und ihrer Armeen allerdings schwerlich gleichzurichten sein. Sie werden gegeneinander prallen, weil jede marssische Staatsleitung die Verallgemeinerung ihrer speziellen Ordnung verlangt. Sobald aber die Oberleitung der Staaten in die Hand der Jupiterkraft übergeht, wird das Gegeneinandergerichtetsein verschwinden. Willig werden sich unter dem Anhauch der übergeordneten Geisteskraft die Marschwüngungen der kämpfenden Nationen umbiegen in eine gemeinsame Richtung zu einem gemeinsamen Ziel. Wir werden diesen Übergang der Führung aus der Hand der Marskraft in die Hand der Jupiterkraft erleben. Die Auswirkung dieses Überganges wird einmal bis in das entfernteste Dorf der Erde zu spüren sein. Denn die stärkeren Kräfte müssen die schwächeren überwinden.

Die größte Schwingungsgemeinschaft der Marskraft ist der Staat. Der Staat ist der Ausdruck eines Gesamtwillens, gleichviel, ob ein absoluter Herrscher oder eine Volksvertretung an ihrer Spitze steht. Der Staatswillen bezweckt die Herstellung, die Durchführung und den Ausbau einer bestimmten Ordnung der allgemeinen Verhältnisse, der Staatsordnung. In allen Einrichtungen des Staates, vor allem in allen mit Staatsgewalt ausgestatteten Organen des Staatslebens kommt dieser Willen zum Ausdruck. Alle Staatsbeamten verpflichten sich ausdrücklich zur Durchführung der Staatsordnung. Ihre Arbeit besteht darin, dem Staatswillen zur Durchführung zu verhelfen. Die Kraft, deren sie sich bei dieser Durchführung des Staatswillens bedienen, ist die Marskraft. Eine Staatsbehörde kann keine Rücksicht nehmen auf die Anschauungen und die Gefühle der Einzelnen. Die Wirksamkeit des Staates ist gefühllos, unerbittlich, allgemein und in den ihr zustehenden Grenzen ungemein segensreich. Insofern ein gleichgerichteter Wille alle Einzelpersonen der Staatsgewalt durchdringt, bilden alle diese Organe eine Schwingungsgemeinschaft. Mögen die Staatsbeamten auch in ihrem Privatleben in anderen Schicksalsringen stehen, mögen sie vielleicht noch gar nicht zur Marskraft erwacht sein oder mögen sie diese persönlich schon längst ausgelebt und überwunden haben — insofern sie Teile der Staatsorganisation sind, arbeiten sie mit an den Werken des Marswillens, sind sie Glieder der Schwingungsgemeinschaft der Marskraft. Sie stehen in der Mitte der großen Organisation von Befehl und Gehorsam, die der Durchführung des Staatswillens zur Herstellung der öffentlichen Ordnung dient. Darüber muß sich jeder im klaren sein, der in den Staatsdienst tritt. Wenn er sich darüber unklar wäre, käme es leicht zu einer Vernachlässigung, und zwar entweder der persönlichen Schicksalsschwingung oder aber der Marschwingung, deren der Staatsdienst bedarf. Es kann kein Zweifel sein, daß dieser Widerspruch der eigenen Schicksalsschwingung mit der Marschwingung des Staates die Ursache des Unglücks im Beamtenleben ist. Nur in den eigent-

lichen Schicksalsjahren des Mars, also etwa vom 28. bis 42. Jahr, wird dieser Widerspruch nicht auftreten. Das Marsalter ist das eigenliche Lebensalter des Staatsdienstes.

Aber die Schwingungsgemeinschaft des Staates ist nicht auf die eigenlichen aktiven Staatsorgane beschränkt. Jeder einzelne Staatsbürger hat Teil an ihr. Die Schwingungen des Staatswillens erreichen jeden einzelnen. Jeder einzelne kann ihren Widerhall in seiner Seele spüren. Im allgemeinen sind wir so andauernd den Marschwingungen des Staates ausgesetzt, daß wir sie im einzelnen gar nicht wahrnehmen, wie die allgemeine Lust, die uns umgibt. Unablässig sind unsere Leistungen für den Staat, die ungezählten und unbewußt befolgten Vorschriften der öffentlichen Ordnung. Aber all diese Leistungen sind nicht unsere wesentlichsten Bindungen an die Staatsgemeinschaft. Viel wesentlicher noch ist unsere eigene Anteilnahme am Fortgang der Staatsgeschäfte, am Schicksal des Staates im Innern und Äußern. Diese Anteilnahme bindet uns alle zusammen zu der ungeheuren Schwingungsgemeinschaft des Staates. Sie macht uns zu Mittätern der Staatsaktionen, zu Mitbetroffenen der Staatsnot. Bei hervorragenden Staatsgeschichten wird es deutlich, wie stark das Band der Schwingungsgemeinschaft ist, das die Einzelnen zum Staat zusammenschmiedet. In den Anfangstagen des Weltkrieges flammt diese Marsgemeinschaft auf mit einer Gewalt, die jede andere Gemeinschaft auseinanderriß. Bande der Anschauungen, Bande der Liebe, Bande der Religion zersprangen vor der überwältigenden Glut der plötzlich zutage tretenden Marsgemeinschaft des Staates. Jede Gemeinsamkeit hat etwas Ergreifendes. Eine Rührung ergreift unser Herz, wenn wir das Hin- und Herüberschlagen gemeinsamer Schwingungen verspüren. Der Weg jeden Menschenlebens geht von der Vereinzelung und Einsamkeit zur restlosen Gemeinsamkeit des letzten umfassenden Schicksalsringes. Etwas von dem allgemeinen Menschenweg, dem allgemeinen Menschenschicksal weht uns darum an aus der Gemeinschaft eines jeden Schicksalsringes;

auch aus der harten Gemeinschaft des Mars. Darum sah man in jenen Tagen der lodernden Staatsgemeinsamkeit fremde Menschen, die sich nicht kannten, einander umarmten, tief erschüttert von dem großen Menschheitshauch, der sie gemeinsam erfaßt hatte. Das war gleich bei allen kämpfenden Nationen. Das Rührende war nicht die trennende feindliche Seite des Marserlebnisses, nicht der Haß gegen die bekämpfte Nation. Der Haß macht die Augen trocken und die Blicke hart. Sondern es war das erschütternde Erlebnis der Staatsgemeinsamkeit, das in jedem der feindlichen Lager den Menschen die Tränen in die Augen trieb. Die Gemeinsamkeit, die die Marskraft schuf, war es, die den Menschen an ihre harten Herzen griff. Noch unvergleichlich heißer wird es an das Herz Europas greifen, wenn die Gemeinsamkeit des Mars einmal nicht mehr beschränkt sein wird auf die engen Grenzen der Nationen und sich nicht mehr brechen wird an den Schranken, die den Kontinent auseinanderreißen. Sondern wenn ein großer gemeinsamer Strom ungehemmt hinüberschlüten wird vom Westen nach dem Osten und vom Osten zurück nach dem Westen und ein gemeinsamer Wille, eine gemeinsame Energie dreihundert Millionen Menschen zu gemeinsamer Tat lenken wird.

Gemeinschaft der Schwungung schafft naturnotwendig Gemeinschaft des Schicksals. Gemeinsame Erlebnisse, gemeinsame Nöte und Probleme, gemeinsame Taten, gemeinsame Lösungen, gemeinsame Erinnerungen — das bedeutet das Wort Schicksalsgemeinschaft. Nicht das Volk, sondern der Staat bildet die Schicksalsgemeinschaft. Ein Volk mag sich verbunden fühlen durch Sprache und Kultur, aber keine gemeinsame Marschwungung durchhebt die einzelnen Glieder eines Volkes, kein gemeinsames Schicksal schmiedet sie zusammen, wenn kein gemeinsamer Staatswille sie zusammenhält. Die Schweizer, so eng durch Kultur und Sprache sie den Reichsdeutschen auch verbunden waren, haben sich doch bereits vor Jahrhunderten aus der Schicksalsgemeinschaft des Deutschen Reiches losgelöst. Mögen Deutschschweizer und

Reichsdeutsche noch soviel Verwandtschaftliches gemeinsam haben, die staatenbildende Marschwingung haben sie jedenfalls nicht gemeinsam. Aber auch das Umgekehrte kann der Fall sein. Die Marschwingung kann volksfremde Staatsteile fest zu einem Ganzen zusammenbinden. Schotten und Angelsachsen bilden, obwohl verschiedener Nationalität, eine unzertrennliche Schicksalsgemeinschaft. Ein gemeinsamer Staatswillen besetzt beide. In der Schmiede eines gemeinsamen Schicksals sind sie zusammengeschweißt. Es ist ein Unding, die Staatsgrenzen aufzubauen zu wollen auf den Grenzen der Nationen. Die Staatsgrenzen mögen in gewissen Entwicklungsepochen der Menschheit mit den nationalen oder mit den Rassengrenzen zusammenfallen, aber sie müssen über sie hinauswachsen. Nationalität und Staat sind nicht zwei unlösbar verschlungene Erscheinungen. Volk bedeutet Kulturgemeinschaft, Bildungsgemeinschaft, Geistesgemeinschaft und vielleicht Religionsgemeinschaft. Staat aber bedeutet etwas ganz anderes. Und Staat bedeutet gemeinsamer Wille zur gemeinsamen Ordnung der allgemein bedeutsamen Angelegenheiten. Der Kulturzusammenhang eines Volkes mag auf einer Schwingungsgemeinschaft von jenen Kräften beruhen, die teils tiefer, teils flacher liegen als die Schwingungsgemeinschaft des Staates. Die Schwingungsgemeinschaft des Staates ist jedenfalls ganz ausschließlich eine Marsgemeinschaft. Diese wichtige Erkenntnis soll klar durchdacht und formuliert werden. Sie verhilft dazu, die Stellung des Staates gegenüber den Völkern zu bestimmen und die Staatsaufgaben von den Volk[aufgaben](#) zu sondern. Eine solche ohne Sentimentalität auf Grund klarer Erkenntnis vollzogene Sonderung ist die Erlösung aus der geistigen und wirtschaftlichen Not der Zeit.

Wenn eine Eisenbahn zwei Völker interessiert und für die Wirtschaft von beiden bedeutsam ist, so ist es das Natürliche, daß sie eine gemeinsame Organisation zum Bau und Unterhalt derselben schaffen, ohne Rücksicht darauf, wieviel Sprachen die beim Bau beschäftigten Arbeiter sprechen. Wo gemeinsame Interessen über-

handnehmen über Sonderinteressen, da kann es gar nicht anders sein: Gemeinsame Marschwingungen müssen eine gemeinsame Organisation hervorrufen. Ein gemeinsames Ziel, ein gleichgerichteter Wille schaffen einen gemeinsamen Staat; wo der gemeinsame Wille fehlt, da ist ein gemeinsamer Staat nur eine inhaltslose Form. Das alte deutsche Reich hatte keine gemeinsamen Ziele. Es wurde von keinen gleichgerichteten Willensschwingungen belebt, darum fehlte ihm der innere Zusammenhalt trotz gleicher Sprache und Kultur, und es zerbrach. Das heutige Europa hat verschiedene Sprachen und Kulturen, aber es hat gewisse gemeinsame Ziele und Interessen, die nicht abnehmen, sondern wachsen. Darum muß naturnotwendig die gemeinsame Marschwingung sich ausbreiten, immer weiter durchdringen und endlich aus vielen Staaten einen gemeinsamen Staat schaffen. In dem Augenblick, wo eine gemeinsame Ordnung der marxischen Angelegenheiten praktischer erscheint als eine Mehrzahl getrennter Sonderordnungen, wird sich diese Einheitsordnung durchsetzen.

Sobald ein gemeinsames Ziel von überwältigender Größe auftauchen wird, neben dessen Erreichung die kleineren Sonderinteressen bedeutungslos erscheinen, wird der europäische Kontinentalstaat zusammenschließen wie ein Kristall, das lange warten musste auf den Augenblick seiner Entstehung. Eine gemeinsame Verteidigung gegen einen feindlichen Riesenangriff könnte so ein gemeinsames Ziel sein. Es kann ebenso eine gemeinsame Finanzaufgabe sein, oder eine technische Aufgabe, die zu ihrer Durchführung der Kräfte aller Nationen bedarf. Kein Volk hat aber dabei etwas einzubüßen. Der Staat hat mit den Aufgaben des Volkes nichts zu tun, so wenig er etwas zu tun hat mit den Aufgaben der Kirche. In unserer Zeit musste sich das eine mit dem anderen verquicken. Durch den Kampf der Staaten untereinander musste jeder Staat soviel Kräfte als irgend möglich an sich ziehen, um widerstandsfähig zu bleiben. Dabei hat er vieles in sein Wirkungsfeld gezogen, was ihm an sich nicht zusteht. Er hat, um Widerstandskräfte zu gewinnen, das

Volkstum gleichsam verstaatlicht, und zwar auf Kosten der betreffenden Völker. Wo organisiert werden muß und die Marschwingung waltet, da liegt das Wirkungsfeld des Staates. Wo aber andere Schwingungen walten, ist die Organisation Nebensache. Volksleben, Kirche, Erziehung, Kunst sind Gebiete, in denen die Marskraft nur eine Nebenrolle spielt. Darum verdreht der Staat diese Schöpfungen des Volkes, wenn er seine Marsinteressen in ihnen durchsetzt. Der Staat ist zum Ordnungshäfsten da, zur Organisation. Organisation ist jedoch etwas Äußerliches, ein bloßes Hilfsmittel auf den Gebieten des Geistes. Kirche, Erziehung und Kunst wenden sich an den ganzen Menschen, an alle sieben Ringe der Menschenseele und des Menschenschicksals. Dem Staate jedoch steht nur der Marsring zu. Wenn die staatliche Marskraft Kirche, Erziehung und Kunst organisiert, so verdreht sie mehr als sie nützt. Sie setzt zum mindesten einen falschen Akzent hinein. Durch die Übergriffe des Staates konnte das harte Wort entstehen: Organisation tötet. Wir müssen jedoch begreifen, daß der Staat diese Übergriffe auf andere Schicksalsringe machen mußte, weil der äußere Konkurrenzkampf ihn zwang, im Innern an sich zu raffen, was zu erraffen war. Ein jeder Staat mußte die gesamte Volkskraft für sich, für seine Erhaltung, für seine Marschwingung in Anspruch nehmen, so daß für die Entwicklung der anderen Kräfte kein Leben mehr übrig blieb. Im belagerten Athen hat man die Kunswerke zur Festungswällen benutzt. Erst wenn die Staaten aus dem permanenten Belagerungszustand herausgetreten, werden sie wieder imstande sein, sich auf den ihnen zugesessenen Ring zu beschränken. Wir beklagen uns darüber, daß der Staat seine Bürger auffrißt, daß die Marschwingung die Schwingung jeder anderen Kraft erstickt. Nunmehr erkennen wir die Ursache dieses Verhältnisses. Wir werden den Staat von der Notwendigkeit befreien, um seiner Existenz willen mit seiner Marskraft in andere Ringe zu greifen, die nicht sein sind. Wir werden den Belagerungszustand aufheben, indem wir eine größere Schwin-

gungsgemeinschaft schaffen, als der nationale Staat es war. Aus den nationalen Staaten wird der kontinentale Staat entstehen. Dem kontinentalen Staate kann nichts liegen an einer Vergewaltigung anderer Sphären. Statt die nationale Eigenart zu unterdrücken, wird er vielmehr das nationale Geistesleben befreien von dem Drucke und der Angst des nationalen Staates. Die Nationen werden nicht verlieren, sondern gewinnen durch die Erweiterung des nationalen Staates zum Kontinentalstaat. Sie werden sich der Lösung ihrer eigenen Aufgaben, den geistigen Aufgaben der Völker wieder zuwenden können, die unter dem Druck der Staatsnot verschlafsigt und unbebaut geblieben sind.

Groß und mannigfaltig ist das Wirkungsfeld der Marskraft in der Zukunft. Ordnung schaffen heißt es in einem Hause, wo Unordnung herrscht. Einen Willen durchsetzen heißt es, wo ein Dutzend Willen sich bekämpfen. Gemeinsamkeit herstellen heißt es, wo die Welt in Teile auseinanderfiel.

Die tiefste Wesenslust des Marsringes liegt in dem Opfermut aller begründet, die ihn betreten. Denn wer den Marsring betritt, ist entschlossen, sein Leben seiner Sache zu opfern. Hier berühren wir das tiefste Geheimnis der Menschenseele, nämlich die heilige und tiefe Freude, die jeden erfüllt, der auf sich selbst verzichtet zugunsten einer Person oder einer Sache, die offenbar außer ihm liegt. Keine Freude ist so still und tief wie die Freude eines Menschen, der sich entschlossen hat, sein Leben hinzugeben. Von dieser Art ist die Freude der Mutter, die um ihr Kind Schmerzen leidet. So war die Freude des Jünglings der helolithischen Zeit, der freiwillig den Scheiterhaufen betrat, wenn es Frühling wurde. So ist die Freude des Soldaten, der für seine Sache in die Schlacht geht. Es ist die Freude des Weizentornes, das stirbt, um Frucht zu bringen. Es ist die einzige Freude, die ewig ist.

Wir sehen das Ziel unseres Lebens über unser Leben hinausgehen, räumlich: für etwas, das außer uns ist; zeitlich: für etwas, das nach uns ist. Wir wachsen der Wahrheit entgegen, hinaus über

das, was wir waren. Wir steigen von Ring zu Ring, immer wieder verzweifelnd und immer wieder voll Freude neu beginnend; immer wieder sterbend und immer wieder neu geboren. Das Wachstum ist berufen, uns zur Wahrheit zu führen. Es erfüllt uns mit seiner Wachstumsfreude der Wesenslust. Der Zweck unseres Lebens schließt unseren Tod mit ein. Wir spüren den tiefen, stillen Jubel der Todesweihe, denn wir erfüllen in ihr unseren Zweck; wir gehen in die Wahrheit ein. In ihr finden wir ein höheres Leben, das den Untergang der alten Form voraussetzt.

Wenn wir die Wesenslust in uns erloschen fühlen, können wir dies als ein Zeichen nehmen, daß das Wachstum in uns stockt. Wir haben irgendwo Halt gemacht. Wir sind nicht fortgeschritten auf unserer Wanderung von Ring zu Ring. Wir konnten nicht rechtzeitig Abschied nehmen und blieben stehen, um dasselbe noch einmal zu erleben, ohne zu merken, daß wir uns belogen. Oder wir waren so enttäuscht, daß wir zurücktraten in frühere Kreise, von der Erinnerung betrogen. Wir versäumten es, unsere Konsequenz zu ziehen. Alle äußeren Möglichkeiten, die wir uns schaffen, erzeugten doch nicht die eine, innere. Wenn wir im Merkuring stehenbleiben, so verfallen wir in leblosen Formalismus; im Genusringe in Schwelgerei, im Marsringe in Herrschafts- und Cäsarenwahnsinn. In allen Fällen werden wir mürrisch und sorgenvoll. Der bedeutsamste Grund, der zum Stehenbleiben und zur Verstockung führt, ist die Eigenliebe und die Furcht, das Leben opfern zu müssen. Es ist die Furcht vor den Flammen unseres Schicksals. Darum kann es sein, daß der Soldat sorgenlos in die Schlacht geht, in dem Gefühl, auf dem rechten Wege zu sein; daß der Feigling aber sorgenvoll zu Hause sein Hab und Gut bewacht, in dem dunklen Gefühl, den Weg verloren zu haben.

Noch manchen soldatischen Geist, viel straffe und karge Zucht, viel todverachtenden Opfermut wird es brauchen, um das Friedenswerk des Marsringes durchzuführen . . . So wahr der Mensch eine Seele hat, gibt es seelische Kräfte, die nach seelischen Gesetzen

wirken. Die Erkenntnis dieser seelischen Gesetze macht es natürlich, daß wir nach ihnen unsere Handlungen richten. In allem, was Menschen tun, ist Menschenseele wirksam. Alles, was wir an Menschen werken um uns sehen, ist der Ausfluß von Seelenkräften. Wenn wir die Seelenkräfte kennen und die Art ihrer Wirkung übersehen, dann kann es nicht anders sein, es müssen neue Werke aus dieser Erkenntnis hervorgehen. Es wäre ja ein Unding, wenn die Menschen ihr Handeln nicht nach ihrem Wissen orientieren wollten, wenn sie ihre eigenen Werke dadurch verdürben, daß sie sie gegen ihr besseres Wissen schüßen. Nicht gegen die Gesetze, sondern mit den Gesetzen müssen wir handeln. Aus ihrer Erkenntnis heraus müssen wir uns und unseren Kindern eine neue Welt gestalten.

Wir haben die Auseinandersetzung mit der Außenwelt, die Lösung des Problems »innen – außen« die Beantwortung der großen Frage »ich – du« als die allgemeine Aufgabe des menschlichen Lebens erkannt. Durch unsere Geburt wurde uns dieses Problem gestellt. In jedem Ringe geben wir eine andere Antwort. Im Merkurring glauben wir die Welt verstehen zu können, im Venusring wollen wir sie erfühlen, aber weder Verstand noch Liebe brachte uns ans Ziel. Da erwacht im Marsring der Willen in uns, und wir beginnen willkürlich in die Welt hineinzugreifen, um sie zu ordnen. Wir wollen der Welt den Stempel unseres Willens aufprägen, wir wollen sie in einen Zustand von Ordnung versetzen, der unserer eigenen inneren Ordnung entspricht. Es ist eine gewaltsame Lösung, die Mars dem Lebensrätsel gibt. Wir lösen den gordischen Knoten, indem wir ihn zerhauen.

Gewisse Teile der Welt fügen sich unserem Ordnungswillen, nämlich diejenigen Teile der Welt, die sich von unserem Energiewillen durchdringen lassen; die Teile also, die selbst energischer Natur sind. Die Marsspäre der Welt schließt sich unserer Marskraft auf. Sie tritt zu uns in ein unmittelbares Verhältnis, sei es nun als Freund oder als Feind.

Aber der Marsring hat seine Grenze. Unter ihm in der Tiefe des

Lebens liegen Kraftgebiete, die Mars nicht durchdringt. Diese Kraftgebiete reagieren nicht auf unseren Willen. Sie schließen sich uns nicht an, sie verhalten sich nicht einmal feindlich, sondern sie bleiben vollkommen unberührt und kalt. An ihnen muß sich unser Wille brechen. Wir stoßen im Laufe unserer ordnenden Tätigkeit auf Lebenserscheinungen, die sich nicht ordnen lassen, die unseres Willens spotten, die uns nicht brauchen und die wir nicht verstehen. Wir entdecken Teile der Welt, die sich in eine Organisation nicht einfügen lassen, sie scheinen von Natur frei zu sein, unzugänglich jeder Beherrschung durch menschlichen Willenszwang. Sie scheinen ihre eigene natürliche Ordnung zu besitzen, an der unsere willkürliche Ordnung sich zerbricht. Wir müssen es erleben und begreifen lernen, daß unser Willen an ihnen versagt und also seiner Aufgabe nicht gewachsen ist.

Es ist am Ende des Marsringes wie am Ende eines jeden Blütenringes der Lebensrose: Ein gewisser Rest bleibt unerledigt zurück. Ein Teil der Frage bleibt ohne Antwort. Ein Stück der Welt bleibt unverstanden. Ein Teil unserer Aufgabe ist unerfüllt und unvollkommen. Und dies ungelöste Stück fängt an, uns zu brennen. Nicht in der Ferne, nicht an den Grenzen unserer Tätigkeit, sondern unmittelbar bei uns selber fängt unsere Verzweiflung an. Die Unbeständigkeit der irdischen Dinge, die Vergänglichkeit, der Wechsel alles Lebendigen zerstört unser Gebäude. Wir sind nicht ewig, und der Tod fügt sich nicht in unser Gesetz. Er hat sein eigenes Gesetz, das wir nicht kennen. Wir kämpfen gegen ihn, wie gegen alles, was sich unserer Macht nicht unterordnet. Aber wir kämpfen gegen ihn vergebens. Und wenn auch unsere Herrschaft noch so unerschüttert scheint — einmal werden doch unsere Nachfolger über uns triumphieren. Unsere Erben werden unsere Besieger sein. Darum kämpft der alternde Marsmensch gegen die Jugend. Es ist ein vergeblicher Kampf. Irgendwo fängt der Abstieg an. Irgendwo beginnt junges Volk heimlich unserem Willen zu trotzen und seine eigene Ordnung im Gegensatz zu unserer

Ordnung durchzuführen. Unsere Mittkämpfer und Kameraden sterben weg, der Sturmwind fegt in die dichten Scharen unserer Begleiter und Genossen, und wenn wir um uns sehen, dann sehen wir das Feld ringsum schauerlich leer. Wo wir Freundschaft zu finden pflegten, kommt uns eine fremde Ehrerbietung entgegen, die uns nicht wärmt. Die heisere Stimme der Vereinsamung überföhnt das Brausen des Kampfes.

Die Organisationen, die wir schufen, umstehen uns wie große Totenhäuser, sie erfüllen ihren Zweck, sie schaffen Ordnung; aber jetzt müssen wir erkennen, daß die Ordnung äußerlicher Natur ist und das innere Leben unberührt von ihr bleibt. Unterhalb der Ordnungen, die wir erbaut haben, geht das Leben selbstwillig seines Weges, ohne sich um uns zu kümmern. Wir fühlen, daß wir abseits stehen, wo wir einstmals glaubten in der Mitte zu sein. Wir erfahren, daß unsere Ordnung nicht tief genug schürzte. Darum werden wir eifersüchtig auf jede selbständige Lebensregung, die sich nicht an unsere Gesetze lehrt, und wir verwandeln uns aus segensreichen Ordnungen zu Vergewaltigern und Unterdrückern. Aber die Niederlage liegt uns schon im Blut.

Mag es nun sein, daß eine äußere Katastrophe den Zusammenbruch veranschaulicht oder nicht, mag es sein, daß die Welt den Zusammenbruch sieht und die Hohlheit unserer Position erkennt, oder besangen bleibt im Glauben an unseren Sieg. Wir selber wissen jedenfalls, daß wir nicht Sieger sind. Wir wissen, daß wir einen vergeblichen Kampf führen; daß es ist, als wollten wir den Westwind mit Stricken binden, wenn wir auf der Ewigkeit unserer Werke bestehen. Das Leben ist ewig, unser Wille aber ist es nicht. Die Energie ist nicht der Schlüssel der Welt. Diese Einsicht bedeutet die Verzweiflung am Ende des Marsringes.

Wenn wir diese Verzweiflung, die dem Marsringe folgt, in unserer Umwelt beobachten wollen, so müssen wir uns nicht durch Äußerliches blenden lassen. Es tut gar nichts zur Sache, ob jemand seine Werke äußerlich weiterführt; in welchem Geiste er sie weiter-

führt, darauf kommt es an. In diesem Lebensabschnitt ändert sich die innerliche Einstellung zur Arbeit. Es ist ein geheimer Vorgang, den man nur schwer von außen sieht und den nur wenige, die ihn erleben, sich selber eingestehen. Je tiefer die Verzweiflung in den Ringen der Lebensrose liegt, je mehr Tapferkeit gehört zu ihr. Es gibt nur wenige, die noch die Tapferkeit zu der Verzweiflung am Ende des Marsringes finden. Denn am Ende des Marsringes verzweifeln heißt den Stab zerbrechen über das eigene Werk, sich den Purpurmantel von den Schultern reißen, als Besiegter dastehen, wo man Sieger zu sein meinte. Es heißt auf den Ruf verzichten, auf den man stolz war, die Nichtigkeit der Ehren erkennen, mit denen das Volk uns verfolgt. Es heißt wieder arm werden. Es heißt wieder Gottes Kind werden, das auf keine Belohnung Anspruch hat und nichts erwarten kann als Gnade und Erbarmen.

Beide, Mann und Frau, finden Mars auf ihrem Schicksalsweg. Beide finden ihn, wenn sie den Venussring verlassen haben. Aber der Mann tritt zuerst in sein Reich. Die Frau verläßt den Venussring erst, wenn sie sich in ihm alleingelassen findet. Denn den Mann zieht eine natürliche Verwandtschaft und Veranlagung in den Marsring, die Frau in den Venussring. Solange die Menschheit lebt, hat der Mann sich um der Mannszucht und des Staates willen von der Frau gewandt und hat die Frau in Tränen und Einsamkeit zurückgelassen. Die Schönheit verliert für den Mann ihren Glanz, wenn ihn der Ruf der Waffen trifft. Die Energieschwung legt sich zwischen die Geschlechter und führt beide in ihrer Trennung zu ihrer stärksten Verwirrlichung. Je mehr der Mann diese Trennung spürt, je leidenschaftlicher ergießt er sich in seine Werke. Je mehr die Frau das todverachtende Heldenhumus des Mannes gewahrt, um so demütiger wird sie, ein Heldenhumus am anderen entzündend.

In diesen Sphären spielt sich das große Drama der Menschheit ab, denn zwischen Krieg und Liebe, zwischen Mars und Venus ist

die Erde mitten hineingelegt. Nicht eher, als bis ihm sein Werk zerbrach, hält der Mann an und wird inne, daß er die Frau verließ. Aber er findet in ihr nicht mehr die gefällige Gefährtin des Venusringes, sondern ein Herz nicht minder geprüft und verzweifelt als das seine. Der Verzweiflung von beiden öffnet sich das Reich des Jupiter und eine neue Wirklichkeit.



Der Ring des Jupiter

In der großen Auseinandersezung zwischen Innenwelt und Außenwelt hat unsere Energie nicht vermocht, eine absolute Harmonie zu schaffen. Die Ordnung, die Mars in der Außenwelt herstellen wollte, ist nicht die Ordnung, die der Welt innenwohnt, sondern sie entspringt unserem eigenen engen Gedankenkreis. Wir sahen die Welt als ein Objekt an, sie aber widersezt sich dem Objektsein, weil sie ein lebendiges Subjekt ist.

Alle drei Ringe, durch die wir wanderten, hielten uns gefangen in der Täuschung, daß zwischen Innen und Außen, zwischen dem Menschen und seiner Umgebung das Verhältnis von Subjekt und Objekt besteht. Mit unserem Denken, Fühlen und Wollen dachten wir die Umwelt behandeln zu müssen. Unser bewußtes Leben war wie ein Prädikat, das die Tätigkeit des Subjekts am Objekt bezeichnet. Dies stellte sich als ein Irrtum heraus. Auf drei Weisen, mit drei sich nacheinander entwickelnden Kräften versuchten wir die absolute Ordnung einer absoluten Wirklichkeit zu schaffen, und dreimal sahen wir uns gesäuscht. Immer blieb ein Rest von Widerspruch zurück, an dem wir frankten und der uns bewies, daß wir uns nicht in der absoluten Wirklichkeit befanden.

Die Not dieser Enttäuschung führt uns in den nächsten Ring. In ihm betreten wir eine neue Wirklichkeit, eine neue Kraft erwacht in uns, die uns in eine neue Beziehung zur Umwelt setzt. Wir finden eine neue Wahrheit, die lautet: »ich glaube, also bin ich«. Jeder neue Ring bildet in gewisser Weise das Gegenstück zu dem eben verlassenen. Es ist, als habe die Natur des Menschen sich in

der einen Richtung bis an ihre äußerste Grenze versucht, sei dort auf unüberwindliche Hemmnisse gestoßen und kehre sich nun zu einem neuen Versuch in die entgegengesetzte Richtung. Daher bilden stets zwei nebeneinanderliegende Kräfte Gegensatzpaare. Merkur ist nüchtern, kühl, gleichmäßig und distanziert, Venus dagegen überschwänglich, voreingenommen, wechselnd und schwärmerisch. Mars ist sachlich, beharrlich, kritisch und diszipliniert. Mars verlegt das Zentrum des Lebens in den eigenen Willen, Jupiter dagegen gründet sich auf der Erkenntnis von der eigenen Hilflosigkeit. Mars stellt alles dem eigenen Ich anheim, Jupiter stellt alles Gott anheim. Mars will die eigene Ordnung, Jupiter will Gottes Ordnung.

Aus diesem inneren Widerspruch der Nachbarkräfte erklärt sich der Kampf der Lebensalter gegeneinander. Der Mensch des Jupiterringes ist im Stande, über den Menschen des Venusringes zu lächeln. Er versteht ihn, freut sich an seinen Hoffnungen und bedenkt in väterlich wohlwollendem Geist bereits das Ende seines frühen Glückes. Er hat genug Distanz zum Venusring gewonnen, denn dieser liegt bereits zwei Entwicklungsstufen hinter ihm. Anders steht er dem Marsringe gegenüber, den er eben verlassen hat. Marsmensch und Jupitermensch sind voller Misstrauen zueinander. Der letztere sieht in der Geistesrichtung des ersten die Wurzel aller menschlicher Leiden, die Verkörperung aller menschlichen Verfehltheiten. Der erstere fühlt im letzteren voller Unmut eine überlegene Kraft, die er nicht versteht und darum bekämpfen muß, eine Kraft, zu der er selber erst durch den Zusammenbruch seiner eigenen gegenwärtigen Welt kommen kann.

Die Kraft, die den Ring des Jupiter mit Leben erfüllt und die die Nahrung des Jupiterschattales bildet, ist die Glaubenskraft. Diejenigen, die den Jupiterring berührt haben, werden verstehen, was Glaubenskraft heißen soll. Die ihn nicht berührt haben, werden schwerlich mit diesem Wort die rechte Vorstellung verbinden. Jupiter kann zwar die anderen Kräfte begreifen, aber die anderen

Kräfte können nicht ihn begreifen, denn sie vermögen ihn nicht zu durchdringen. So lehrt es das Gesetz der Rangordnung. Der Glauben lässt sich weder mit dem Verstande fassen, noch kann man ihn erfühlen, noch kann man ihn mit dem Willen erzwingen. Er kommt zu seiner Zeit, nämlich wenn man bis zum Grunde an den eigenen Werken verzweifelt ist; keinen Augenblick früher, aber auch keinen später. Darüber können wir getrost sein.

Dann öffnet sich die Welt des Jupiter vor uns wie ein goldenes Tor. Es ist unsere alte Welt, dieselbe Welt, um derentwillen wir schon so oft verzweifelt sind, und es ist doch eine neue Welt, denn wir sehen sie an mit dem Auge einer neuen Kraft. Wir sehen tiefer in sie hinein. Unser Blick bleibt nicht mehr hängen an den Außen-schichten, deren Verwirrungen uns nun nicht mehr täuschen, denn wir haben sie ja alle selbst durchlebt. Er dringt durch die Ver-wirrungen hindurch zu einer tieferen Schicht, in der Ordnung herrscht. Und in dieser neuen Schicht entfaltet sich nun unser Leben. Das ist ein neuer Frühling, der sich rings um uns auszubreiten beginnt. Erst jetzt, da wir selber die Waffen aus der Hand gelegt haben, gewahren wir, wie rings um uns alles wächst. Mit unserem eigenen Waffenlärm hatten wir bisher so die Atmosphäre erfüllt, daß wir nur uns selber hören konnten. Nun schweigt unser Lärm. Voll Ruhe sehen wir auf die Welt um uns und ihr Anblick füllt uns mit Erstaunen und Berehrung. Wir messen uns nicht mehr an, die Wege des Schicksals zu verstehen. Aber gerade weil wir sie nicht verstehen, beugen wir uns vor der unbekannten Schöpfer-kraft, die in ihnen am Werke ist. Wir sind hinausgewachsen über die Opposition. Wir wollen nicht mehr das Unsere, sondern das Seine. Gott, der alles lenkt, lenkt auch unser Leben; der uns bis hierher geführt hat, wird uns auch weiter führen und er führt uns gut. Wir arbeiten an unserem Teile in unserem beschränkten Kreise, aber die Entscheidung, wie es gerät, steht Gott anheim. Sein ist das Ganze, er segt es zusammen aus tausend Teilen zu einer von uns unverstandenen Harmonie. Wir sind Teile seiner großen Har-

monie, er schafft die Ordnung, nicht wir. Wir selber haben nichts zu tun als uns einzuordnen. So verbindet sich mit der Ehrfurcht unlösbar das Vertrauen. Wir vertrauen der Schicksalsführung Gottes, wir glauben, daß das Schicksal des großen Ganzen das rechte ist, wenn wir nur an unserem Teile unsere Pflicht erfüllen. Wir lassen uns ganz durchdringen von diesem Vertrauen in Gottes unermessliche Schicksalsführung, es wirkt in uns und führt uns zu einer neuen Wirksamkeit in der Welt.

Es ist also ein ganz bestimmter Glauben, der als Glaubenskraft in unserer Seele mächtig wird. Es ist der Glauben an die Güte der göttlichen Weltordnung. Er ist unabhängig von unserem Verständnis derselben, er gründet sich im Gegenteil sogar oft auf unser Nichtverstehen. Er verlangt von uns selber nur, daß wir uns in die allgemeine Welt- und Lebensordnung willig einordnen, d. h. daß wir gut sind. Wenn wir gut sind und unser Gewissen rein ist, dann mag es mit uns gehen wie es wolle — wir haben unsere Menschenpflicht getan. Der Rest ist nicht unsere Sache. Das ist die allgemein menschliche Seelengestaltung des Jupiterringes, die dieselbe war zu allen Zeiten und auch heute dieselbe ist bei allen Völkern und in allen Religionen, in so verschiedenes Gewand sie auch immer sich kleiden mögen. Mag da ein allmächtiger Gott als Herr des Schicksals walten oder das unbeirrbare Gesetz des Karma, mögen Nornen den Faden spinnen, oder das unabänderliche Fatum verhängt sein — die Kraft des Jupiter ist immer die gleiche, wo gelehrt wird: »sei gut um Gottes willen, dann hilft dir Gott«.

Es ist nicht wesentlich, was die einzelne Religion unter Gutsein versteht. Im allgemeinen heißt Gutsein bei allen dasselbe: den Willen des Weltordners tun; dem Weltordner Ehre erweisen, indem wir seinen Geschöpfen Ehre erweisen. Gutsein heißt alles Gute gelten lassen und befördern, alles Böse aber, was gegen die Weltordnung rebelliert, zur Verehrung Gottes hinführen. Böse sein heißt demgegenüber ganz allgemein unordentlich sein, außerhalb der allgemeinen Ordnung stehen, den Schöpfer verspotten dadurch,

daß man seinen Geschöpfen Böses tut. Böse sein heißt, eine eigene Ordnung im Gegensatz zu Gottes Ordnung zu begründen suchen. Eigensucht, Trotz, Frevel, Hochmut, Ungehorsam sind darum die bösen Eigenschaften, Menschenliebe, Vertrauen, Demut, Fügsamkeit, Einordnung die guten. Gott und gut sind zwei unlösbar verbundene Worte. Nur für den guten Menschen auf Erden ist der Gott im Himmel ein Trost und eine Hilfe. Ein Gott, der nicht nach Gut und Böse fragt und nicht hinsicht auf die Reinheit des Menschenherzens, ist eine kraftlose Abstraktion, die ebensogut fehlen könnte und keinen Trost gewährt. Nur wenn wir uns zu ihm bekennen, hilft er uns.

Wenn wir uns entschlossen haben, um dessentwillen, was wir für gut halten, die Gesamtheit unserer irdischen Existenz zu opfern, dann sind wir unüberwindlich. In unserem Glauben finden wir ein neues Leben, ein höheres Leben, als wir es bisher für möglich hielten und als in allem liegt, was wir um unseres Glaubens willen opfern müssen. Soweit Glauben und Vertrauen reicht, ist die Angst überwunden. Das Vertrauen ist eine Seelenkraft. Es verbindet uns in tiefster Wirksamkeit mit der Welt. Es schafft eine Schwingungsgemeinschaft von grösster Ausdehnung. Es wird zum Inhalt unseres Schicksals.

Waffenlos wandern wir durch den tiefsten und grössten aller Blütenringe. Sobald wir eine Waffe ergreifen und mit Gewalt unseren Vorteil durchsetzen, sinken wir zurück in den Ring, aus dem wir kamen. Not und Sorge umnachten uns von neuem, bis wir von neuem auf den Stolz unserer eigenen Anschläge verzichten, denn wir haben einen untrüglichen Wegweiser in uns gefunden und wir haben die Quelle einer großen Kraft in uns entdeckt. Wir können mit unserem Verstand nicht Sinn und Ziel erkennen, aber wir glauben, daß ein Sinn das Leben lenkt und die Welt regiert, wenn er auch weit hinausgeht über die Grenze unserer Fassungskraft. Wir vertrauen einer über allen Wechselseitigen waltenden Ge rechtigkeit, darum fügen wir uns blindlings ein. Die Kraft des

Glaubens trägt uns durch Schmerz und Not. Wenn die Not aber größer wird, als wir sie ertragen können, dann bläst er seinen Odem in uns und hebt uns auf seinen Flügeln in die Höhe. Wir fühlen uns verbunden mit allem, was dem lebendigen Gesetze unterliegt, durch die Kraft, die in uns wach geworden ist, denn der Name dieser Kraft heißt: »Ehrfurcht vor dem lebendigen Gesetz«. Wir glauben mit der Welt verbunden zu sein und wir sind verbunden. Unser Glauben ist das Band. Er ist wie der Klang eines tiefen Tones, der durch alle Kreaturen schwingt. Hören wir auf zu glauben, dann werden unsere Ohren taub für diesen Ton und wir fallen zurück in unsere Einsamkeit. Der Glauben ist die menschliche Form, in der die Schwingung des Jupiter unserer Wahrnehmung fühlbar wird.

Als wir den Ring des Mars betraten, da eröffnete sich uns eine neue Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Energiewelle; aber die Gemeinschaft des Glaubens ist so viel weiter und tiefer, daß neben ihr die Gemeinschaft der Energiewelle als Einsamkeit erscheint. Fein und zart sind die Wellen des Jupiterringes, darum dringen sie tief, darum reichen sie weit und sind sie stark.

Ganz notwendig bildet sich eine Schwingungsgemeinschaft, wenn eine feelische Kraft zur Wirksamkeit erwacht. Sobald der Glauben stark wird, greift er auf andere Menschen über und schließt sie zusammen mit einem festen unsichtbaren Band. Ein einsamer Glauben bleibt nicht echt. Ein echter Glauben drängt hinüber zu den anderen. Er ist mitteilsam. Wir sahen, daß das Gutsein die menschliche Grundlage des gläubigen Vertrauens in die Schicksalsführung bildet. Das Gutsein des Menschen ist die Gegengabe für die Hilfe des Himmels. Aber ein einsamer Mensch kann nicht gut sein. Die Güte treibt ihn hin zu den Brüdern, sie lebt im Austausch unter den Menschen. Auf einer Robinsoninsel stirbt sie ab. Gutsein heißt ja helfen, Gottes Schöpfung im Geschöpf anbeten. Die Güte treibt den Menschen zum Menschen, und nur wenn der Wille zum Guten da ist, wird der Glauben in uns stark. Daher

kommt es, daß der Glauben in der Einsamkeit versandet. Er ist nichts Einzelmenschliches, er ist etwas Zwischenmenschliches. Er folgt dem Gesetze der Resonanz wie jede Seelenkraft. Darin liegt seine Expansionskraft.

Gewiß besteht ein Wald aus vielen Bäumen. Aber trotzdem ist der Wald noch mehr als viele Bäume. Wer, wie der Holzhändler, nur die einzelnen Stämme sieht, der sieht den Wald nicht, denn was zwischen den Bäumen ist, das ist die Hauptsache. Das geheimnisvolle Leben und Weben, das Atmen und Wehen, das zwischen den Stämmen ist und an keinem einzelnen Stämme zu haften scheint, das ist der Wald. Wie ein Wald ist die Glaubensgemeinschaft. Durch den Glauben reihet sich Mensch an Mensch, Bruder stellt sich neben Bruder, Schwester neben Schwester. Alles Trennende, Individuelle versinkt. Die gemeinsame Inbrunst und Ergriffenheit loht aus den glaubensvereinten Seelen wie eine Flamme empor. Der Glaube ist wie ein Feuer, dessen Schein nicht verborgen bleiben kann; ein Feuer, das die ganze Seele durchdringt, das alle vier Blütenringe mit seiner Wärme erfüllt und alle Kraftbewegungen nach seiner Ordnung lenkt. Darin liegt die Heilkraft des Glaubens. Die Glaubenschwingung ist so stark, daß alle Hemmnisse und Verkrampfungen der drei oberen Ringe von ihr aufgehoben werden. Je größer die Schwingungsgemeinschaft ist, je stärker wird der Glauben des Einzelnen, je größer wird daher auch seine Heilkraft. Daher röhren die Wundertaten des Glaubens an den Wallfahrtsorten. Der Glauben kann Taten tun, größere Taten als Verstand, Liebe und Willen vereint. Er kann Fremde und Glaubenslose, die zufällig Augenzeugen einer glaubenserfüllten Gemeinschaft werden, mit überraschender Plötzlichkeit hineinziehen in seinen Kreis, er kann wie eine Flamme hineinschlagen in die verschlossene Seele und den geheimen Funken in ihr entzünden. Er kann Hunderte und Tausende erfüllen und in Windeseile übergreifen auf Zehntausende und Hunderttausende. All diese Hunderttausende kann er losreißen von ihren persönlichen

Gedanken und Gefühlen, von ihren privaten Sorgen und Begehren. Er kann sie alle in einem Augenblick in Erschütterung auf die Knie zwingen, von Heimat und Herd fortreißen, hinführen zu einem großen, gemeinsamen Werk.

Das ist das Erlösende der tieferen Kreise gegenüber den oberen: je tiefer ein Kreis liegt, je mehr löst er die engen, persönlichen Schranken, die Individuum abgrenzen gegen Individuum, je mehr leitet er den Menschen in das große gewaltige Leben der Allgemeinheit hinüber. Merkur bedeutet die Vollendung des Individiums, in ihm ist alles persönlich zugespitzt. Nichts ist privater und persönlicher als Gedanken und Ansichten. Darin liegt die Stärke des Merkurringes, aber auch sein Leid, denn Trennung schmerzt. Immer mehr wird der Mensch in das allgemeine Leben hineingerissen, je tiefere Ringe er beschreitet, immermehr löst sich die individuelle Schranke, öffnet sich das ewig lebendige Dasein der Menschheit ihm. So hört man denn in der gemeinsamen Grifffenheit des Glaubens schon etwas von dem brausenden Ozean der Menschheit. Wir sind ihm schon nahe gekommen, diesem gewaltigen Ozean der Erde, auf dem all unsere einzelnen Schiffe fahren. Indem ein Schicksalstring in der Fülle des nächsten versinkt, wird ihm der Stachel und die Pein genommen und es bleibt zurück nur seine Harmonie. So muß im Jupiterring versinken, was an Leid und Not aus den Kämpfen des Mars vorhanden ist, wenn es einmal dem Glauben gefallen will, über unseren Völkern wieder zu erwachen. Dann werden die Staaten, die sich jetzt an das Bestehen ihrer Grenzen flammern, in ihren Grundfesten erschüttert werden, denn es wankt der Grund, auf dem sie stehen. Die Staaten stehen auf den Marsschwingungen ihrer Bürger. Diese Marsschwingungen werden aber automatisch außer Kraft gesetzt und in ihrer Richtung verändert, wenn diejenige Seelenschicht erwacht, die breit und gewaltig unterhalb der Marsschicht ruht: die Glaubenschicht. Die Glaubenswelle kehrt sich an keine Grenze. Ihr Triumph ist gerade das Überspringen der Scheide-

wände, das Vereinen des scheinbar Unvereinbaren. Gerade aus der Versöhnung der Feinde gewinnt sie ihre beste Kraft.

Immer bringt eine neue Glaubenswelle neue Begriffe von Gut und Böse mit sich. Das wesentlichste ist es allemal, daß diese Begriffe allgemeiner Art sind; daß nicht ein einzelner für sich bestimmt, was gut und böse sei, sondern daß ein allgemeines Gewissen die Grenze zwischen beiden festsetzt. Das erst gibt dem Gewissen des Einzelnen seine unbeirrbare Gewalt. Gemeinsames Streben nach Reinheit, gemeinsame Vorstellungen über die Ziele des Lebens, gemeinsame Einrichtungen zur Erziehung der Kinder, zur Pflege dessen, was als gut erkannt ist, allgemein anerkannte Entscheidungen über Recht und Unrecht sind die regelmäßigen Auswirkungen der Jupiterkraft. Das ist der ungeheure Umfang der Glaubenswirksamkeit.

Erst durch den Glauben lernen wir begreifen, was Gerechtigkeit ist. Erst durch den Verzicht auf die hemmungslose Durchführung unseres eigenen Willens bekommen wir ein Wahrnehmungsorgan für den Standpunkt und das Recht des Anderen. Erst wenn wir unser eigenes Leben vertrauensvoll Gott anheimstellen, werden wir fähig, zwischen den streitenden Forderungen abzuwägen mit einem Verständnis für das Interesse und die Motive jedes Einzelnen. Der Gerechtigkeitsinn ist eine Auswirkung der Glaubenskraft. Gerechtigkeit ist nicht eine verstandesmäßige Unterscheidung, nicht eine Zuteilung nach Sympathie, nicht eine Entscheidung nach den praktischen Erfordernissen der Gemeinschaft, sondern eine Gerechtigkeit um der Ehre des Schöpfers willen.

Die Ehrfurcht vor dem Werk des Weltordners lenkt das Werk des Gemeinschaftsordners, wenn er sich bemüht, jedem sein Teil an den Gütern der Gemeinschaft zuzumessen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil Gott, der Schöpfer, jedem das Leben zumäß. So entsteht durch den Glauben das heilige Amt der Gerechtigkeit. Eine Gerechtigkeit nicht um unsertwillen oder um des Staates willen, sondern das Amt der lebendigen Gerechtigkeit um Gottes

willen. Das ist nicht die mechanische Gerechtigkeit, die das Urteil scharfsinnig und kaltherzig aus einem Buche abliest. Die mechanische Gerechtigkeit wirkt mit der Energie des Mars, darum füllt sie — nach dem Gesetz der Resonanz — den Verurteilten mit Haß. Die lebendige Gerechtigkeit eines Richters, der sein Amt von Gott empfing, wirkt mit der Kraft des Jupiter. Ein solcher Richter zieht durch seinen Urteilspruch den Schuldigen hinauf in den erhabenen Ring Jupiters, denn auf dem gerechten Urteil liegt ein Abglanz der weltenordnenden Majestät, ihm unterwirft sich der Schuldige ohne Widerspruch. Daher läutert die richtige Gerechtigkeit den Bestraften, statt ihn zu verbittern.

Vor dem Zorne der Gerechtigkeit kann nicht bestehen, was aus den drei äußeren Ringen kommt. Der Kriegsfürst fühlt, daß vor ihm seine Macht zu Ende ist. Denn keine Waffengewalt der Erde ist imstande, ein gerechtes Urteil umzustoßen. Waffengewalt kann kein gerechtes Urteil sprechen. Sie ist nicht imstande, die Güter der Erde gerecht zu verteilen und vorurteilslos abzugrenzen zwischen Mein und Dein. Der lebendige Richter, dem sein Glauben das Richteramt gab, kann allein und waffenlos einem wütenden Heer entgegengehen. Und wenn selbst die Heere der ganzen Welt sich versammeln und gegen ihn anstürmen, so sind sie doch nicht imstande, in einem einzigen Falle aus »Ungerecht« »Gerecht« zu machen. Ihre Raserei ist wie ein vergeblicher Wirbelsturm gegen ein einziges Wort der Gerechtigkeit. Und wenn sie selbst den Anwalt der Gerechtigkeit in den Kerker werfen und erschlagen, so stürzen sie doch nur sich selber tiefer hinein in das Fegefeuer ihrer eigenen Rechthosigkeit, aber sie machen aus keinem einzigen Nein ein Ja. Die Ringe des Lebens sind so angeordnet in wachsender Mächtigkeit, daß vor dem bloßen Worte eines gerechten Mannes ein Kaiserreich zuschanden werden kann. Der Staat hat, in richtiger Erkenntnis, daß die Rechtsgewalt tiefer gegründet ist als Staatsgehorsam und die Rechtsprechung daher erhaben sein muß über die wechselnden Schicksalsfälle der Re-

gierungen, einen unabhängigen Richterstand geschaffen. Der Staat hat sich auf diese Weise selber der Gerechtigkeit untergeordnet, wie der Marsring dem Ringe des Jupiter untergeordnet ist.

Das ureigentliche Wirkungsfeld der Jupiterkräfte ist neben Erziehung und Gericht die Religion. Alle Religionen sind Schöpfungen der Glaubenskraft. Darum haftet ihnen allen etwas Gemeinsames an, das sie als Schwesternbildungen erscheinen läßt.

Wir sind sehr nahe zur Weltmitte gelangt. Wir haben den Glauben an die ewige Ordnung gewonnen. Wir glauben, daß wir selber einmal ganz dieser ewigen Ordnung innewerden und daß ein Leben uns erwartet, in dem aus Glauben Wissen und aus Hoffnung Erfüllung wird. Wir wissen, daß wir noch nicht der Erfüllung teilhaftig sind. Wir wissen, daß wir noch nicht wissen, sondern glauben. Wie Moses stehen wir auf einem hohen Berg, und unsere Ahnungen gehen hinüber in das Land der Verheißung, das wir in unserem Leben nicht betreten sollen. Der Glauben schließt die Hoffnung auf eine zukünftige Erfüllung in sich ein: in der Gegenwart Glauben, in der Zukunft Vollkommenheit. In der Religion findet die Jupiterkraft die ihr angemessene sprachliche Ausdrucksweise, es ist Gesetzesauslegen und Prophetie. Wer Glauben hat, der weiß, was Weissagung bedeutet, in dem weckt Weissagung Ströme von Leben und Kraft. Alle Weissagung aber hat bei allen Religionen einen einzigen Inhalt, nämlich die Verheißung. Es ist die Verheißung von der künftigen Vollkommenheit, von dem künftigen Durchbruch des ewigen Lebens durch die Formen der Vergänglichkeit.

Erst in den Samenfäden in der Mitte der Lebensrose werden wir die Erfüllung finden. Die Blütenblätter jedoch, die auf dem Boden des Saturnkelches ruhen, sind vorläufiger und vergänglicher Natur. Sie alle enthalten Stücke der Wahrheit, aber nur Stücke eben. Sie vermitteln uns unser Schicksal, das uns hinführt bis zur Blumenmitte, deren Dasein uns ein Geheimnis bleiben muß, bis wir den tiefsten Grund des Kelches erfahren haben. Die Glaubenskraft

bildet das tiefste umfassendste Blatt der Blütenkrone. Darum ent-
hält sie bereits eine Ahnung der inneren Welt, der Sonnenwelt in
den Samenfäden; aber eben eine Ahnung nur, eine Verheißung,
nicht mehr. Die Verheißung besagt, daß die unsichtbare Sonnenwelt
einmal sichtbarlich und greifbar auf Erden verwirklicht werden
wird, daß Gott selber auf Erden lebendig werden wird, daß die
unvollkommenen Formen der Erde einmal ersetzt werden sollen
durch die vollkommenen Formen des Gottesreiches. Alle Religionen
lehren das, wenn auch auf verschiedene Weise. Diese Verheißung
gehört zum Wesen jeder Religion. Diese Verheißung, daß hinter
aller Erdennot noch eine Sonnenwelt liegt, können alle hören, die
auch selbst nicht in die Sonnenwelt gelangen; sollen alle hören,
damit sie in der Not der Schicksalkämpfe eine Möglichkeit der
Ruhe finden. Darin also liegt die Aufgabe der Religion, wie immer
sie sich nenne: sie soll Verheißung für die Welt bringen. Das ist
das Höchste, was ein Mensch bringen kann. Mehr zu bringen steht
keinem Menschen zu. Wer mehr bringen will und zu bringen meint,
täuscht sich und andere. In den verschiedensten Formen findet sich
die Verheißung auf Erden: als Verheißung eines Messias, als Ver-
heißung der Wiederkehr Christi und der Errichtung eines tausendjäh-
rigen Reiches, oder als Verheißung der Wiedergeburt des Buddha.
Alles dies besagt nichts anderes, als den Hinweis auf die Samen-
fäden, der in dem tiefsten Blütenblatt der Lebensrose enthalten ist,
als den Hinweis auf die Sonne, der im Planetenring des Jupiter
enthalten ist. Der Glauben an die Erfüllung der Verheißung schafft
das Vertrauen. Sonnenverheißung ist der Inhalt jeder wahren
Prophezeiung, aber sie richtet sich vorzugsweise an die Guten.
Ethik, Verheißung, Prophezeiung, das sind die drei allen Reli-
gionen gemeinsamen Auswirkungen der Glaubenskraft. Mit diesen
drei Worten haben wir den Inhalt aller Religionen gekenn-
zeichnet.

Auch die Glaubenskraft vermittelt ein Schicksal, denn der Glauben
stellt eine neue Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt dar,

und diese Beziehung muß ausgelebt werden. Die Wellen der Glaubenskraft verbinden ihn mit seinen Mitmenschen, darum wird er in gewisser Weise von diesen abhängig. Darum bedeutet das Verhalten der anderen etwas für ihn. Etwas Wechselvolles, ein Moment der Veränderung, etwas Schicksalhaftes tritt dadurch in das Leben des Jupitermenschen. Denn die Beziehungen wechseln, es ist ein Zu- und Abnehmen, ein Wechsel der Verhältnisse im Gange und an jedem Wechsel nimmt der durch seinen Glauben mit der Allgemeinheit verbundene Mensch teil. Er befindet sich nicht in einem Zustand der unbeirrbaren schicksallosen Seelenruhe. Die wogenden Erregungen der drei oberen Ringe sind allerdings überwunden und abgetan, weder Theorien noch Liebeshändel noch Organisationskämpfe vermögen den Jupitermenschen zu erschüttern. Er ist ihnen entwachsen. Darum erscheint er denjenigen, die sich in diesen Ringen befinden, abgeklärt und dem wechselnden Geschick entrückt. Wo sein Schicksal liegt, sehen sie nicht. Es liegt dort, wo er selbst persönlich in der Welt interessiert ist. Er ist interessiert im Schicksal des Guten auf der Erde, im Kampf des Guten gegen das Böse, im Glaubenskampf. In diesem Kampf ist der Glaubensmensch schicksalgebunden. Hier ist er in vollem Umfange den Wirkungen des wechselnden Geschicktes ausgesetzt. Hier hat er zu kämpfen, zu siegen, zu leiden und zu unterliegen.

Das Schicksal des Glaubensringes ist das Prophetenschicksal. Rückblickend auf die zurückgelegte Welt der drei ersten Ringe, hinzublickend auf die Not und das Leid der Mitmenschen, die in diesen Ringen gefangen sind, sucht er nach der Wurzel des Leides. Ein namenloses Mitleid mit den Elenden und Geknechteten der Erde erfüllt ihn. Er will das Leid an seiner Wurzel ausrotten und er findet diese Wurzel im Bösen.

Weil wir dachten, die Dinge, die wir sehen, seien zu messen und zu wägen, täuschte uns unser Verstand und unser Auge war blind für das innere Leben, das die Form erschafft. Weil wir dachten, wir könnten besitzen, was wir lieben, täuschte uns unser Gefühl

und unsere Seele war blind für das Leben, das still und einsam im Geliebten wartete. Weil wir dachten, wir könnten herrschen, täuschte uns unser Wille und unsere Seele war blind für den tiefen Gehorsam, in dem sich die ganze Natur vor ihrem Schöpfer vereinigt. Es war die Materie, die den Geist in Banden hielt, bis der Glauben erwachte und sich der Geist befreit. Gott gab uns den Geist. Unser Geist ist Gott verwandt. Wenn unser Geist unbehindert wäre, dann würde er nie die ihm verwandte göttliche Ordnung verlegen. Aber er ist durch unseren Körper gehindert, mit dem er zeit unseres Lebens untrennbar verbunden ist. Er ist gehindert durch das »Fleisch«, durch die Materie im Menschen, die den Geist in ständiger Versuchung hält. Solange die Verbindung unseres Geistes mit unserem Körper dauert, glauben wir daher ausgeschlossen zu sein vom Himmelreich, der lichten Quelle alles Geistes, und fühlen uns auf die Hoffnung beschränkt. So fällt für uns im Jupiterringe die Welt in zwei Teile auseinander. Auf der einen Seite steht das Gute, auf der andern das Böse, auf der einen der Geist, auf der andern das Fleisch, auf der einen Gott, auf der andern der Teufel. In diesen Kampf greifen wir ein. Wir ergreifen die Partei des Geistes gegen die Materie. Wenn wir für das Gute kämpfen, kämpfen wir um uns selber, denn wie die ganze Welt, sind ja auch wir selber in Gut und Böse, Geist und Fleisch geteilt. Unser eigenes Seelenheil steht im Prophetenkampfe für das Gute auf dem Spiel.

Der Glauben an das kommende Licht der Zukunft führt uns in die Schlacht gegen die Finsternis der Gegenwart, die ihre Stätte auch in uns selber hat. Alles andere ist daneben belanglos geworden. Wir bringen unsere ganze Existenz unserem Willen zum Guten als Opfer dar. Die Glaubenswelle, die vom Propheten ausgeht, ergreift alle, die selber auf ihrem Schicksalswege in den Glaubensring gelangt sind. Das sind nicht viel. Aber sie ergreift auch viele von denen, die auf ihrem natürlichen Schicksalswege noch nicht in den tiefsten Ring gekommen sind, die hebt sie mit

ihrer stürmischen Gewalt hinein und hält sie eine Zeitlang in ihm fest. Da sieht es aus, als sei es wirklich gelungen, die ganze Welt zum Guten zu bekehren und als sei die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden leibhaftig geworden. Die stürmische Kraft des Glaubens hat gesiegt. Aber auch dieser Sieg ist vergänglich, und die Enttäuschung lässt nicht auf sich warten. Kein Sterblicher hat die Gewalt, einen anderen Sterblichen zum Uberspringen einer Schicksalsstufe zu befähigen. Das gelingt immer nur scheinbar, nur auf kurze Zeit. Weder der Lehrer des Merkurringes, noch der Künstler des Venusringes, noch der Tyrann des Marsringes kann seinen Mitmenschen über das Schicksal hinausheben in ein höheres Reich. Auch der Prophet des Glaubensringes kann es nicht. Auch er kann keine Wunder tun, sondern ist gebunden an die Kräfte der Natur. Er will dem Schicksal in den Arm fallen, er will es unnötig machen, er will es ersetzen, indem er die Menschen durch ihre Bekehrung in einem Augenblitche dahin führt, wohin nur der Schicksalsweg langer Entwicklungsjahre sie führen kann. Dadurch, daß der Prophet die Menschen gut machen will, kämpft er gegen das Schicksal selber an, aber das Schicksal geht ruhig und gemessen seinen Gang. Zug für Zug, Schritt für Schritt schreitet die Entwicklung jedes Einzelnen weiter und im Ganzen bleibt die Menschheit trotz alles Opfermutes, sei sie nun gut oder böse, am Ende wie sie ist. Diese Erkenntnis bildet den inneren Wendepunkt des Prophetenschicksals. Wenn der Glauben die absolute Kraft der Welt wäre, dann müßte er ans Ziel führen. Er führt aber nicht ans Ziel, und der Glaubenskämpfer kann es sich nicht verheimlichen, daß sich das Böse nicht an den Kampf des Guten lehrt. Dadurch wird er an sich selber irre. Wenn er selber vollkommen gut wäre, dann könnte es ja nicht anders sein: er müßte auch die anderen alle gut machen können. Daß die anderen aber böse bleiben, ist ein gültiger Beweis dafür, daß in ihm selber etwas Böses waltet. So fängt der Glaubenskämpfer an seiner eigenen Güte und an seinem Glauben zu zweifeln an und durch den Zweifel

stürzt er in die Verzweiflung, denn der Grund, auf dem er fußte, hat ihn betrogen und ist ins Wanken geraten. Die Eigenwilligkeit des Lebens, die Unverbesserlichkeit der Welt hat ihm gezeigt, daß er den Schlüssel der Welt noch nicht gefunden hat.

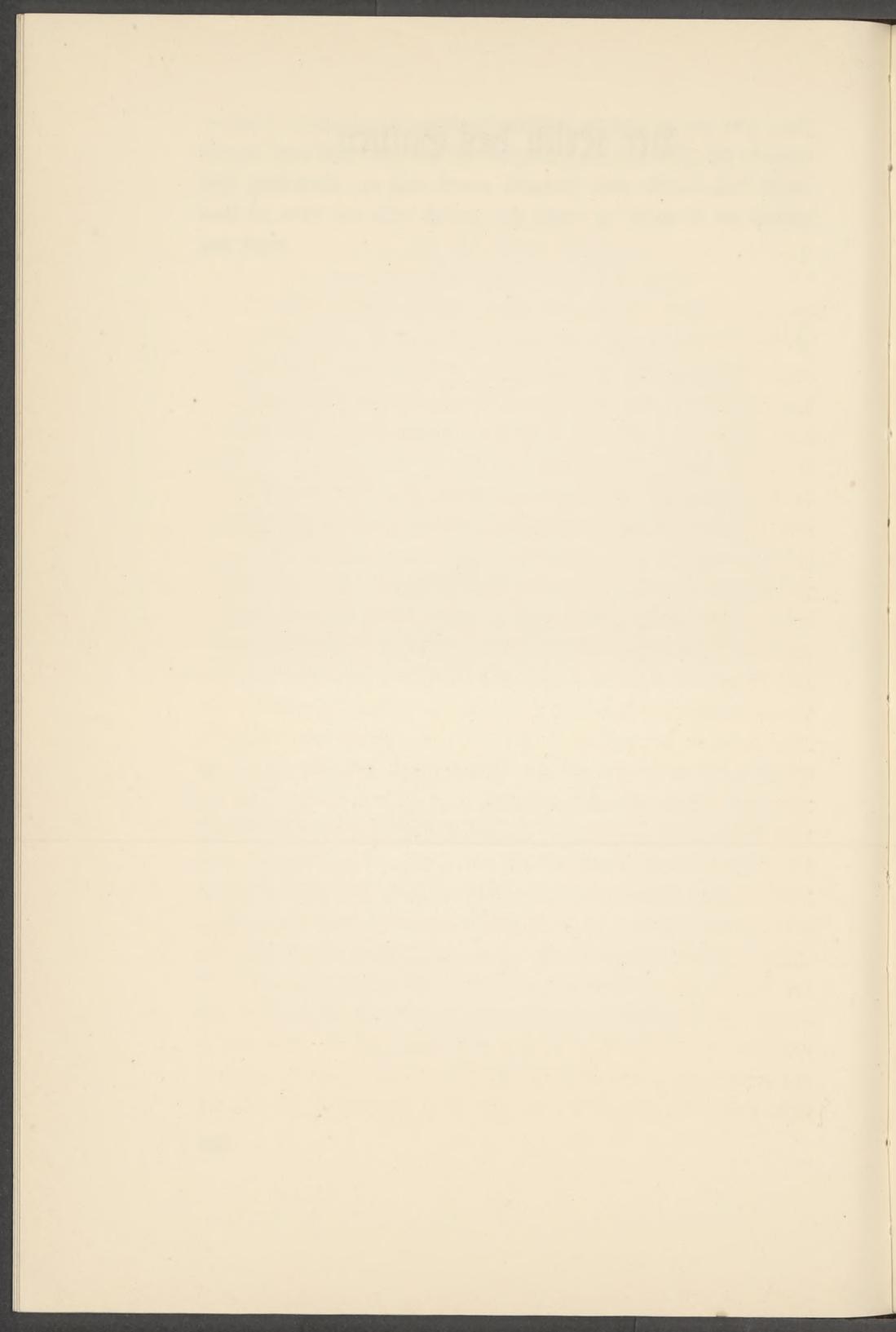
Der Glauben ist nicht die Kraft, die die Welt bis zum Letzten durchdringt. Er ist eine Kraft unter vielen, aber nicht die Grundkraft des Lebens. Denn sonst müßte sie imstande sein, die Erscheinungsformen des Lebens zu ändern. Der inneren Schicksalswende folgt die äußere nach. Die Massen der Anhänger, die zu früh gewonnen waren, fallen in den ihnen angemessenen Ring zurück. Die begonnene Bewegung nimmt andere Bahnen, die dem Sinne ihres Schöpfers nicht entsprechen. Der innerlich verlassene, alternde Prophet selber aber wird von den abgesunkenen Massen erschlagen oder im Gewande endloser Verehrung von seinen Nachfolgern zur geistigen Wirkungslosigkeit gebracht.

Die Urverzweiflung erwartet den Menschen am Ende des Jupiterringes, denn hier befindet er sich am Ende der gesamten Blütenkrone und keine fernere Möglichkeit scheint im Leben mehr vorhanden zu sein. Wer dem Prophetenschicksale nicht ausweicht, wer es mit demselben Mute und derselben Lebenstreue auf sich nimmt, wie er das Schicksal der vorigen Ringe auf sich nahm, der muß auch an das Ende des tiefsten Blütenringes kommen, wie er an das Ende der vorigen Ringe kam.

Aber es gibt nicht viele, die die geistige Tapferkeit finden, bis an das Ende des Jupiterringes zu gehen und im Kampfe für das Gute bis zum Ende auszuhalten, nachdem sie sich einmal entschlossen haben, gut zu sein. Der Schrecken der vollkommenen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, der sie angrinst aus dem Kelche des Saturn heraus, hindert sie, im Kampf des Guten das Äußerste zu wagen: Sie fürchten sich enttäuscht zu werden, sie fürchten sich vor ihrer Verzweiflung. Das sind diejenigen, die an ihren Glaubenslehren festhalten, trotzdem sie selber dunkel fühlen, daß die Kraft des Glaubens schon erloschen ist. Sie befinden sich in dem

trostlosen Zustande der Heilsverbohrtheit, in dem sie wie eine hohle Kuppe über dem Abgrund der Verzweiflung schweben, sich krampfhaft festhaltend an dem leeren Gehäuse toter Worte und Riten, weil sie nicht den Mut haben, sich fallen zu lassen in die bodenlose Leere.

Der Kelch des Saturn





Die Lebensrose hat einen Blattkelch, der die farbige Blütenkrone trägt. Er bildet die gemeinsame Grundlage für alle Blütenringe. Er ist seiner Natur nach zäh, starr und bitter.

Am Firmament wird dieser Kelch dargestellt durch die Bahn des Saturn, die die Bahnen des Jupiter, Mars, Venus und Merkur umschließt und in sich begreift.

Im Menschenleben ist dieser bittere Kelch der Leidenskelch unseres Schicksals, den zu leeren Leben heißt. Die vier menschlichen Schicksalsringe, die aus den Auswirkungen der vier oberen Seelenkräfte, der des Verstandes, des Gefühles, des Willens und des Glaubens entstehen, ruhen zusammen auf der gemeinsamen Grundlage dieses Schicksalskelches. So verschieden gefärbt, so mannigfaltig in ihrer Eigenart die Schicksale sein mögen, die wir auf unserer Wandernung durch die Blütenkrone durchmessen haben, so hastet ihnen allen doch ein gemeinsamer Charakter an, der sich erkennen lässt, sobald wir selber einen gewissen Abstand vom Schicksal überhaupt errungen haben. Es wird alsdann deutlich, warum im Symbol der Lebensrose die vier Blütenringe einen gemeinsamen Standort im Blattkelch haben. Wir haben die kurzen Abschnitte der Verzweiflung kennengelernt, die sich an den Schicksalswenden zwischen die einzelnen Schicksalsringe in unser Leben schieben. Diese kurzen Abschnitte der Verzweiflung sind in ihrem Wesen bereits dem Leben des Saturnkelches verwandt. Sie enthalten bereits einen Vorgeschmack auf die bitttere Verzweiflung, die uns im Kelche in Permanenz erfasst. Denn dieser Kelch enthält gleichsam die Grundessenz des menschlichen Schicksals, das geboren wird aus der menschlichen Urkraft der Verzweiflung. Die Urverzweiflung ist die menschliche

Mutterkraft, aus der alle die vier oberen Kräfte entstanden sind, aus deren Schoß sie hervorgehen und in die sie bei ihrem Erlöschen zurückfallen. Sie ist die Stammutter der menschlichen Seelenkraft, die Urrregerin alles menschlichen Schicksals, die allgemeine Grunderscheinung des Menschenstums. Sie ist so gewaltig und tief erschütternd, so ungeheuer breit in ihrer Ausdehnung, wie auf unserer Erde der Ozean. Wer sie kennt und ihren Wirkungsbereich gesehen hat, der weiß, daß die vier Blütenkräfte im Verhältnis zu ihr nur sind wie vier große Ströme, die sich in den Ozean ergießen, aus dem sie stammen und in den sie münden. So lange wir auch auf unserem Schicksalsnachen dahinführen durch das Gebiet dieser Ströme, von einem in den anderen lenkend, so treibt uns doch endlich die Strömung hinunter in den grundlosen Ozean. So hart die Stürme uns auch bis hierher zusegeln und uns die Schiffahrtskunst erlernen ließen — bei den Stürmen des Ozeans ist unsere Kunst vergebens. Das Leben muß bis auf seinen Grund hinunter gelebt werden, bis das Schiff, in dem wir sitzen, an der Urgrundklippe zerstellt. Es hat ein jeder Mensch um sein Herz einen harten Panzer, der unzerbrechlich scheint. Diesen harten Panzer nennen die Menschen ihr Ich, ihre Seele, ihr Leben. Dieser Panzer ist die harte Schale, die die natürliche Bewegung des Herzens abschließt, so daß es unerkannt bleiben und im Verborgenen pochen muß. Die Schale ist immer hart und unzerbrechlich, das Herz darin ist immer lebendig und wartet still, bis es nach außen kann, wo das Herz der Welt schlägt. Es gibt keinen Menschen, bei dem das Herz ganz gestorben wäre, nur die Schale scheint so fest, als wäre alles in ihr zu Stein geworden. Darum muß diese Schale aufgeschlagen werden. So will es die Natur, damit das Herz zutage tritt. Darum wirft uns das Schicksal auf jene harte Klippe, an der das, was unzerbrechlich schien, zerstellt.

Wenn wir im Saturnkelch stehen, scheint es uns, als sei Angst und Verzweiflung die natürliche Lebensäußerung und als wären auch die vier Kräfte nur Auswirkungen dieser Angst. Denn die Blüte-

zeiten der Kräfte gehen vorüber, aber die Verzweiflung bleibt. Wir kennen sie ja schon. In den Übergängen, die uns aus einem Ainge in den nächsten führten, tauchte sie auf. Es ist dieselbe Verzweiflung und Herzensangst, die bereits das ganz kleine hilflose Kind ergriff, wenn es vergebens nach der Mutter rief und die Mutter nicht kam; die den Jungen ergriff, wenn er an seinem Denken und an seiner Schule verzweifelte; die den Jüngling ergriff, der seine Liebe verlor, und den Mann, dem sein Werk zerbrach. Dieselbe Verzweiflung kommt wieder und ergreift den, der seinen Glauben verlor, und jetzt scheint sie endgültig und grenzenlos zu sein. Dem Saturnmenschen scheinen Denken, Lieben, Wollen und Glauben nur wie schöne, farbige Figuren, die auf einem gleichmäßig grauen, freudlosen Grund gemalt sind. Da verwischen sich nun mit der Zeit die Figuren und der graue Grund bleibt allein übrig. Er ist alles, was wir noch in Händen haben, denn all unsere Illusionen sind verweht.

Das sagt uns das Symbol der Lebensrose. Alle Blütenringe sind auf dem Saturnkelch festgewachsen. In der Anwendung auf das Menschenleben heißt das: Allen vier Seelenkräften des Menschen liegt etwas Gemeinsames zugrunde. Die vier Seelenkräfte sind vier verschiedene Ausdrucksformen einer gemeinsamen menschlichen Grundkraft. Nunmehr, nach dem Verlassen des Jupiterringes, tritt diese Grundkraft vollends zutage: Das Schicksal des Kelches beginnt. Was nun diese Grundkraft der Seele, diese Grundanschauung aller menschlichen Anschauungen, diese Grundlage alles irdischen Schicksals sei, erfahren wir, wenn wir betrachten, welche Umstände uns in den Kelch hineinführten. Es war das Prophetenschicksal, das mit dem Zerbrechen des Glaubens endete. Wir wissen ja bereits, daß jede neue Kraft eine Absage an die eben durchlebte Kraft enthält. So enthält auch die Saturnkraft eine Absage an die Jupiterkraft. Der Glaube an den Geist hat sich totgelaufen. Er wird gefolgt von seinem Gegenteil, dem Glauben an den Stoff, dem Glauben an die Materie oder — mit einer anderen Ausdrucksweise

— der krassen Glaubenslosigkeit. Für den Menschen, der im Saturnfeld steht, ist der Geist überhaupt eine Täuschung. Er besteht für ihn allenfalls als eine beiläufige Nebenerscheinung der materiellen Entwicklung. Für ihn gibt es nur Stoffteile und auch nur stoffliche Zusammenhänge: Mechanik. Das bedeutet eine Absage an Gott und eine Absage an die Unsterblichkeit, eine Absage an die unsichtbaren Bindungen zwischen Mensch und Mensch. Das Resultat dieser Absage ist: Vereinzelung, Vereinsamung, Egoismus, Kampf aller gegen alle. Das folgt alles mit unweigerlicher Folgerichtigkeit nacheinander. Leugne den Geist, dann bist du nichts als Stoff. Bist du Stoff, dann reichst du nicht weiter als dein Leib. Reicht du nicht weiter als dein Leib, dann bist du vereinsamt. Bist du vereinsamt, dann hast du Angst, denn so viele Wesen es auf Erden gibt, so viele Feinde hat der Vereinsame. Aus dieser Seelenlage scheint kein Ausweg herauszuführen, das ist der furchtbare Dauerzustand der Verzweiflung.

Es ist die Urangst des Menschengeschlechtes, die in der Not der Einsamkeit begründet liegt. Hilflos, verlassen, misstrauisch, gejagt und flüchtig, zermalmte von der Furcht um das eigene Leben, unfähig an etwas anderes zu denken als an sich selber und den eigenen Vorteil, ohne Liebe, ohne Freundschaft, ohne Glauben, in endloser Finsternis: so lebt der Mensch, der in die Verzweiflung fiel. Er lebt wie der Urmensch, der sich nackt und geheizt mit seiner Steinwaffe gegen wilde Tiere verteidigte. Denn wie wilde Tiere sind alle Menschen um den Verzweifelten. Da er nur an sein eigenes Wohlergehen denkt, sind sie alle Feinde für ihn. Sie gefährden immerfort seine mühsam behauptete Sicherheit. Er fühlt sich angegriffen von jedem, der vor seinen Augen auftaucht. Darum nimmt er unwillkürlich gegen jeden, mit dem ihn das Leben zusammenführt, eine Abwehrstellung ein. Er ist innerlich immer bereit, den Nebenmenschen herabzusetzen; er empfindet jeden Erfolg des Nachbarn als einen eigenen Misserfolg, jedes Unglück des Nachbarn als einen eigenen Triumph.

Darin liegt nun das Wesen der Kraft dieser Verzweiflung: der Mensch, den sie beseelt, kämpft den Kampf der Selbstbehauptung gegen jedermann bis zu seiner gänzlichen Niederlage. Diese Niederlage aber muß notwendigerweise erfolgen, schon allein aus numerischen Gründen, denn viele Hunde sind des Hasen Tod. Unzählige Hunde aber jagen hinter dem Verzweifelten. Frühere Zeiten haben diese Kraft Satyrs den Satan genannt. Unheimlich ist die Gemeinde, die sich durch seine Schwingungen zusammenfindet. Wer mit dem Auge des Geistes sieht, der findet diese seltsame Gemeinde versammelt an Börsenplätzen, in Spielhöllen, auf nächstlicher Straße, an den Warenständen der Menschheit, auf den Gerichten, in Gesellschaften, in Finanzkreisen, bei den Regierenden. Überall da, wo die Menschen denken: Lieber als daß es mir ans Leben geht, schneide ich euch selber die Gurgel ab. Das ist das Seltsame an dieser Schwingungsgemeinschaft des Saturn, daß jedes Mitglied dieser Gemeinde der Todfeind jedes anderen ist. Das ist das eigentlich Satanische daran: Es sind lauter ganz einsame Menschen, aber trotzdem zusammengetrieben durch die Gier, den anderen zu übervorteilen; jeder jeden anderen misstrauisch belauernd und trotzdem unbedingt zusammengehörig durch die gemeinsame Angst. Wer Augen hat zu sehen, der sieht hier auf Erden die Hölle am Werk. Aber alle diese Verzweifelten selber wissen nicht, daß sie verzweifelt sind. Sie haben es vollkommen vergessen, daß das Leben auch anders sein kann, daß die Seele von einer dauernden Freude erfüllt sein kann. Sie denken: Das Leben ist eben so. Sie halten sich selber für die Norm des Lebens, für diejenigen, die den Sinn des Lebens erkannt haben. Als dieser Sinn erscheint ihnen die Erhaltung des Individuum. Es ist möglich, auch in der Entwicklung der Völker den Schicksalsringen nachzuspüren und die Zugehörigkeit ganzer Entwicklungsabschnitte zu den verschiedenen Ringen festzustellen. Es fällt nicht schwer, das saturnische Lebensalter eines Volkes zu erkennen. Hier ist von saturnischer Art bereits die Massensuggestion, die den jungen

Menschen empfängt, wenn er ins Leben tritt. Saturnisch ist die landläufige Lebensmoral, in die jeder hineinwächst, den nicht ein persönliches Schicksal eigene Wege führt. Auf den eigenen Vorteil bedacht sein heißt für die landläufige Moral des saturnischen Zeitalters »das Leben kennen«. Der Kampf aller gegen alle scheint ihr die natürliche Lebensform zu sein. Das Leben und Streben der vier Blütenringe ist ihr nichts als überwundener Idealismus, eine phantastische Illusion und muß es sein, denn Saturn hat eben die Nichtigkeit aller anderen Lebensformen eingesehen. Er hat sie wirklich zu Ende gelebt und überwunden und hat als Einziges und Letztes, das ihm nicht entwertet wurde, das eigene Ich und den Kampf um die Selbstbehauptung übrig behalten. Geist ist ihm nichts, Stoff alles; die Abstammung des Menschen vom Geist ist ihm eine törichte Phantasie, die Abstammung des Menschen aus den niederen Kreisen der Materie ist ihm eine Selbstverständlichkeit.

In diesem Sinne werden in einem saturnischen Zeitalter die Einrichtungen, die frühere Zeiten im Geist der vier Blütenringe geschaffen hatten, zwar der Form nach beibehalten, aber ihrem Wesen nach verändert und umgedeutet. Der neue Sinn, der Sinn des materiellen Vorteils tritt in die alte Form hinein. Universitäten und Schulen sind gegründet worden im reinen und edlen Geist des Merkur. In ihnen sollte die Wissenschaft gepflegt werden, und zwar um des Wissens willen, unter selbstloser Außerachtlassung aller persönlichen Gesichtspunkte. Für den Saturgeist scheint Wissenschaft ohne Vorteil sinnlos und kindisch. Darum füllt er die alten Hörsäle allmählich mit seiner eigenen saturnischen Wissenschaft, mit der Wissenschaft des Vorteils, die uns belehrt, wie man reich werden kann, und unvermerkt sind die altehrwürdigen Formen der unpersonlichen und selbstopfernden Forschung erfüllt worden vom Geiste der Gier und der Angst, und über den Scharen der Dozenten und der Hörer, die diesen Geist nicht kennen, dem sie dienen, hängt wie ein schwarzes Leinentuch die Verzweiflung. Die Kunst

des Venusringes ist in den Augen Satyrs innerlich längst entwertet und überflüssig, der sentimentale Rest einer vergangenen Zeit. Aber die Erzeugnisse der Kunst sind ein gutes Handelsobjekt. Darum wird der Wert der Kunst weiterhin offiziell anerkannt und in den Schulen gelehrt und die Stätten der Kunstspräflege werden mit öffentlichen Mitteln aufrechterhalten. Aber das Künstlerische ist in ihnen zu einem fadenscheinigen Mäntelchen geworden, der frohe Geist der Venus ist aus ihnen entwichen und der trosslose Geist Satyrs ist statt seiner eingefehrt und erfüllt nun die alten gesälligen Formen mit einem unheimlichen, harten, rastlosen Leben. Das ist ein sehr gespenstischer Anblick für den, der die Formen durchschaut. Das Gleiche ist der Fall mit der Schöpfung des Mars, dem Staat. Entstanden als ein Werk des lebenssprühenden Willens zur Ordnung, aber von innen ausgehöhlt und umgewandelt im Sinne des Saturn, umgestaltet zu einem Werkzeug der privaten Initiative, das Prunkornat der Vergangenheit, erfüllt mit modernem Schächergeist: das ist der Staat des Saturnzeitalters. Und es muß so sein. Das ist die natürliche Folge der Entwicklung, die vom Marsringe hinausführt in die Verzweiflung.

Und auch der Jupiterring ist entwertet. Der Glauben ist für Saturn ein Stück Historie geworden, die Kirche ist für ihn ein ungeheures leerer Haus mit gähnenden Fenstern. Das Leben ist daraus entwichen und niemand begreift, wo es geblieben ist. Der Buchstaben ist das Einzige, woran man sich noch klammern kann, aber im Buchstaben wohnt nie etwas anderes als Verzweiflung. Er ist von Anfang an tot gewesen.

Das ist das Gespenstertheater der Blütenüberreste im Kelche des Saturn. Die Menschen aber, die dies Theater spielen, wissen es nicht. Sie führen ihre vorgeschriebenen Gesten mit unheimlicher Geläufigkeit aus. Aber um ihre Stirnen liegt ein Druck wie von einem schweren Reifen, der ihre Gedanken umflammert hält, und wenn ihr Herz noch lebt, dann weint es bei der Beurichtung ihrer trosslosen Geschäfte. Sie können es nicht verstehen, daß sie mit den

Überlieferungen der Schönheit, der Stärke und des Trostes beschäftigt sind, und doch im Innern freudlos, schwach und trostlos, verzerrt und verkümmert sind. Das kommt daher, daß sie Totendienste verrichten, daß sie ohne es zu wissen auf Leichenfeldern arbeiten und im Dienste eines Herrn stehen, dessen Namen auszusprechen sie sich scheuen würden. Der Glauben an das Geld, an die Materie, den Vorteil ist dieser Herr, der Glauben an das Leblose, das Tote. Dadurch, daß wir an das Tote glauben, überliefern wir uns selbst dem Tode. Wir verschreiben uns mit unserer lebendigen Seele, ohne es zu wissen, der ewigen Vergänglichkeit.

Diese Seelenhaltung, die wir »Glauben an die Materie« nennen, ist die Seelenhaltung des Saturnfetzes, und sie liegt im Keime auch in allen Blütenringen. Sie ist der unerledigte Rest, der auch noch nach dem Schicksale des Jupiterringes übrigbleibt. Es ist die Meinung, daß Feindschaft besthehe zwischen Materie und Geist; daß Materie trennbar sei vom Geist und Geist von Materie. Es ist die Überzeugung, daß die Materie ein Sonderdasein führe, so daß man sie absondern, teilen und besitzen könne. Dieser stillschweigende Irrtum liegt allem Leben zugrunde, das wir bisher durchwandert haben. Im Verstandesringe versuchten wir, die gesonderten Einzeldinge zu erkennen, indem wir sie einzeln und äußerlich beschrieben. Da irrten wir. Im Gefühlsringe gedachten wir einen Menschen zu besitzen, wenn wir sein Gefühl besäßen. Da irrten wir auch. Im Willensringe wollten wir wie die Baumeister sein, die Stein für Stein nach ihrer Willkür aufeinander setzen. Aber das Haus fiel ein. Im Glaubensringe meinten wir, in der Materie die Wurzel alles Übelns zu finden, und merkten nicht, daß wir uns über die Natur des allumfassenden Geistes irrten, wenn wir die Welt in Gut und Böse teilten. Wir massten der Materie ein Sonderdasein zu, indem wir sie bekämpften, und durch diesen Kampf gegen die Materie irrten wir.

Dieser letzte Rest des irdischen Wahnes ist auch noch dem Menschen des Jupiterringes geblieben. Er scheidet Gute und Böse; damit

scheidet er sich selber von der wasserhellen Unbefangenheit der Anschauung der Welt. In der Verurteilung der Materie liegt ein letzter Rest von Glauben an sie. Wer glaubt, er müsse seine Materie unterdrücken und seinem Körper besondere Gesetze vorschreiben in Lebenshaltung und Nahrung, um seinen Körper den Schwierigkeiten des Geistes zu öffnen, in dem besteht noch der allgemeine menschliche Glauben an die Materie. Er hat das Allüberall des Geistes nicht erkannt. Der Mensch des Glaubens richtet seine Blicke in die Zukunft, statt in die heilige Allwirklichkeit der Gegenwart. Wenn wir die Materie böse nennen und als böse bekämpfen, dann geben wir dem Bösen einen Finger und es nimmt die ganze Hand. Wir sehen uns verlassen von der Gerechtigkeit, weil wir zu gerecht sein wollten, so daß wir in Ungerechtigkeit fallen. Wir haben zu früh geglaubt, am Ziele unseres Erdengwegs zu sein.

Es ist, als vollzoge sich in jedem Ringe eine neue Reinigung von den persönlichen Schlacken unserer Individualität. Durch das Schicksal geschieht diese Reinigung. Es brennt uns rein. Wie jeder Brennstoff ein eigenartiges Feuer gibt, so gibt auch jede Seelenkraft im Verbrennen ein eigenartiges Schicksalsfeuer. Das sind die verschiedenen Schicksale der vier Ringe. Nun aber ist noch dieser letzte irdische Seelenrest geblieben, der verbrennen muß, der Sehnsucht hat, sich in Flammen aufzulösen. Dieser Rest ist das Irdische in der Seele an sich. Auch er löst sich in einem besonderen Schicksal auf, dem Saturnschicksal, dem Schicksal des Vereinsamten.

Das Saturnschicksal führt uns bis auf den Grund des Kelches. Auf diesem Kelchesgrunde erwartet uns unseres Lebens letzte Bitterkeit. Wir erfahren hier, daß die Materie, an die sich unser Herz gehängt hat, in unseren Händen in Staub zerfällt. Wir lernen die Wahrheit einzusehen, die uns die bitterste ist einzusehen, daß nämlich unser Glauben an die Sonderexistenz der Materie ein Irrtum ist, daß es keine abtrennbare selbständige Materie gibt, daß der Mensch nichts von der Materie für sich absondern, nichts von ihr für sich besitzen kann. Wir lernen diesen Irrtum einzusehen durch harte

Erfahrungen in der bitteren Schule der unerbittlichen Wirklichkeit, die wir durchlaufen müssen mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes. Unsere Leiblichkeit hängt an der Materie. Wir tauchen uns ganz hinein in unseren materiellen Irrtum, so daß wir ihn bis zum letzten Grunde durchleben, daß wir alle nur irgend möglichen Erfahrungen über jenes Etwas, was wir fälschlicherweise Materie nennen, einsammeln und den Kelch unseres Materialismus bis zur Neige trinken müssen. In allen Ringen, auch noch im Ringe des Jupiter, ist die Sonderexistenz der Materie die unbestrittene Voraussetzung des Lebens. Auf ihr baute sich das Leben auf. Im Saturnschicksal wird nun diese Voraussetzung des Lebens zerstört und aufgelöst. Allem, was wir bisher Leben nannten, wird damit die Grundlage entzogen, und unser ganzes Weltgebäude fällt ein.

Der Glauben an die Sonderexistenz der Materie ist der Grundirrtum des Menschengeschlechtes, den jeder Einzelne, so wahr er ein Mensch ist, in allen seinen Konsequenzen durchzufesten hat. Unser Leben ist ein lebendiges Ganze. Darum folgt jedem Irrtum seine Berichtigung durch das Schicksal. Die Folge unseres Irrtums über das Wesen der Materie ist die Verzweiflung, in die uns unser Schicksal nach einem unerbittlichen Gesetze stürzt. Das menschliche Schicksal erfüllt sich nach Maßgabe eines furchtbaren Gesetzes, unansehbar und unerbittlich, hart und klar wie Kristall. Das Gesetz des menschlichen Schicksals lautet:

Was wir in unserem Leben für unentbehrlich halten, wird uns genommen, so daß wir gezwungen sind, fortan ohne es zu sein.

Wir erfahren durch die Auswirkung dieses Gesetzes, daß wir etwas, was wir verlieren könnten, nie besaßen, und daß uns etwas bleibt, was wir nie verlieren können. Das Gesetz ist das Gleiche bei Einzelnen und Völkern. Denn alles, was lebt, hat ein Schicksal, und das Schicksal nimmt ihm — plötzlich oder langsam — den Bestand und macht die irdischen Formen durchscheinend, so daß durch die

Kreatur der Schöpfer erkennbar wird. Es ist gleichgültig, ob wir die natürliche Auswirkung eines Naturgesetzes darin sehen, oder Gottes Finger. Es ist in jedem Falle die Heiligkeit des ewigen Lebens, die in Erscheinung tritt.

Wir haben gesehen, daß der Mensch, der in den Saturnkelch getreten ist, seine eigene irdische Person und deren Vorteile für das einzige Wertvolle im Leben hält, auch wenn er es nicht eingestehen will. Er will für seine eigene Stofflichkeit so viel wie möglich von der fremden Materie erraffen. Daraus ergeben sich drei besondere Lebenslinien, drei verschiedene Schicksalscharaktere, das Schicksal verläuft in drei verschiedenen und einander doch verwandten Formen. Auf drei Arten verstrickt sich der Mensch in seinen Irrtum und hat ihn darum dreifach abzubüßen. Dreifach ist der Ring, mit dem Saturn das Menschenherz umklammert hält. Überall, wo eine Ahnung vom Symbol der Lebensrose durchdrang, gewahrte man die dreifache Natur der Schicksalkämpfe des Saturn. Im Faust sind es die drei wilden Gesellen, deren sich Faust zur rücksichtslosen Erreichung seines Ziels bedient, als er in den Saturnring getreten ist. Im Evangelium Jesu Christi sind es die drei Versuchungen, mit denen der Teufel in der Wüste an ihn herantritt. Die Wüste ist der Kelch des Saturn. Der Mensch, der den Jupiterring hinter sich zurückläßt, fällt in drei Anfechtungen. Er fällt einer von den Versuchungen anheim und kostet ihr Schicksal durch. Erst dadurch, daß er sie durchlebt, erlebt er mit seinem Blute ihre Nichtigkeit und überwindet sie. So wird er frei und steigt aufwärts in die Sonnenwelt.

Die erste Fessel des Saturn ist die Gier nach Besitz. Wenn es auf der Welt nichts gibt als Stoff und lauter getrennte Einzelwesen, die sich im Stoffreiche umherbewegen, und die den Stoff zu ihrer Ernährung brauchen, dann muß ja der Trieb nach dem Besitz des Stoffes der natürliche aller Triebe sein. Besitz erscheint dann als

der Lebenswert an sich. Alle anderen Werte sinken daneben zu sentimental Täuschungen herab. Der Besitz allein ist wirklich, denn man kann ihn auf Wunsch gegen Nahrungsmittel eintauschen. Man kann ihn seinem eigenen Leibe zunutze machen und so die fremde Materie der eigenen leiblichen Materie angliedern. Unter dem Zepter Satyrs kann es keine Rücksicht und kein Bedenken geben, wenn es sich um den Erwerb und die Verteidigung des Besitzes handelt. Alle Rücksicht auf Schönheit, Ehre, Vertrauen ist ja erkannt worden als eine überwundene Sentimentalität, mit der sich nichts anfangen lässt und die sich der »Wirklichkeit« unterzuordnen hat. Wirklichkeit ist für den Menschen, der sich im Saturnfelche befindet, nur das, was sich gegebenenfalls in Nahrung umsetzen lässt. »Ich besitze, also bin ich«. So heißt das Wort des Cartesius in der Umkehrung des Saturn. Wirklich ist an einem Musikwerke nur der Rentenwert; wirklich ist am Staate nur die Verdienstchance, die er gewährt, seine Saluta; wirklich ist an der Kirche nur der Opferstock, und weil dessen Erträgnisse sehr gering sind, so ist die Kirche im Sinne des Saturn eine sehr unreale Einrichtung.

Gewiß ist Besitz bereits in allen vier Blütenringen vorhanden gewesen. Die Menschen, die sich in den Schlossalen der oberen vier Kräfte bewegen, sind nicht ohne Freude am Besitz, und doch bedeutet er für sie etwas anderes. Er stellt sich zufällig ein und wird nebenher genossen und verwertet. Er ist nur ein Mittel zum Zweck. Aber er wird nie selbst zum Zweck des Lebens. Der Forscher kauft für Geld seine Instrumente, der Künstler sucht sich den kostbarsten Stoff aus, um aus ihm seine Werke zu formen. Der Staatsmann füllt seine Arsenale und seine Staatskasse, der Priester seine Kirche. Sie alle brauchen die Materie, aber sie machen sie sich dienstbar. Erst für den Saturnmenschcn tritt die Materie unangefochten in den Mittelpunkt. Im Saturnfelche macht sich die Materie den Menschen dienstbar. Er meint sie zwar aufzusessen. Aber in Wahrheit frisbt ihn die Materie auf. Der Finanzmann hat zugestandenermaßen keine anderen Ziele als Gelderwerb. Ihm opfert er seine Ruhe, seine Zeit,

seine Bequemlichkeit und sein ganzes Leben. Das Geld schlägt über seinem Kopfe zusammen. Da ist es ganz unnütz, wenn er sich etwa ein würdiges Mäntelchen umhängt, auf dem etwas von Gemeinwohl und menschlicher Gesellschaft zu lesen steht. Der ungelenke Knochenbau Satyrs guckt überall daraus hervor und verrät dem Kundigen, daß ihm die gesamte menschliche Gesellschaft nichts anderes ist als ein Spekulationsobjekt.

Es liegt in der Natur des Besitzes, daß er den Besitzenden verzweifelt macht. Das kann nicht anders sein. Besitz ist immer angefochten. Es gibt keine vollkommene Sicherheit für die Besitzenden. Wenn auch nur ein einziger Mensch vorhanden ist, der neben uns von dem gleichen Triebe besessen ist, der auch uns besetzt, dann ist unser Besitz bereits gefährdet. Nun ist aber nicht nur ein solcher Mensch vorhanden, sondern es gibt ihrer viele, unzählige. Sie alle wollen das gleiche, wie wir, sie wollen besitzen. Darum machen sie uns unseren Reichtum streitig. Sie alle sind unsere Feinde. Die Materie ist nicht stabil. Sie unterliegt dem Gesetze der Veränderung. Die Motten und der Rost fressen sie. Kaum haben wir sie in unsere Hand gebracht und meinen sie zu besitzen, da entgleitet sie uns. Ein Reichtum, der nicht gepflegt und vermehrt wird, frisst sich selber auf. Nur wenn wir alles besäßen, was es überhaupt gibt und was man überhaupt besitzen kann, dann wären wir sicher und unangesuchten. Da wir aber immer nur einen Teil besitzen, so sind wir immer angefochten, unsicher und ruhelos. Ein Besitz, der nicht um sich frisst, bröckelt ab. Darum müssen wir um uns fressen, bis unser Besitz grenzenlos ist. Wir sind also dazu verdammt, die Hand nach etwas Unmöglichem auszustrecken. Darin liegt der Keim der Verzweiflung und ist die Niederlage des Besitzenden begründet.

Dadurch, daß wir Besitz ergreifen, bekunden wir durch die Tat und bezeugen es mit unserem Lebensblute, daß wir die Materie für teilbar halten und den einzelnen Teilen derselben ein Sonderdasein zusprechen. Dadurch leugnen wir den Geist, denn der Geist

ist unteilbar. Sein Wesen ist das Allüberall und ewige Grenzenlosigkeit. Wir schließen also, indem wir einen Teil der Materie für uns herausnehmen, den Geist von einem Teile der Welt aus, und zwar gerade von dem, den wir für uns beanspruchen. Wir graben uns selber das Wasser des Lebens ab. Wir schnüren unsere Lungen ab von dem Atem der Welt und verfallen dem geistigen Erstickungstod. Wenn wir Reichtum besitzen wollen und unser Leben seinem Erwerbe widmen, dann werden wir ihn gewinnen. Wir glauben etwas für uns abzuteilen aus dem allgemeinen Dasein. In Wirklichkeit haben wir uns aber selber abgeteilt und ausgesondert. Wir haben uns einsam gemacht. Wir haben uns abgeschnitten von den Quellen des Lebens, so daß wir in dem Reichtum, den wir um uns häufen, zugrunde gehen. Wir dachten reich und glücklich zu werden, wir wurden aber reich und unglücklich. Wir wurden zu den Slaven unseres Besitzes, an den uns die Sorgen fesseln. Sie nehmen unsere Gedanken gefangen und bestimmen schließlich alle Schritte unseres Lebens; sie erniedrigen uns unter das Niedrigste, denn sie machen uns zum Knecht der Materie, deren Herr wir sein könnten.

Das Gesetz des Schicksals wirkt schnell oder langsam, sichtbar oder unsichtbar, aber unerbittlich. Das, was wir am höchsten schätzen, unser Reichtum, wird uns genommen und wir werden gezwungen, fortan ohne ihn zu sein. Seien es nun unsere Konkurrenten, unsere Feinde, unsere Gläubiger, oder seien es unsere Mitarbeiter und Angestellten, oder sei es unsere Familie, die Frau und die eigenen Kinder, oder sei es Krankheit und körperliche Hilflosigkeit – irgend jemand kommt und nimmt uns fort, was wir zu besitzen meinten. Man lasse sich nicht dadurch beirren, daß die Öffentlichkeit nichts von diesen Schicksalen erfährt. Man muß sich nicht durch das Fortbestehen der Firma täuschen lassen. Das Einzelschicksal des Reichen schließt ohne jeden Zweifel die Katastrophe mit ein. Im geheimen, in den Familien, in den Sanatorien und Krankenhäusern, vor der Welt verborgen gehen diese Katastrophen vor

sich. Auszehrung, Krebskrankheit und Tod vollenden sie. Glend und Verzweiflung liegt hinter dem Glanz, der die gaffende Menge täuscht.

Die zweite Fessel des Saturn ist die Gier nach Macht. Auch die Macht ist ebenso wie der Besitz in den vier Blütenringen schon vorhanden. Der Marsring ist geradezu der Schicksalsring der Macht zu nennen. Aber im Marsringe ist die Macht ebenso wie der Besitz nur ein Mittel zur Durchsetzung eines höheren Zweckes. Sie ist nur vorhanden, um die richtige Ordnung in der Welt durchzusetzen. Im Saturnkelche jedoch wächst sich die Macht zum Selbstzweck aus. Die Ordnung ist gleichgültig geworden. Die Macht ist um der Macht willen da, um neue Macht zu erzeugen, zum Gefallen und zur Laune des Mächtigen.

Jeder Mensch ist durch die Natur seiner Kraftauswirkung mit einer gewissen natürlichen Machtosphäre begabt. Die Seelenkräfte eines Menschen erstrecken sich auf andere, ergreifen diese, wie es uns das Gesetz der Schwingungen lehrt, entzünden sie und reißen sie mit. Diese natürliche Kraftauswirkung ist groß beim einen, gering beim anderen — je nach der Art der Persönlichkeit. Immer jedoch ist diese Macht ganz persönlicher Natur. Sie schreibt sich von der persönlichen Kraft her. Sie ist von Natur da, sie erfordert keine Anstrengung, braucht nicht verteidigt zu werden und lässt sich nicht verheimlichen. Wenn ein von Natur her Mächtiger unter die Menschen tritt, dann strahlt seine Macht sofort von ihm aus. Niemand kann sie bestreiten, niemand kann sie auch übernehmen, denn sie beruht ja auf einer natürlichen Auswirkung. Die Macht des Saturnkelches jedoch ist keine solche natürliche Auswirkung, sondern sie ist künstlich errungen und angemäst. Sie entspringt nicht der persönlichen Kraft, sie ist nicht offen, freimütig und ungewollt, sondern sie verdankt ihr Dasein den Machinationen der Gier. Sie ist ein Produkt des Kampfes und der List, errafft mit Tücke und Gewalt, aufrecht erhalten und verteidigt mit Sorge und Misstrauen, erweitert und

vermehrt und endlich zerstört und zerbrochen durch neue Gier. Das, was wir die natürliche Macht eines Menschen nennen, braucht nicht verteidigt zu werden und kann nicht vermehrt oder vermindert werden, es kann so wenig verloren gehen, wie des Menschen eigene Gestalt. Die natürliche Macht ist eben da, als ein Teil unseres Wesens und bleibt, solange wir selber bleiben. Die saturnische Macht jedoch beruht auf einem Schein, der stets zu verschwinden droht, wenn er nicht täglich erneuert wird. Sie ist ein Herrschermantel ohne Herrscherseele. Eine Quelle ewigen Misstrauens und ewiger Sorge und Angst. Sie ruft notwendigerweise die Verzweiflung hervor. Wir wissen aus den Gesetzen der Resonanz und der Schwingungen, daß sich die seelischen Machtverhältnisse durch natürliche Auswirkung der Kräfte regeln. Die Schwingungen der Kräfte sind wie ewig wechselnde Wellen, deren jede die andere beeinflußt, deren jede von der anderen beeinflußt wird, die sich in einem immer-währenden Austauschen und Ausgleichen befinden. Wenn sich nun in dies ewige Wellenspiel ein künstliches Bollwerk hineinschiebt, das einseitig den Lauf der Wellen brechen will, ohne selber von den Wellen beeinflußt zu werden, so wird zwar eine Zeitlang das Bollwerk die Wellen brechen, endlich aber werden die Wellen das Bollwerk zerbrechen. Ein solcher künstlicher Bau in den Wellen des Weltmeeres ist der Mensch des Saturnfelses, der sich auf seine künstliche Macht verläßt. Und selbst wenn er seinen Turm auf Felsblöcken gebaut hätte, wird er doch fallen müssen. Das Gesetz der Schwingungen verbietet die Existenz von etwas abgegrenztem Universchütterlichen. Die Erde, die die Kontinente durcheinanderschiebt, läßt sich keine Grenzen setzen. Die schwiegende Natur vernichtet alles, was sich ihren Schwingungen entziehen will. Der Machtmensch des Saturnfelses aber muß sich ausschließen von den allgemeinen Schwingungen, weil seine eigene Macht nicht auf den natürlichen Kraftschwingungen der eigenen Seele beruht. Es ist gewiß eine Kurzsichtigkeit, einen Turm ins Meer zu bauen mit dem Glauben, er werde ewig halten. Der kennt das Meer nicht, der so etwas

unternimmt. Aber das ist gerade das Schicksal des Saturnmenschen, daß er das Meer nicht kennt und allein auf sein Bollwerk traut. Die Materie ist ja das einzige, was ihm übriggeblieben ist, der nackte Stoff, entblößt von aller Schönheit der Form und allem Glanz. Den allein hat er aus all seinen Schicksalszusammenbrüchen hinübergerettet und an den klammert er sich, wie besessen von Verzweiflung. Er gründet seine Macht auf stoffliche Zusammenhänge; weil irgendwelche Unternehmungen und Machenschaften ihm eine äußere Macht übertragen haben, maßt er sich in ganz mechanischer Weise die Macht seiner Stellung persönlich an. Nun erfüllt ihn das Mißtrauen, die anderen könnten das Mißverhältnis zwischen seiner seelischen Machtlosigkeit und seiner materiellen Machtstellung erraten. Vielleicht wäre ein einziger Federstrich im stande, das Dokument wertlos zu machen, auf Grund dessen er seine Machtstellung inne hat. Darum ergreift ihn ein Grauen vor seinen Untergebenen, denn er fühlt, es wäre möglich, daß sie sich eines Tages seinem Machtgebote widersezen; ein Grauen vor seinen Gleichgestellten, denn es wäre möglich, daß sie ihm seine Machtstellung entrissen. Ein Grauen faßt ihn vor den Überordneten und Mächtigeren, denn es könnte ihrer Laune gefallen, ihn eines Tages seiner Macht zu entkleiden. Ein Grauen vor allen Menschen und vor allen Federstrichen hält seine Seele umflammert. Solange noch ein Mensch lebt, der nicht seiner Macht gehorcht, und noch eine Feder sich röhrt, die ihm nicht untertan ist, ist seine Macht bedroht. Er ist ein Feind aller, und alle sind seine Feinde. Er beginnt zu rasen, um seine mechanische Macht auf die gesamte Umwelt zu erstrecken, aber die Erde hat keine Grenzen und der freie Ozean des Lebens spottet des Verzweifelten. Von Angst gejagt, von Mißtrauen verzehrt, von Verzweiflung zerwühlt muß der Saturnmensch notwendigerweise versuchen, seine Macht ins Grenzenlose vorzuschreiben. Da aber stürzt der hohle Bau zusammen. Die gleichmäßigen unermüdlichen Schwingungen des allgemeinen Lebens sind stärker als alles, was ein Mensch erschaffen kann. Der

Irrsinn des Mächtigen hebt die Macht selber auf. Die kunstvolle Mechanik zerbricht und groß und gelassen tritt das Leben in seine Rechte.

Es ist nicht nötig, daß der Mächtige wirklich alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit begeht. Es mag ein Ziegenhirte sein, der alle Herden seines Dorfes haben will, oder ein Beamter, der sich in ein Ressort nach dem anderen drängt; es mag ein Vater sein, der den absoluten Gehorsam seiner Familie erzwingen will — überall, wo die Macht auf mechanische Weise über die persönliche Wirksamkeit hinaus ausgedehnt wird, muß der Mensch den bitteren Kelch Satyrs trinken bis auf seinen Grund.

Wir meinen unserer eigenen Größe die Größe aller derer hinzuzufügen, die uns gehorchen. Aber den anderen bleibt ihre Größe doch und nur wir haben uns herausgenommen, aus dem allgemeinen Kreislauf des Gebens und des Nehmens. Wir meinten uns zwischen den Himmel und diejenigen zu stellen, die in unserer Macht sind, damit wir mehr Himmel hätten. Aber den anderen bleibt ihr Himmel doch und nur wir haben den unseren zerrissen, indem wir uns einsam machten. Wir haben uns dem geistigen Hungertod verschrieben; statt zu empfangen, müssen wir den anderen geben, was wir nicht haben. Statt frei zu sein, sind wir voll Furcht und die Furcht frisbt uns auf, bis wir ein Skelett sind. Wir halten bis zum Schlusse fest an unserem Wahns, wir müssen ihn zu Ende durchleben. Es gibt keine Möglichkeit, ihm zu entrinnen. Und so wird endlich das, was wir für Macht und Einfluß hielten, vor unseren Augen zerstülpfen und wir bleiben allein zurück in unserer Verzweiflung. Denn es war alles umsonst.

Die dritte Fessel, mit der Saturn unser Herz gefangen hält, ist die Gier nach Ansehen, nach Geltung bei den Menschen, nach Ruhm. Unter Ansehen verstehen wir die Art, mit der uns die Menschen ansehen im Gegensatz zu dem, was wir sind. In diesem Gegensatze liegt die Grundwurzel aller unserer Täuschungen und unseres

saturnischen Wahns. Schein und Sein decken sich niemals. Das Sein ist immer anders, als es scheint. Das Licht ist immer anders als der Schein, den es wirft. Das Ansehen eines Menschen ist immer irrtümlich, es deckt sich niemals mit der Wahrheit. Die Wahrheit hat mit dem Irrtum nichts gemein. Dieser dritten Versuchung fällt auch noch der anheim, für den Macht und Besitz schon bedeutungslos geworden sind.

Das Ansehen eines Menschen gründet sich oft entweder auf Unkenntnis oder absichtliche Entstellung. Nur selten gründet es sich auf genaue persönliche Kenntnis. Aber selbst in diesem günstigen Falle, indem also die genaue persönliche Kenntnis die Grundlage des Ansehens bildet, ist es noch irrtümlich. Wir wissen aus dem Geseze der Resonanz, daß die Kenntnis einer Person auf dem Mitschwingen gleichgestimmter Kräfte beruht. Nur wo ein Mensch ganz genau die gleichen Kräfte besitzt wie ein anderer, kann von einer vollkommenen Resonanzwirkung zwischen beiden die Rede sein. Aber nun gibt es niemals Menschen mit genau gleichstarken Kräften, infolge dessen muß die Resonanzwirkung immer zurückbleiben hinter dem wahren Ausmaß der Kräfte. Die Kenntnis eines anderen Menschen, die sich aus der Resonanzwirkung ergibt, bleibt unvollkommen, und das Ansehen, das sich um den Menschen webt, ist ein Irrtum. Aber der Irrtum des Ansehens liegt noch tiefer. Denn nicht einmal der Mensch selbst vermag sich selber richtig anzusehen. Er ist sich selber nicht weniger unbekannt, vielleicht noch unbekannter als dem anderen. Wir wissen aus dem Geseze der Entwicklung, daß die in uns vorhandenen Kräfte sich durch unser Schicksal entfalten. Nun währt unser Schicksal, solange wir leben. Wir stehen also allesamt in dieser Entwicklung darin, wie sollten wir sie da übersehen können? Wie sollten wir eine Ahnung besitzen von den Kräften unserer Seele und ihrem Verhältnisse zueinander, ehe diese Kräfte alle ans Tageslicht traten? Solange wir uns entwickeln, sind wir Partei, denn wir ergreifen eben infolge unserer Entwicklung stets die Partei der gegenwärtig in uns regierenden Kraft

gegenüber allem übrigen. Wir müssen also ungerecht gegen uns selber sein. Wir können nicht anders. Wir haben uns selber eine Art, uns anzusehen, gebildet. Wir stehen bei uns selber irgendwie in Ansehen. Wir leben in einer undurchdringlichen Wolke von Schein, hinter dem wir das Sein nicht zu erblicken vermögen.

Solange sich unser Schicksal in den Glütenringen bewegt, ist das Ansehen nichts weiter als eine natürliche Beigabe unserer Arbeit. Der Gelehrte wie der Künstler, der Organisator wie der Priester genießen Ansehen, das steigen oder fallen mag und dessen sich der Betreffende in natürlicher Weise freut. Aber es ist immer nur Begleiterscheinung, nie Selbstzweck. Wenn jedoch der Gelehrte anfängt, nicht mehr um seiner Sache, sondern um seines Ruhmes willen zu arbeiten; wenn der Künstler über dem Applaus des Publikums die Kunst vergißt; wenn der Staatsmann das Staats-schiff nach dem Beifall der Menge lenkt und der Priester um seines Ansehens willen Gott verläßt, dann hat das Reich Satans seinen Anfang genommen und die Verzweiflung begann.

Das Ansehen ist ein Irrtum und das Streben nach Ansehen eine Verirrung. Unser Schicksal besteht darin, daß unsere Kräfte sich nacheinander entwickeln und uns auf diese Weise offenbar werden. Das Schicksal mindert den Schein, der unser wahres Sein enthüllt. Wenn wir nun aber unsere Handlungen nach dem Gesichtspunkte einrichten, daß unser Ansehen durch sie gesteigert wird, so vermehren wir den Schein geradezu absichtlich und kehren uns ab von unserem natürlichen Sein. Wir arbeiten also dem Schicksalswege entgegen. Wir irren ab. So ist der Kelch des Saturn ein unablässiges Irregehen, geleitet von einem Wahn. Der Wahn täuscht uns unser Ansehen als wichtig vor. Weil wir uns selbst nicht kennen, vertrauen wir uns nicht und legen Wert darauf, was die anderen von uns denken. Unser Wahn bringt uns dazu, den Menschen Konzessionen auf Konzessionen zu machen, aus Angst, sie möchten uns schlecht ansehen.

Ohne das Zusammenleben mit den Menschen wäre diese Gier nach dem Ansehen nicht vorhanden. Wir fühlen, daß wir von den anderen abhängig werden durch die Bedeutung, die wir der Meinung der anderen beimesse[n]. Je mehr uns nun diese Abhängigkeit peinigt, um so mehr suchen wir unser Ansehen sicherzustellen. Um so tiefer führt uns der Wahnsinn also in die Abhängigkeit von der Meinung der anderen hinein. Unser Ehrgeiz wächst ins Riesengroße. Wir beginnen diejenigen, vor deren Meinung von uns wir uns in den Staub werfen, als unsere Peiniger und Feinde zu betrachten. Damit zerreißen wir die natürlichen Bände der Gemeinschaft. Die natürlichen Schwingungen unserer Seelenkräfte könnten verraten, daß wir geringer sind, als die anderen annehmen. Eine natürliche Außerung unseres Wesens könnte den Schein zerstören, den wir um uns aufgebaut haben. Infolgedessen entziehen wir uns dem Austausch der Kraftschwingungen. Wir schließen uns ab und werden einsam, ein Feind unter lauter Feinden; erfüllt von der steten Angst vor der Entdeckung einer Wahrheit, die wir uns selber nicht eingesehen, und umnachtet von Verzweiflung. Weil wir nicht in uns selber ruhen, wollen wir auf der Meinung ruhen, die die anderen von uns haben. Wir haben nicht den Mut zu uns selber, darum finden wir auch keine Nahrung in uns selber, sondern nehmen sie von der Hochschätzung der anderen. Weil wir nicht sind, wollen wir gelten. Wir meinen uns im Leben einen anderen Raum zu gewinnen als den, den die Natur uns ohne Mühe gibt. Wir richten unsere Erscheinung und unsere Handlungen unwillkürlich so ein, daß wir bei den anderen steigen. Aber statt größer zu werden, werden wir in Wahrheit kleiner. Und was wir von Natur sind, verkümmert in unserer Hand und wird erbärmlich. Wo wir unbesorgt, sicher und fröhlich sein könnten, da verfolgt uns das böse Gewissen der Scham und die unbewußte Furcht vor Entdeckung. Wir fürchten so lange, daß unsere Natur hinter dem Scheine zum Vorschein komme, bis wir schließlich nur noch Schein sind und unsere Natur zu einem Nichts zusammenschmolz. Endlich aber trifft uns das Schicksal,

das wir am meisten gefürchtet haben: Verachtung und Lächerlichkeit.

Alle drei Fesseln, mit denen Saturn uns gefangenhält, sind eng untereinander verknüpft. Infofern der Besitz zugleich auch Macht verleiht, tritt die Gier nach Macht auch häufig als Gier nach Besitz in Erscheinung. In beiden aber, der Gier nach Besitz und der nach Macht, tritt häufig die dritte Fessel, nämlich die Gier nach Ansehen hervor; infofern nämlich wir Besitz und Macht nur erstreben, weil unser Ansehen sich durch beides vermehrt. In allen drei Fesseln spricht sich die namenlose Angst des Vereinzelten und Einsamen aus, der sich von einer Unzahl von Mitmenschen, mit denen er keine Beziehungen hat, umgeben sieht. Die Mitmenschen scheinen wie eine geschlossene Masse zu sein, der der Vereinzelte von vornherein immer unterlegen ist.

Wer die Kräfte und die Gesetze der Lebensrose kennt und die Formen des Lebens durchschaut, der sieht, daß diese geschlossene Masse der Mitmenschen sich auch ihrerseits wieder aus lauter vereinzelten angstgejagten Lebewesen zusammensetzt. Alle diese einzelnen Vereinsamten, jeder jeden anderen misstrauisch beobachtend, jeder im einzelnen abhängig von der Meinung des anderen, jeder im einzelnen erfüllt von der gleichen Gier nach Ansehen, Macht und Besitz – das ergibt zusammen das unheimliche Gespenstertheater des Saturn. Der Geruch der Angst ist unter all den zahllosen, wirren und wechselnden Formen des Saturnkelches das Gleichbleibende und Durchdringende.

Jeder Mensch geht durch die Wüste der drei Versuchungen. Er muß an allen dreien zuschanden werden, denn Macht, Ansehen und Besitz sind drei Irrtümer, die nicht bestehen können vor der Wahrheit, die sich immer durchsetzt. Der Mächtige muß einmal entdecken, daß er ein Sklave ist; der Berühmte, daß er ein Schatten ist; der Reiche, daß er ein Bettler ist. Es ist das Mißverständnis der Natur, das uns in die Wirren und die bitteren Schicksale des Kelches führt, und es sind unsere Schicksale, die uns reinigen und das Irrtümliche

erkennen lassen. Wir können den Irrtum nicht durchschauen, ehe wir ganz an ihm zuschanden würden. Eine Belehrung über den Irrtum des Saturn hat keinen Sinn.

Wenn wir das Gesetz von der inneren Notwendigkeit des Schicksals begreifen, dann können wir mit leichter Mühe nachweisen, wie es in den Lebensschicksalen unserer Mitmenschen wirkt. Wenn wir die intimen Verhältnisse der Menschen kennen, dann wissen wir, was sie für das Unentbehrliche halten, und können verstehen, daß das Schicksal ihnen gerade dieses, wenn auch noch so langsam, nehmen muß. Wenn unsere Geschichtsschreiber nicht voll wären von dem dreifachen Wahn des Saturn, dann würden sie in ihren Geschichtsbüchern zeigen, daß hinter vielen Masken der Großen der Weltgeschichte gequälte und vereinsamte Herzen schlügen, daß ihr wirkliches Leben anders war, als der Schein es zeigt. Die Porträtmaler würden uns nicht mit den täuschenden Bildern so vieler glatter olympischer Gesichter umgeben, sondern sie würden all die tausend Künzeln zeigen, die Furcht in den Augenwinkeln, den Kummer in den Falten des Mundes. Man vergleiche die noch nicht verbesserten Gipsmasken der Großen mit den Kunstwerken, zu deren Anfertigung sie hergestellt sind. Das, was wir Weltgeschichte nennen, die sich so vergleich in den Bibliotheken und in den Hirnen der Gebildeten türmt, ist eine einzige lange Geschichte des Wahns, die vorbeigeht an den Quellen des Lebens, die immer fließen. Wir sind alle so tief verschränkt in den Irrtum der drei Wahnidéen, daß wir sie zum Leitstern des Lebens der Nationen machen. Wir verheimlichen sorgfältig vor dem Volke die Verzweiflung aller derer, die das erlangt haben, wonach wir Tausende zu streben lehren. Wir sind alle so durchdränkt mit Verzweiflung, daß wir vergessen haben, daß das natürliche Gefühl des Lebens die Freude ist. Die Freude, die uns der Reichtum, der Ruhm und die Macht verleiht, ist durchaus verschieden von der natürlichen Freude des Wachstums in den Blütenringen. Es ist eine kurze, harte und gierige Freude, mit Angst gemischt. Ihr Gegenteil ist nicht Schmerz, sondern Sorge. Schmerz hat

mit Sorge nichts gemein. Der Schmerz erweitert, die Sorge verkümmert uns. Wir glauben nicht an das ewige Leben, sondern an den ewigen Tod. Wir befinden uns im tiefsten Irrtum über die Wirklichkeit des Lebens und das Wesen der Natur.

Bitter ist der Blattfleck und voll Angst und Wahn. Wir müssen alles hergeben, woran wir hängen, damit wir sehen, daß wir es nicht brauchen. Ein Meer von Verlust müssen wir durchfahren, wir müssen Reichtum, Macht, Ehre, Familie, Freundschaft, Vaterland hinter uns lassen, aber es geht nicht an, sich von diesen Werten leicht hin loszusagen. Der Asket, der freiwillig, um seines Seelenheiles willen, auf alle diese Werte verzichten wollte, würde sich nichts ersparen, denn er würde in Wahrheit nur halb verzichten, nämlich nur auf die Sachen, aber der Wunsch nach ihnen bleibt lebendig. Darum ist Askese ein Betrug und ein Ausweichen vor dem einzigen Arzt und Heiler, den es gibt: vor unserem Schicksal. Wir müssen jeden Verlust im Innersten verspüren. Unser Schicksal will uns weinen sehen. Darin liegt die tiefe Würde des Menschen, daß er zusammenbrechen kann im Leid.

Das Leid ist immer einsam. Kein Mensch versteht es und keiner kann es teilen. Alle Menschen, die uns sonst nahestanden, scheinen zu schlafen ringsum. Keiner hört unsere Stimme und keines Menschen Stimme erreicht uns. Ganz und gar ist der Einzelne auf sich selbst angewiesen in dieser äußersten Not. Jetzt wird der Mensch zum erstenmal gewahr, daß er einsam ist und immer einsam war, daß alle die Stimmen, die er zu hören vermeinte, nur der verworrene Widerhall der eigenen Stimme waren. Er erkennt den Ort, an dem er jetzt steht: Es ist Gethsemane. Er sieht, daß jeder ausschließlich mit sich selber, mit seiner eigenen Not und seinem eigenen Schicksal beschäftigt ist und gar keine Zeit hat, auch nur einen Blick auf den anderen zu werfen. Das Ganze aber, was bisher als die Welt der Menschen erschien, waren Kleider, Masken, Vorhänge, Phantome, Einsamkeiten.

In dieser äußersten Einsamkeit fällt von der Seele ab, was so

lange ihr Schein war, und erschütternd und unheimlich tritt ihr Sein hervor. Der Mensch sieht sich klein und verloren, als ein bedeutungsloses Staubkorn am Rand der Welt, beraubt der Verständigungsmittel und nur mit unvollkommener Wahrnehmung begabt. Er sagt sich, daß ebenso allein, wie ihn jetzt die anderen lassen, er auch die anderen stets gelassen hat; daß er nie imstande war, an ihr Innerstes zu rühren. Er sieht sich ohne Annäherung, ohne Täuschung, ohne Wahn, nacht wie er kam und einmal gehen wird. Und er erschrickt. Denn von seiner winzigen Erbärmlichkeit blickt er empor und sieht über sich zum ersten Male den Himmel, wie er ist: strahlend und ungeheuer. An dieser Stelle kann der Mensch nicht anders. Er muß das große Gleichmaß der Natur begreifen. Denn er sieht, daß sie weiterlebt und daß das allgemeine Leben um nichts vermindert ist, auch wenn er stirbt. Er sieht zum ersten Male wirklich hinaus über den engen Rand der Grube, in der er sich befindet und die er sich unterging die Welt zu nennen. In dieser letzten Not und Einsamkeit zerfällt der Schleier des inneren Auges, den sich der Mensch aus dem Gefühl der eigenen Bedeutung webt. Er sieht, daß sein Leib nichts ist, als ein Wirbel seiner Selbstbefangenheit, der kein Mitleid verdient. Das persönliche Leid, das unerträglich scheint, ist für die Natur vorübergehend, wie ein Tropfenfall. Wenn wir einmal begriffen haben, daß das allgemeine Leben um nichts reicher oder ärmer wird, gleichviel ob wir es verlassen oder nicht, dann begreifen wir auch, daß wir selber nicht ärmer sind und unser Leben zu bestehen fortfährt, wenn alles uns verläßt. Wir erfahren, daß wir frei sind von der Außenwelt, daß das wahre Leben in uns um nichts vermindert werden kann, weil es unteilbar ist und keine Grenzen hat. Der Star wurde unserem Auge gestochen. Wir lernen sehen und wir sehen, daß wir in Wahrheit nichts verlieren können als Irrtümer. Der Schein der Materie schwand, und des Menschen Wahn verging.

Die Sonnenwelt

Digitized by Google



Das Sakrament der Freiheit

Unser Schicksal hat uns bis auf den Grund des Kelches hinuntergeführt. Da befinden wir uns nun, ganz und gar zerschlagen und ohne irgendeine persönliche Hoffnung. Wir haben auf den Anspruch eines persönlichen Glücks verzichtet. Wir messen unseren Schicksalen keine Bedeutung mehr bei, denn was auch kommen möge, gleichviel ob es freundlich oder feindlich sei, wird nicht mehr an uns selber rühren. Wir sind durch die härteste aller Feuerproben gegangen und in ihrem Feuer ist der persönliche, der irdische und schicksalsgebundene Teil unseres Wesens verbrannt. Etwas in uns aber, nämlich unser Geist, ist bei diesem Brande übriggeblieben. Unser Geist scheint erst recht eigentlich durch diesen Brand erwacht zu sein. Er ist wie ein kleines Kind, das sich langsam selber zu regen und zu bewegen anfängt und das in all seiner Umgebung keinen Feind und Widersacher mehr hat. Das geistige Leben in uns nimmt seinen Anfang, da die ganze Welt in Flammen um uns her unterzugehen schien.

Dies geistige Leben, das über dem Zusammenbrüche unserer alten Welt aufblüht, ist ein neuer Frühling; Jugend kehrt mit ihm ein, wieviel Jahre auch unser Körper zählen möge. Es ist ein Frühling, der nicht sieben Jahre währt oder vierzehn Jahre, wie die bisher durchlebten Schicksalsfrühlinge, sondern siebentausend Jahre. Denn welche Macht der Welt soll diesen Frühling, der sich da entfaltet, jemals zu Ende zu bringen. Das Schicksal ist überwunden. Die Kette ist zerbrochen, die uns in Schicksalsbande schmiedete. Aus unserem Herzen ist die Furcht gewichen, und die Hoffnung ist

überflüssig geworden. Denn was könnte uns nunmehr noch von außen geschehen. Die Außenwelt ist nicht mehr unser Feind und nicht mehr unsere Verlockung. Sie ist nicht mehr das Objekt unserer Wünsche und Angste. Der Wechsel von Furcht und Hoffnung, mit dem uns die Materie gefangenhielt, hat aufgehört und Ruhe trat an seine Stelle. Siegfried hat den Drachen erschlagen, und kein Lindenblatt stört seine Unverwundbarkeit. Wir entdecken uns selber, wie wir sind, sind ohne Unterlaß, ohne Beeinflussung, und wenn wir das Sein unseres Selbst betrachten, dann steigt dämmерnd und ungeheuer in uns herauf die Ahnung der Unsterblichkeit. Als ein kleines Kind sind wir in den Kreis von ewigen Gestalten getreten, um die der ewige Frühling Gottes weht.

Unser ganzes Leben ändert sich von innen heraus. Wir hören auf, um eines zukünftigen Ziels willen zu handeln, weil wir wissen, daß wir an diesem Ziele nicht weiter sein werden, als wir jetzt sind. Wir handeln nicht eines Ziels wegen, sondern aus einer Ursache heraus, von Freude gedrängt, wie die Natur handelt, aus der Notwendigkeit der Gegenwart. Wir arbeiten nicht um eines Verdienstes willen, sondern um der Arbeit willen, denn es drängt den Baum, voll Freude Frucht zu tragen. »Wir sind, darum leben wir«. Leben aber ist unablässiges Wirken, eine Wirklichkeit, die sich nicht verheimlichen läßt. Wirklichkeit ist Belohnung an sich, darum gibt es keinen Verdienst. Alles, was wir über das zur Erhaltung des Lebens Notwendige hinaus nahmen, ist Bestechung. Der überflüssige Besitz ist Bestechung. Ebenso ist Macht, die nicht auf natürlicher Auswirkung beruht, Bestechung. Und ebenso sind Ruhm und Ehre Bestechung. Die Bestechung will uns in eine Abhängigkeit hineinzwingen, aber wir kennen nur noch eine Abhängigkeit: die vom Licht. Diese aber ist aller Kreatur gemeinsam wie der Fels, auf den unsere Erde gebaut ist. Ein neuer Felsen ist in unserem Herzen erwachsen, undurchdringlich für die Phantome des Wahns, durchdringlich allein für die Strahlen des Lichtes.

Furcht und Hoffnung verlassen uns, denn gerade aufgerichtet sehen wir der unendlichen Gegenwart ins Auge.

Wenn das Schicksal uns zu der Erkenntnis geführt hat, daß wir unsere Erstgeburt verkauften, als wir den drei Versuchungen erlagen, dann gehen uns die Augen auf über die Herrschaft des Unnötigen in unserem Leben. Unnötige Gedanken, Worte und Handlungen, von deren Unnötigkeit wir doch selber überzeugt waren, bedeckten unsere Tage und Nächte wie Meltau. Wünsche umlagerten ungerufen unseren Sinn. Handlungen, die wir aus Gewohnheit taten, Beziehungen, die wir nicht brauchten, banden uns wie mit tausend Spinnweben. Nun lernen wir unterscheiden und sagen uns los von allem Nichtnotwendigen. Die Beschränkung auf das Notwendige und der Verzicht auf das Überflüssige scheint denen eine Verarmung zu sein, die nicht wissen, daß die Beschränkung der Schlüssel der Meisterschaft und Freiheit ist. Dem Blick des Menschenwohnt eine sonnenhafte Kraft inne. Nur von hinten, nur von der Seite befällt ihn Furcht. Wohin er frei und offen blickt, ohne Hintergedanken und Seitenblicke, da lichtet sich vor seinen Augen die Dämmerung. Gefahr und Sorge weichen, wenn die sonnenlichte Wirklichkeit vor ihm liegt.

Die äußeren Ereignisse, die Erfahrungen, die Schicksale des Leibes sind nicht mehr das, was sie waren. Sie haben ihre Gewalt über uns verloren, und wir erkennen nunmehr, daß sie diese Gewalt von sich aus nie besessen haben, sondern daß wir selber ihnen aus dem Kräftekaz unserer Seele diese Gewalt liehen. Wir selber liehen den Pfeilen, die uns trafen, die Macht uns zu verwunden. Denn nun, da wir ihnen diese Macht nicht mehr leihen, verwunden sie uns nicht mehr. Wir sehen, daß wir all diese Lebens- und Leidenszeit hindurch selber unseres Glücks und unseres Unglücks Schmiede gewesen sind. Wir sehen uns selber, glühend und von Schicksalsring zu Schicksalsring emporsteigend, in der Mitte unseres Schicksals. Wir sehen unser Schicksal in Ringen um uns, aufquellend, ausgehend von dem ewigen Lebensgrunde unseres Herzens, als

unsere eigene Schöpfung. Uns selber erblicken wir in tausend Schicksalsformen in Ringen um uns aufgereiht. »Ich, ich, ich«, rufen uns die Bilder unserer Erinnerung an. »Ich«, tönt aus den Schicksalen der Vergangenheit, aus der Wonne wie aus dem Leid. Aus den harten Zügen des Schicksals, das uns so unerbittlich anfaßte, leuchtet ein menschliches Gesicht heraus und unser eigenes Lächeln, unsere eigenen Tränen erscheinen auf seinen Wangen. »Ich bin in der Welt. Die Welt um mich ist mein Geschöpf. Ich kann nicht aus der Welt fallen, die Welt und ich sind eins. Niemand ist ärmer als ich und niemand ist reicher als ich; ich die Mitte; ich das Maß; aller Dinge Anfang und Ende.« Die Welt, die uns erscheint, hat einen Schwerpunkt, in dem sie ruht, und dieser Schwerpunkt ist unser eigenes Herz, das unter allen Schicksalsschlägen lebendig blieb. Unser Schicksalsweg, wie gewunden er auch aussah, ist der gerade Weg des ewigen Lebens, das sich durch uns in die Welt ergießt. Wir verspüren das innere Gesetz, das unser Schicksal leitet, und finden uns eins mit ihm.

*Haben andere
Schriften als
meine ge-
schrieben*

Denn der Mensch und sein Schicksal sind eins. Das ist die große Erkenntnis, die uns am Ende unsres Schicksalsweges erleuchtet. Das Schicksal des Menschen ist seine im Verlauf der Zeit geöffnete Seele. Die Seele des Menschen ist die Erfahrung seiner selbst, die ihm das Schicksal gegeben hat. Kein Schicksal stößt dem Menschen zu, das nicht seine genaue Entsprechung hätte in der Seele. Nichts ist in der Seele, das nicht irgendwie in Erscheinung tritt im Schicksal. Unser Schicksal umschließt unsere Seele mit genau der gleichen Form, wie das Wasser den Leib des Schwimmers umschließt. Keine Lücke, kein Zwischenraum trennt das eine vom anderen. So genau ist das eine dem anderen angepaßt, daß auch nicht eines Haars Breite Raum zwischen beiden bleibt für Zweifel und Herzweiflung. Darum lebt der Mensch in seinem Schicksale wie in seinem Hause ohne Zweifel, ohne Hast, ohne Angst, in vollendetem Bedürfnislosigkeit und Klarheit. Wer sich selbst erkannt hat, der weiß, daß ihm zuwächst, was er braucht. Er erkennt die Übereinstimmung von Seele

und Schicksal; er weiß, daß das Außen sich dem Innern anpaßt, wie ein weiches Gewand. Darum kann er sich selbst ablesen aus den Falten dieses Gewandes. Er kann sich selber ablesen aus allem, was ihm geschieht, wie aus einem großen Alphabet, das an ihm vorüberschreitet. Er steht nicht mehr der engen Umwelt gegenüber, sondern der Unendlichkeit.

In unserem Innern ist ein Zentrum lebendig geworden, das sich wohl früher hie und da einmal regte und von dessen Dasein wir

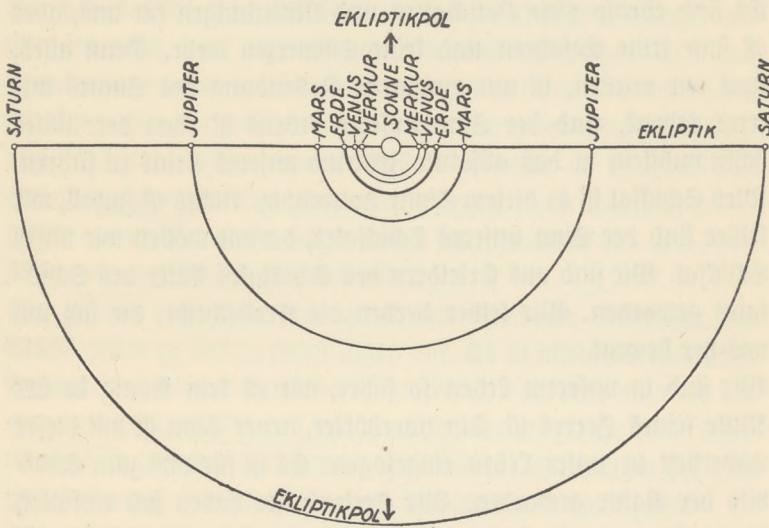


Abb. 3. Der heilige Leuchter

Die Planetensphären von der Seite gesehen und nach dem untern Ekliptikpol zu
kugelartig ergänzt

vielleicht eine leise Ahnung hatten. In dieses Zentrum unseres Herzens rücken wir jetzt mit unserem klaren Bewußtsein hinein. Wir sagen jetzt »Ich«, wenn wir dieses Zentrum unseres Herzens meinen, wie wir früher »Ich« sagten, wenn wir unsere Leidenschaften und Illusionen meinten. Dies »Ich« des Herzens ist frei. Es wird von nichts angefochten. Kein Schicksal kann es umstoßen. Es ruht in sich selber. Es ist absolut. So ruht der Mittelpunkt einer drehenden Kreisscheibe, während sich alles rings um ihn her

bewegt. Auch das Herz, das seinen Mittelpunkt gefunden hat, sieht einen Kreis sich rings umher in der Runde bewegen. Das sind die Ereignisse und Gegebenheiten, die früher das Schicksal ausmachten. Aber sie kommen nicht mehr gefährdrohend auf den Menschen zu, wie sie es taten, solange der Sitz des Bewußtseins an der Peripherie des Kreises lag. Sondern alle diese Gestalten und Gegebenheiten des Schicksals bewegen sich nunmehr im Kreise um uns her, sie ziehen an uns vorüber, als wollten sie uns etwas mitteilen. Es sind ebenso viele Botschaften und Mitteilungen für uns, aber es sind keine Gefahren und keine Schmerzen mehr. Denn alles, was wir erleben, ist nur eine neue Vollendung des Sinnes unseres Lebens. Und der Sinn unseres Lebens ist eben der: unser Schbewußtsein in das absolute Zentrum unseres Seins zu führen. Alles Schicksal ist in diesem Sinne notwendig. Nichts ist Zufall, wir selber sind der Sinn unseres Schicksals, darum wollen wir unser Schicksal. Wir sind aus Erleidern des Schicksals Täter des Schicksals geworden. Wir selber drehen die Kreisscheibe, die sich um uns her bewegt.

Wir sind in unserem Leben so sicher, wie es kein König in der Mitte seines Heeres ist. Ein unerhörter, neuer Sinn ist mit dieser Sicherheit in unser Leben eingezogen: Es ist für uns zum Sinnbild der Natur geworden. Alle Seelenkräfte haben sich entfaltet, die im Innern wie eine geschlossene Knospe lagen und sich durch die Einwirkung des Schicksals nach dem Symbol der Lebensrose öffneten. Nun sind alle lebendig geworden, keine drängt mehr die andere zurück, und der ganze Kreis erklingt in ungehemmter Harmonie. Wie der Himmelkreis ist die Seele. Das Leben aber, das an uns vorüberzieht, läßt alle Teile des Kreises erklingen. Wir verspüren in jedem neuen Lebenstage, der am Morgen vor uns aufsteigt, die Stimme der Natur, denn die gleichen Schwingungen sind in ihr und uns. So haben wir das große Geheimnis gelernt, »unmittelbar« zu leben, nicht mehr durch das Gitterwerk unserer persönlichen Charakterzüge hindurch. Denn alles, was uns jetzt

umgibt, ist Natur; unsere Schicksale sind Gröfungen, die die Natur uns macht. Wir verkehren auch mit den Menschen unmittelbar. Wir sehen hindurch durch ihre Illusionen und Bedingtheiten, wir sehen hinter all ihren Vorwänden die unbedingte Seele, die langsam das Wachstum ihrer Rosenform vollendet. Ein Duft zieht zu uns her aus dieser Knope, wie von einem verwandten Inhalt in einer nicht verwandten Form. Es ist der Menschenbruder, die Schwesternseele, deren Dasein uns unmittelbar begreiflich wurde. Durch das wüste Hin und Wider des Lebenskampfes berührt uns hier ein Blick, dort eine Stimme, die uns aufhorchen lässt. Der Sinn unserer inneren Wahrnehmung will auf den Nebenmenschen hinübergreifen. Er will hindurchdringen durch die trennende Mängelhaftigkeit der Form und sucht das Absolute zu erfassen. Den Nebenmenschen mit dem Sinn der inneren Wahrnehmung zu erfassen — das ist das Grundgebot des Christentums, das uns lehrt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Wir können diese Liebe nicht gewaltsam erwerben. Wenn wir uns Mühe geben zu lieben, dann lügen wir. Es ist allein die natürliche Entwicklung unserer Seele, die ihren Gang nach dem Sinnbild des Himmels geht, welche uns das unmittelbare Leben der Liebe lehrt. Alles, was das Schicksal bringt, dient diesem Ende. Auch der Haß des Hassers ist ein Schritt, der zur unmittelbaren Liebe führt.

Ein neuer weisbleuchtender Himmel öffnet sich über uns, ein reiner Himmel, der über einer reinen Erde steht. Wer eingekehrt ist zum unmittelbaren Leben der Natur, will nichts als die Vollendung ihrer Kreise. Er spürt den Zustrom von Kraft, den er wie durch geheime Kanäle unablässig von ihr empfängt. Der Körper wird frei von Schwere und bereit zu geben und zu empfangen; die Seele wird hochgemut und fängt zu strahlen an.

Die Lehre von der »Übereinstimmung«* besagt, daß eine Übereinstimmung zwischen der Seele des Menschen und seinem Schicksale besteht, indem das Schicksal die Objektivierung der Seele in Raum

* Siehe des Verfassers »Schicksal und Willensfreiheit«. Eugen Diederichs Verlag in Gera.

und der Zeit ist. Es gibt keine Zufälle. Was auch geschieht, ist sinnvoll für den, dem es geschieht. Und nur von diesem aus ist es zu verstehen. Das Schicksal ist notwendig, aber da das Schicksal an sich bereits eine subjektive Erfahrung ist, ist die Notwendigkeit nur für den ersichtlich, der es erlebt. Die Philosophie wird bereit sein, die Lehre von der Übereinstimmung als Determinismus zu bezeichnen. Aber dies Wort ist psychologisch nicht zureichend bestimmt. Es fasst in sich die beiden größten Gegensätze, die sich im Seelenleben überhaupt denken lassen, nämlich erstens den Fatalismus, zweitens die Lehre von der Übereinstimmung. Beide lehren zwar, das Schicksal sei bestimmt. Aber die Art der Beziehung, in der diese Bestimmtheit zum Menschen steht, ist bei beiden verschieden. Der Fatalist sieht das Schicksal, das über ihn verfügt, außerhalb seiner ablaufen mit einer fremden beziehungslosen Notwendigkeit. Im Gegensatz dazu zeigt die »Übereinstimmung«, daß die Notwendigkeit des Schicksals in des Menschen eigener Seele liegt, daß sein eigenstes innerstes Subjekt der Schöpfer des Schicksals ist. Sie zeigt, daß der Mensch in der Mitte seines Schicksals steht, wie die Sonne in der Mitte kreisender Planeten. Warum ist das Schicksal unausweichlich, aber im Menschen selber liegt diese Unausweichlichkeit. Er kann dem Schicksal nicht entrinnen, weil er sich selber nicht entrinnen kann, weil er eben er selber ist. Der Fatalist ist absolutes Objekt, der Übereinstimmende dagegen absolutes Subjekt des Lebens. Weil er weiß, daß ihm nichts Fremdes zustößt, ist er die vollkommene Ruhe. Weil er weiß, daß das Schicksal unentwegt aus seiner eigenen Seele quillt, ist er vollkommene Entschlossenheit. Tiefste Ruhe und äußerste Entschlossenheit sind geeint in ihm, tiefste Besinnung und äußerste Tätigkeit. Denn die Schicksalstätigkeit bedeutet ja für ihn Selbstbesinnung, indem das Schicksal die Objektivierung und Offenbarung seines eigenen Innern ist. Er kennt keine Furcht. Ein Mann, der eine Waffe schwingt, mag fürchten, daß die Waffe in seiner Hand zerbricht. Nicht so der Mann, der selbst ganz Waffe wurde. Denn auch wenn das Äußerste ihm be-

gegnen sollte, erfüllt er dennoch nur seinen Zweck und seines Lebens Sinn.

Uns wohnt die Fähigkeit inne, mit unserem Leben wahrhaftig und furchtlos im unentrinnbaren Licht der Sonne zu stehen. Keine Buß- und Andachtsübung führt uns dorthin, wo wir das Antlitz des Unendlichen schauen. Um das Licht zu finden, bedürfen wir keines Fastens und keiner Speisegebote, keiner Zeremonie und Magie, sondern der aller Kreatur innewohnende Schöpfer hat uns einen einzigen Weg dorthin gegeben: unseren Lebensweg. Keine Meditation ist nütze, außer der einen, die sich unmittelbar an unseren Lebensweg anschließt: die Meditation über unser Schicksal. Eine einzige Yogaübung ist die natürliche und rechte: die Übereinstimmung unserer Seele und unseres Schicksals täglich, stündlich und minütlich, immer von neuem wieder aufzuspüren und uns zu Bewußtsein zu führen.

Denn unser Leben selber ist das erste und große einsame Sakrament, das jeder für sich einnimmt. Indem wir erkennen, wie wir aus der Hand des uns innewohnenden Schöpfers Jahr um Jahr, Tag um Tag empfangen, erkennen wir den Schöpfer und werden eins mit ihm, indem wir ihn erkennen.

Dies ist das Sakrament der Freiheit, als dessen Zeichen und natürliches Symbol der Planet Uranus uns und die Sonne umkreist.

Nach der christlichen Erklärung ist ein Sakrament eine heilige von Gott eingesetzte Handlung, bei der uns unter sichtbaren Zeichen unsichtbare Gnadengüter zuteil werden. Gott hat unser Leben eingesetzt. Die Tage unseres Lebens sind eine heilige bewußte Handlung. Denn wir vollführen sie mit Bewußtheit nach einem heiligen Gesetz. Unser bewußt erlebtes Schicksal ist das irdische sichtbare Zeichen, das uns in die Freiheit des Lichtes führt, als in das Gnaden- gut der Sonnenwelt. Wer sein Bewußtsein geeint hat mit der Notwendigkeit, dem erscheint sein Schicksal wie eine eigene Tat; nicht wie die rasche zuckende Tat der Gier, sondern wie die andachtsvolle unpersönliche Haltung der Natur. Jede unpersönliche und in be-

wüster Andacht getane Tat ist ein Bissen von dem Sakrament der Freiheit, denn sie entströmt der mit Bewußtsein erfaßten lebendigen Notwendigkeit. Die Schicksalstat ist notwendig und zugleich freiwillig. Sie ist unpersönlich, d. h. losgelöst von dem Dunsstkreis der persönlichen Wünsche und Vorteile; getan von einem Menschen, der sein Bewußtsein einfügt in die Notwendigkeit. Darum ist die Schicksalstat unwiderruflich und ein Sieg an sich.

Der Mensch, der sein Schicksal behält, wird selbst zum Schicksal. Er weiß, daß er sich erfüllt. Im Brausen der Ereignisse vernimmt er unentwegt das stille Schlagen seines Herzens. Weil er weiß, daß alles, was ihm begegnet, er selber ist, liegt sein Herz in tiefer Ruhe. In tiefster Ruhe verläuft unser Leben, nicht einer Ruhe ohne Sturm, auch nicht einer Ruhe nach dem Sturm, sondern einer Ruhe in Sturmesmitte, dessen Brausen das eintönige Wiegenlied unserer Seele ist. Unser eigenes Leben und die gesamte heraufdämmernde Menschheit erscheint uns nunmehr wie ein Morgenraum, wie die Morgenstunde eines Kindes, das spielend nach den Sonnenlichtern greift, bis die Mutter ans Bett tritt, um es zu umarmen und zu küssen.

Nachdem wir auf dem Grunde des Saturnkelches angelommen sind, haben wir die ganze Lebensrose durchwandert. Wir haben die vier Ringe der Blütenkrone, nämlich die Ringe des Merkur, der Venus, des Mars und des Jupiter zurückgelegt, und endlich haben wir auch den bitteren Blattkelch durchfahren, auf dem die Blütenblätter alle ruhen, bis auf seinen äußersten Grund. Geschlossen ist damit der Schicksalskreis, durchfahren ist das Lebensmeer. Der Ring ist vollendet. Die Rose unseres Lebens ist erblüht. Die Zeit ist vollendet, das Ende mit dem Anfang zu verknüpfen, der Ursprung unseres Lebens beginnt sich zu entschleiern.

Es ist, als wenn wir in die glühende Sonne schauen. Und wir sind wirklich angelangt an einer Stelle, von der aus wir die Sonne erblicken können. Wenn wir das Bild der Lebensrose betrachten, dann sehen wir, daß wir uns auf dem Kelchesgrunde der Sonne genau

gegenüber befinden, im Tierkreiszeichen Wassermann. Dort ist auf unserem Bilde eine kleine Pforte. Es öffnet sich in der festen Wand ein Fenster, das zum Anblick des Lichtes führt. Uranus ist es, der in der Reihe der Planeten diese Pforte darstellt. Er öffnet sich wie ein stilles Auge auf dem Grunde der Lebensrose, das zur Sonne emporblickt. Sein Platz ist in der Mitte der rechten Seite des Blattfächels im Zeichen Wassermann. Er liegt außerhalb der fünf Planetenbahnen, die auf beiden Seiten der Erdbahn die Schicksalsringe der Lebensrose bilden. Daher kann er die Wirkungsfelder aller Planeten überblicken.

So lehrte es die Religion unserer Vorfahren. Odin, der Alldurchdringer, schaut durch ein Fenster des Firmaments zur Erde. Er sieht, was in allen Sphären der Erde geschieht. Einen Thron hat Odin, von dem aus überblickt er alle Schicksale der Menschen, und wer auf Odins Thron sitzt, der durchschaut gleich ihm das Geschick. Dort am Firmament auf dem Grunde der Lebensrose ist jenes Fenster, steht jener Thron. Zu ihm gelangt, wer gleich Odin ein Auge dahingab auf der Suche nach Erkenntnis. Dem enträtselt sich das Schicksal. Nicht unser Wille und unser Elfer, sondern nur unser Schicksal führt uns an das Fenster, von dem der Blick zur Sonne hinübergleitet. Sind wir hierher gelangt, so ist es uns wirklich, als sähen wir von einem Himmelsfenster hinunter auf die Schicksalswelt. Nicht mehr wirr und ungeordnet liegt diese Welt vor unseren Augen, sondern enträtselt klar hinströmend, aufstrebend in lebendiger Ordnung und reiner Form. Wir erkennen den Sinn, der in ihr waltet, den wir nicht erkennen konnten, solange wir selber vom Schicksal umhergetrieben wurden, weil es ein Sinn ist, der jenseits des Schicksals liegt. Aus dem Schicksalsbrunnen holten wir uns die Kenntnis dieses Sinnes herauf, die Odin erwarb von jener Frau, die das Schicksal spann.

Und wir verstehen, was wir bisher nie verstanden haben: Na-
tur. Wir mußten die Natur mißverstehen, solange wir etwas
von ihr wollten. Nun wollen wir nichts mehr, und da eröffnet sie
sich uns. Bisher haben wir das Leben für beschränkt gehalten auf
Menschen und Tiere. Schon die Pflanzen scheinen uns eher tot als
lebendig. Alles andere aber, Steine, Luft und Wasser und Feuer und
dazu der gewaltige Planetengrund, auf dem wir stehen, hieß uns
tot und war für uns innerlich bedeutungslos, ein bloßes Objekt
unserer Wünsche und Angste. Aber nach dem Verschwinden der
Wünsche und Angste gewinnt unser Auge reineren Schein. Tot
heißt uns nunmehr nichts als der Leichnam eines Menschen, alles
andere aber ist eines gewaltigen Lebens voll. Natur gewinnt eine
Stimme und spricht zu uns. Seitdem wir keinem Wesen mehr seine
Existenz mißgönnen, gewähren wir Existenzen überall. Wie eine
unaufhaltsame Schöpfung dringt es hervor aus dem Borne des
Unendlichen, und wohin wir blicken, sehen wir lebendige Kreatur.
Nicht mehr Schicksal liegt vor uns, sondern Natur, nicht mehr be-
drohlich, nicht mehr lockend, aber unsäglich verheißungsvoll. Wir
haben uns vom Wahne befreit andere zu meistern. Darum werden
wir auch nicht mehr von anderen gemeistert. Wir haben uns auch
von dem Wahne befreit, die Erde zu meistern, denn wir sehen nun
der lebendigen Erde ungeheuren Mutterschoß. Und die völker-
schwangere Menschheit enthüllt uns ihr schreckliches, unfaßbares
Gesicht.

Wie wir nicht einen anderen Stern sehen können, es sei denn
durch den Dunstkreis der Atmosphäre, so können wir nicht einen
anderen Menschen erkennen, solange wir im Dunstkreis unserer
Wünsche und Vorurteile leben. Wenn wir aber diesen Dunstkreis
zerrissen haben, wenn wir unsere Innenwelt gefunden haben, dann
müssen wir annehmen, daß auch die anderen Menschen nicht nur
Teile unserer Außenwelt sind, sondern Innenwelten wie wir und
zur Freiheit berufen. Wir müssen einsehen, daß jeder lebende
Mensch eine tiefe Wurzel im Schoß der Allmacht hat, auch wenn

er es nicht weiß, und daß die Freiheit des Lichtes auf ihn wartet. Darum hören wir auf, Unterschiede zwischen den Menschen zu machen nach der Geltung ihrer Scheinbarkeit. Solche Unterschiede sind ein Irrtum über die menschliche Natur. Aber wir machen den Irrtum ewig, wenn wir einen Menschen töten. Kein Schicksal, wie es auch sei, kann uns berechtigen, eine Wurzel abzuschneiden, die tiefer als alles Schicksal reicht. Wenn wir mit dem Messer des Mars die Samenfäden eines anderen Lebens durchschneiden, dann trennen wir uns selber von dem Licht, das unser Leben nährt. Es ist gleich, ob wir ein fremdes oder unser eigenes Leben vernichten. Selbstmord ist Mord, und Mord ist Selbstmord. Nichts, was auch auf Erden ausdentbar wäre, berechtigt einen Menschen, der die Menschheit in sich gefunden hat, Blut zu vergießen; weder die Eifersucht des Venusringes, noch die Staatsgesinnung des Marsringes, noch die Gerechtigkeit des Jupiterringes. Denn das Leben ist tiefer und heiliger als sie alle. Durch das Abschneiden des Lebens, gleichviel unter welchem Vorwande es getan wird, sagt sich die Kreatur von ihrem Schöpfer los. Jeder Mensch ist ein Geschöpf des Lebens, von dem auch wir leben, gleichviel wer er sei und was er getan habe. Er steht in der Hand des Lebens und unterliegt dem Geseze des Lebens, nicht dem unseren.

Erde lebt in jeder Kreatur der Erde, Menschheit lebt in jedem Menschen. Menschheit und Erde gehören zueinander. Menschheit ist die lebendige Form des Erdgeistes, sie ist unendlich, unfaßbar, über groß wie der Erdgeist selbst. Wie die Erde Kontinente aufwirft und Ozeane mit Wasser füllt, so wirft die Menschheit Rassen und Völker auf, so füllt sie Länder mit Leben an und verödet sie wieder in einem Augenblick. Ein Volk ist für die Menschheit wie ein einziges Blatt im Buchenwald, und die Jahrtausende eines Völkerlebens sind wie die Zeit von Sonnenaufgang bis Untergang.

Die Erde ist der Raum der Menschheit. Die Erde gehört zur Menschheit und die Menschheit gehört zur Erde. Beide sind für

den Einzelnen unsäglich groß, aber doch ist die Erde nicht größer als die Menschheit und die Menschheit ist nicht größer als die Erde. Wenn wir einen Zipfel von dem was Menschheit heißt erblicken haben, dann erkennen wir die Wahrheit, die das Gesetz der Menschheit oder das Gesetz der Erde heißt.

Dies Gesetz lautet:

Die Menschheit ist eine einheitliche, lebendige Wesenheit, deren natürlicher Raum die lebendige Erde ist.

Die Menschheit ist eine Einheit, in wieviel Stücke sie gegenwärtig auch zerrissen sei. In der Zukunft wird ihre Einheit hervortreten.

Ein einheitliches Leben erfüllt sie, wieviel Kämpfe auch jetzt ihre Teile miteinander um den Besitz der Erde führen.

Jeder Einzelne hat in seiner eigenen Menschheit einen lebendigen Beweis für das Ganze der lebenden Menschheit in sich. Über den Untergang von hundert kämpfenden Völkern wird sich die Einheit der Menschheit erheben an einem Tage des kommenden Jahrtausends, den man den Anfangstag der Menschheit nennen wird. Solange noch ein Volk ein anderes vergewaltigt, leben wir in den Vorstufen der Menschheit, denn ihre Einheit ist noch im Begriff, sich zu verwirklichen.

Aber sie wird sich verwirklichen, so wahr es eine einzige und einheitliche Erde ist, die der Menschheit als Wohnsitz dient. Die Zerrissenheit der Menschheit wird nicht die Erde in Stücke reißen, sondern die Einheit der Erde wird die Menschen zur Einheit zwingen.

Wenn jetzt die Völker im Zustand einer gegenseitigen Vergewaltigung leben, so liegt das daran, daß ihnen die Kongruenz von Erde und Menschheit nicht sichtbar geworden ist. Diese Kongruenz wird aber sichtbar werden, wenn etwa die Bewässerung und der Anbau der Wüsten durch die zunehmende Bevölkerungszahl nötig werden wird. Nur durch einheitliche Kraftanstrengung können wir die Erde der ganzen Menschheit gewinnen. Der ganzen Menschheit gehört die ganze Erde, nicht aber einem Teil ein Teil. Die Kugel-

gestalt der Erde duldet ein Ghetto nicht. Wenn die Erde zur gemeinsamen Heimat des Menschengeschlechtes geworden sein wird, wird das Ende von Arbeitslosigkeit und Massenelend erreicht sein. Denn die Erde gibt jedem ihrer Kinder das Seine. Jedem Menschen auf der Erde wächst sein Brot, jeder Einzelne hat seine angemessene Arbeit und seinen richtigen Platz. Jeder Einzelne hat seine Lebensaufgabe und seine Nahrung. Die Erde gibt es ihm, wenn wir sie bebauen, statt sie zu verwüsten, wie wir es bisher getan haben. Die Erde bedarf jedes einzelnen Gliedes der Menschheit. Keiner ist überflüssig. Keiner fällt von ihrem Rande herunter, sondern alle hält sie treulich fest.

Menschheitskinder sind Erdenkinder, und die Erde verläßt ihre Kinder nicht. Wenn sich aber die Völker gegenseitig vergewaltigen, dann suchen sie einander ihre Besitztümer wieder abzujagen, statt gemeinsam zu nehmen, was die Erde gibt.

Die Erde ist unser großes und natürliches Heiligtum. Wie der Menschenleib der Tempel des Geistes ist, so ist die Erde der Tempel der Menschheit und des Sonnengeistes, welcher in ihr waltet. Der Tag wird kommen, an dem die natürliche Entwicklung der Erdemenschheit die Wechsler und Wucherer aus diesem Tempel heraustreiben wird. Es widerspricht dem natürlichen Gesetz der Erde, ein Objekt der Gier zu sein.

Das Gesetz der Erde muß phantastisch und utopisch allen erscheinen, die es hören, ohne es in sich selber erlebt zu haben. Wer es in sich selber erlebt hat, dem ist es nicht utopisch und phantastisch, nicht einmal erstaunlich und wunderbar. Utopisch und phantastisch sind vielmehr allein die Irrtümer und Umwege, denen die Menschheit in ihrer Entwicklung zur Einheit anheimfällt. Das Gesetz der Menschheit ist eine selbstverständliche Wahrheit, die das Leben und alle menschlichen Beziehungen dessen leitet, der die Wahrheit kennt. Einem solchen ist es selbstverständlich, daß das Menschenleben heilig ist. Lebensverleugnung ist ihm eine Unmöglichkeit. Es ist ihm selbstverständlich, daß eine einzige Menschheit und Menschlichkeit in allen

waltet, die Glieder der Menschheit sind. Er sieht hindurch durch die trennenden Verzerrungen, durch die Leidenschaften der Selbstsucht, der Eifersucht und Habgier, wie man durch den Nebel hindurchsieht, der über die Sonne zieht. Ihm ist es auch selbstverständlich, daß die Menschen, wie es das Gesetz der Entwicklung lehrt, gerade durch das Schicksal, das diese trennenden Leidenschaften mit sich bringen, hingeführt werden zur Einsicht in das Gesetz der Menschheit. Darum sieht er Haß, Neid und Blutvergießen mit Ruhe an. Je höher die Wogen des Blutes schäumen, um so eher wird das Zeitalter des Blutes vergangen sein. Der Mensch, der das Gesetz der Menschheit begriffen hat, hat Sinn und Richtung durch dieses Gesetz erhalten: Er verwendet sein Leben, um den Tag der Menschheit heraufzuführen. Das ist das neue Leben, das der Mensch in Freiheit auf sich nimmt.

Ein unausgesprochenes Geheimnis verbindet alle Schicksalswanderer, die an diesem Schicksalsende angelommen sind. Das persönliche Schicksal ist zu Ende. Das Schicksal der Menschheit wurde unser Schicksal. Das Schicksal der Menschheit aber ist unendlich groß, und für unser Eintagsleben gibt es darin kein Hin und Her, sondern ein gleichmäßiges stetiges Wachstum der Einheit zu.

Nur solange der Mensch sich über das Wesen der Materie täuscht, kann er wähnen, die Erde zu besitzen. Materie fließt wie Regen, der ewig rinnt. Man besitzt die Erde nicht. Wir durchschauen jetzt den Wahns Saturns, der sich allen Blütenringen mitteilt, die im Saturnfelch wurzeln, und der im Kelche selber zur krassen Auswirkung im Schicksal führt. Es ist der Wahns, Materie sei etwas Festes, Ergreifbares, Haltbares, Besitzbares, Totes. Nun aber, angelangt an jenem Odinsthron auf dem Kelchesgrunde, erkennen wir mit unserem Odinsauge das wahre Verhältnis von Materie und Geist. Wir blicken empor zur Blumenmitte, die das Kleinod des Lichtes verwahrt, und das Gesetz der Erde enthüllt sich uns.

Das Gesetz der Erde enthüllt sich allen Menschen von selber, die den Kelch Satyrs getrunken haben. Auch Faust entdeckt es. Die

Sorge, die ihn blind macht, ist der Extrakt Saturns. Unmittelbar nachdem er blind geworden, begreift Faust das Sakrament der Freiheit in den Worten: »Ich bin nun durch die Welt gerannt« und wie von selber erhebt er sich zu neuer, schicksalsfreier Tat, in der sich das Gesetz der Menschheit ihm offenbart: »eröffne ich Raum für viele Millionen«. — Hier ist er am Ziel. Denn in der Menschheit geht das einzelne Leben auf. Und solange die Menschheit lebt, wirkt das Leben des Einzelnen fort. »Es kann die Spur von deinen Erdentagen nicht in Aonen untergehn«. In dieser Blumennitte erkennen wir die wahre Natur von Materie und Geist, über die wir im Irrtume waren, solange wir im Reiche des Schicksals wanderten.



Sonne und Mond

In doppelter Gestalt erscheint das Licht in der Lebensrose, als Sonne und Mond. In den beiden Tierkreiszeichen Löwe und Krebs, das eine Feuer, das andere Wasser von Natur, steht diese goldhelle Zweihheit in der Rosenmitte. Sie sind wie ein lich-tes Fenster, durch das der Schein einer strahlenden Welt herein-kommt.

Auf der Doppelgestalt des Lichtes beruht das Leben und die Existenz der Welt. Eine Einheit bleibt ruhend in sich selber, in zweie muß sich die Einheit spalten, wenn sie die Mannigfaltigkeit der Welt erzeugen will. Darum sehen wir den Urquell des Lichtes an zwei Polen gesammelt, der eine ewig gebend, ewig empfangend der an-dere, beide einander zugewandt mit ihren Gesichtern. Die Sonne im Zeichen Löwe ist das Urlicht in Gestalt des Geistes. Der Mond im Zeichen Krebs ist das Urlicht in Gestalt der Materie. Dies ist die große Friedensbotschaft des Tierkreises für alle, die unter ihm wandeln: Nicht in Opposition, nicht in Feindschaft sind Geist und Materie in der lebendigen Natur, sondern nebeneinander, zueinander ge-wandt, von Grund aus vertraut, wie zwei, die sich bei beiden Händen fassen und immer in die Augen sehen; das eine ein Ruf, das andere die Antwort, kein Ruf ohne Antwort, keine Antwort ohne Ruf. Unbeseelt ist keine Materie, unbeseelend ist kein Geist. Eins sind zwei und doch sind zwei eins, keins ohne das andere. Samen von Ewigkeit ist der Geist, ewiger Mutterschoß ist die Ma-terie. Kein Samen ist in der Welt ohne Mutterschoß, kein Mutter-schoß ohne Samen. Denn nur durch das eine ist das andere da,

und kann allein nicht sein, wie ein Vater nicht sein kann, wo keine Mutter ist, und Mutter nicht, wo kein Vater ist.

Und so sind wir selbst Materie. Aus der fruchtbaren Erde sind wir genommen und nehmen wir täglich, wenn wir essen und atmen. Die fruchttragende Materie ist unsere unendliche Mutter. Wenn der Lichtsamen des Geistes in ihren Schöß fällt, dann entsteint das Leben. Darum sind wir zugleich Geisteskinder des unendlichen Vaters Geist. Der lebendige Tempel des Leibes ist lebendiger Erdenleib, belebt durch einen Funken des planetarischen Erdgeistes. In der Mitte zwischen beiden, zwischen Geist und Körper, lebt die Seele des Menschen, die sich in der Zeit als Schicksal offenbart, um eine Brücke zwischen Himmel und Erde zu sein, auf der die Kräfte der großen Ordnung auf und nieder steigen. Der Mensch ist ein Wort der Zwiesprache, eine heimliche Unterhaltung zwischen Vater und Mutter. Von Ewigkeit ist der Vater, von Ewigkeit auch die Mutter, darum führen sie eine ewige Unterhaltung.

Die Sonne ist das Sinnbild des höchsten Gedankens, den die Menschheit gedacht hat, das Sinnbild von Wahrheit, Freiheit, Unwandelbarkeit, Gewissheit, Unbeirrbarkeit. Die Wahrheit siegt immer. Wenn es einmal scheinen will, daß die Lüge stärker als die Wahrheit sei, so ist das ein Irrtum. Ein Sieg der Lüge kann nur daher röhren, daß ihr die Wahrheit nicht entgegentrat, weil es keinen Verkünder der Wahrheit gab, während Verkünder der Lüge allzeit vorhanden sind; wo jemand die Wahrheit spricht, da dringt seine Stimme immer durch.

Die Sonne ist für den Menschen das Licht an sich. Jede Helligkeit verschwindet neben der Helligkeit der Sonne. Das Auge ist nicht imstande, sie unverhüllt anzusehen. Es würde sich durch ihren Anblick selbst zerstören, denn ihr Licht geht über die höchste Grenze unseres Wahrnehmungsvermögens hinaus. Es ist so hell, daß wir ihm gegenüber blind sind. Sie ist zugleich die allerglühendste Wärme, alle andere Wärme ist von ihr geborgt. Wir sind nicht imstande, eine größere Glut auch nur vorzustellen, als Sonnenglut. Sie ist

eine Energiequelle von unendlicher Größe. Jede andere Energie ist ihr entstehen. Es ist gleichgültig, aus unseren astronomischen Berechnungen zu erfahren, daß ein anderes Gestirn größer und gewaltiger sei als die Sonne unseres Systems; für die Wissenschaft mag es wichtig sein, für das Leben ist es gleichgültig. Denn die Sonne ist für uns bereits unendlich gewaltig. Gewaltiger als unendlich — das wäre eine leblose Abstraktion. Für den Punkt bedeutet eine Linie die Unendlichkeit, weil unendlich viele Punkte eine Linie ergeben, für den Punkt ist es gleichgültig, daß unendlich viele Linien sich ihrerseits wieder zu einer Fläche zusammensetzen, denn es gibt nur eine Unendlichkeit, über die man nicht hinaussehen kann, nicht aber eine übergeordnete Unendlichkeit zweiten Grades. Ebenso bedeutet für ein irdisches Lebewesen das Sonnensystem die Unendlichkeit und die Sonne selbst das Herz der Unendlichkeit, über das hinaus wir uns nichts Wirkliches mehr vorstellen können. Wie für den Punkt die Fläche, so ist für uns eine möglicherweise vorhandene Zentralsonne bedeutungslos, denn falls wir diese Zentralsonne zu sehen imstande sind, erscheint sie uns doch nur als ein kleiner Stern, der tausendmal überstrahlt wird vom Sonnenlicht.

Der Mond ist das Sinnbild der leiblichen Erfüllung, das Sinnbild von Empfänglichkeit, Offenheit, Gingebung, Folgsamkeit. Sonne und Mond trägt jeder Mensch in sich, Mann sowohl wie Frau. In ihrem Gleichgewichte spricht sich die Ruhe des Menschenlebens aus. Vatergeist und Mutterleib sind die gemeinsame Grundlage alles Wesens und der unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur. Es ist nichts in der Welt, was des einen oder des anderen entbehrt. Jedes ist dem anderen verwandt als ein Geist dem anderen Geist und ein Leib dem anderen Leib. Voll Leben ist die heilige Natur. Darum ist sie im innersten Wesen voll Gerechtigkeit. Es gibt nichts Unrechtes in ihr. Sie ist der vollkommene und makellose Ausdruck des unendlichen Vaters und der unendlichen Mutter, die sich zu ihr vereinigt haben. Aus der Freude des Seins heraus geschieht diese Vereinigung der Zweihheit zur Schöpfung der Natur von neuem

in jedem Augenblick. Darum ist Freude das Gefühl, das die Natur beseelt und den Menschen, dem sich die Natur erschließt und dem sie ihr wunderbares Leben offenbart.

Geist und Materie sind die beiden metaphysischen Ursubstanzen, ohne die keine irdische Substanz ist, die ist*. Eine Mischung aus beiden ist das Universum. Ungemischt mit der anderen kann keine dieser beiden Ursubstanzen sein, denn Dasein heißt bereits: Gemischt sein aus Materie und Geist. Immer öffnet sich die Materie dem Geist und hält sich ihm dar. Immer neigt sich der Geist zur Materie hinüber. Des Geistes Atem durchweht die Körperwelt nicht minder als die Welt, die wir Geisteswelt nennen. Darum ist das Universum lebendig und einheitlich, denn es wird durchweht von einem einheitlichen Geist. Das einheitliche Leben der Natur, die lebendige Einheit des Universums: das ist die Sonnenwelt, die sich dem Menschen durch das Sakrament der Freiheit offenbart.

Jetzt, in der Mitte der Sonnenwelt, läßt sich erklären, warum die sublunarische Welt ihren Namen trägt. Die sublunarische Welt — die unter dem Monde liegende Welt — ist diejenige Welt, in der der Mensch nach seinen bisherigen Erfahrungen an die Trennung der Materie vom Geiste, d. h. an die Sonderexistenz der Materie, d. h. an die Sonderexistenz des Mondes glaubt. Er weiß, solange er sich in ihr befindet, nicht, daß Geist und Leben allen Stoff durchdringen. Er glaubt, daß die Materie für sich besteht; er verkennt, daß »Materie« von »mater, die Mutter« kommt; daß Materie Mutter ist, die, um Mutter zu sein, des Vaters bedarf. In der sublunarischen Welt kennt der Mensch die alldurchdringende Kraft der Sonne nicht. Er weiß nicht, daß des Mondes Licht kein eigenes Licht ist, sondern widerstrahlendes Sonnenlicht. Er läßt sich täuschen

* Für die Schüler der indischen Philosophie sei bemerkt, daß die sublunarische Welt dem Kama Rupa entspricht, die Uranuskraft dem Manas, die Neptunkraft dem Sudhi. Was wir als Schöpfungspunkt bezeichnen, ist Atma gleichzusezgen. Von den beiden metaphysischen Ursubstanzen entspricht die Subjektsubstanz der Sonne dem Prana, die Objektsubstanz des Mondes dem Atasha.

durch des Mondes gespensterhaften Glanz. Dieser tiefe Sinn liegt in der Bezeichnung »sublunarisch« für alles, was dem Schicksal unterworfen ist.

Irrtum herrscht in der sublunarischen Welt; Täuschung, Blindheit, Angst, Trennung und Schmerz. Aber diese sublunarische Welt ist nur wie ein zu eng gewordener Kinderschuh für den Menschen, der die Sonnenwelt betrat.

Das Universum ist auf die Zweihheit der beiden Ursubstanzen ge- gründet. Austausch zwischen den zweien ist das Leben, und zwar nicht nur das Menschenleben allein, sondern überhaupt das Leben der gesamten Natur. Jeder vermag in sich beide Ursubstanzen zu verspüren. Subjektsubstanz ist die eine, Objektsubstanz die andere; beide sind untrennbar miteinander verbunden durch das Prädikat »Leben«. Aktiv ist die eine, passiv die andere; positiv die eine, negativ die andere; männlich die eine, weiblich die andere. Weil diese metaphysische Zweihheit ihre Doppelnatür der ganzen Welt einprägt, sind auch die menschlichen Geschlechter auf zwei gestellt: Mann und Weib. Aus der Vereinigung der beiden entsteht der Mensch; Himmel das eine, Erde das andere, das macht zusammen geschlossen den Menschen aus. Wo immer wir selbsttätig handeln, ist Sonnen- substanz in uns tätig; wo wir leiden, tritt Mondsubstanz in Er- scheinung. Wenn wir ganz aus Sonnensubstanz beständen, dann wären wir ganz Tat, ohne jemals zu leiden. Wenn wir ganz Mond- substanz wären, dann wären wir ganz Leiden; dann trügen wir die Leiden der Welt, ohne jemals etwas von uns heraus zu tun. Den letzteren Weg beschreiten die Medien, und diejenigen, die sich durch Yoga-Ubungen hineinschleichen wollen in die Sonnenwelt. Diese fühlen die Objektsubstanz in sich erzittern, die in metaphy- sischer Körperlosigkeit das All durchhebt und deren Wellen jede Bewegung, die irgendwo geschah, weitertragen bis an das Ende der Welt.

Zwei Wege gibt es für den Menschen, den Mondweg und
den Sonnenweg. Wer den Mondweg nimmt, und zum Ver-
trauten der webenden Mondsubstanz wird, der wird helllichtig. Er
liest in ihren Schwingungen die Eindrücke ab, die diese dämmernde
Ursubstanz an fernen Orten erfuhr. Er vermag auch zu erfahren,
was vor fernen Zeiten geschah. Denn keine Wellenschwingung geht
verloren, sondern jede zittert nach bis in die Unendlichkeit. Darum
finden sich in dieser Mondsubstanz Nachschwingungen vergangener
Leben, toter Menschen und verschlossener Zeitalter. Sie bebhen alle
fort im dämmernden Mondlicht, sie lassen ihre Spuren im Schoße
der Materie, wie in einer ungeheuren Chronik aufgezeichnet, wie
auch eine Mutter niemals ihres Kindes vergisst. So viele Leiden es
auf Erden gegeben hat, so viel Leid zittert nach im Herzen dessen,
der sich die Mondsubstanz vertraut gemacht hat, dadurch, daß er
den Mondweg betrat.

Wer den Sonnenweg nimmt, für den ist die Vergangenheit ver-
unken. Für den gibt es nur das, was die Sonne für die Welt be-
deutet: Allgegenwart. Allgegenwart hat keine Grenze, nicht im
Raume, auch nicht in der Zeit: Sie hört niemals auf, sie leuchtet,
sie wärmt, sie durchdringt, sie schüttet sich selber in nicht endendem
Segen in die Welt hinaus. Wer den Sonnenweg geht, der leidet
nicht, der ist nicht wie der Mond ein Spiegel fremder Strahlungen,
sondern er wird der Sonne gleich: er schüttet sich selber wie ein
Segen in die Welt hinaus.

Der Mondweg ist der Weg der Medien und der geheimen Geistes-
schulen. Der Sonnenweg aber ist der tageshelle Schicksalsweg des
Lebens, der in der Schicksalslehre geschrieben ist.

Voll Frieden sind Materie und Geist. Weil aber Geist und Materie
allem zugrunde liegen, so liegt auch Frieden allem zugrunde, was
ist. Krieg und Frieden sind darum keine Gegensätze. Der Krieg ist
wie eine kleine Welle auf der Oberfläche des Ozeans, der sich in
ewigem Frieden befindet. Der Krieg ist wie ein einzelner Lauf,
schrecklich dem kleinen Lebewesen, dessen Ohr er trifft; aber der Frie-

den ist die Tonschwingung an sich, die alle Laute zusammensetzt. Wenn auch der Krieg das Leben der Völker zu bestimmen scheint, so wächst doch der Weltbaum der Menschheit im Frieden heran, ruhig und stark wie der Eschenbaum, dessen Äste die Stürme schützen. Denn aus dem Menschheitsfrieden saugen alle Völker ihre Kräfte. Die Menschheit ist wie ein Urstrom, der in unzähligen Rinnensalen dahinsießt. Wenn ein Stromarm versiegt, so bilden sich neue ohne Unterlaß. Alte Flussbetten bleiben vertrocknet liegen, aber das Wasser wird nicht weniger, sondern strömt ohne Unterbrechung der Mündung zu. Ein ununterbrochener Strom des Lebens geht durch die Generationen der Menschen unvermindert fort, immer wieder entsteht das Leben der Menschen neu aus Zeugung und Empfängnis. Hier wirken die unscheinbaren, die namenlosen Frauen, die gebären, deren Namen die Geschichte nicht nennt, die demütigen Diener des großen Friedens der Natur, die Mütter der Völker, die ihr Leben hingeben für Geburt.

Wie die Sonne das Wasser durchstrahlt, so durchleuchtet ewig der Geist die Materie. Das Wasser steigt in der Sonnenwärme als Wolke empor, die im Lichte erglüht. Wenn sich die Wolke auflöst und ihr Wasser als Regen zur Erde niederschlägt, dann entsteht aus Wasser und Licht der Regenbogen, das Symbol des Friedens, das die sieben Zeichen der Planeten trägt.

Wenn wir in der Mitte des Winters gegen Mitternacht zum südlichen Himmel emporblicken, dann sehen wir am Firmamente den dreimal heiligen Ort, wo sich im Tierkreise die Zeichen Löwe und Krebs berühren. Dieser Ort bezeichnet die genaue Mitte der Lebensrose, nämlich die Stelle, wo Sonnen- und Mondzeichen aneinander stoßen; die Mitte der Lichtregion. Dieser Ort liegt genau gegenüber dem Kelchesgrunde. An ihm entspringt der ewige Lebensquell. Wenn wir seine Wasser rauschen hören, dann wissen wir, daß der Tod keine Macht mehr hat. Von Ewigkeit zu Ewigkeit schwiebt hier der Geist Gottes über den Wassern.

Wir wissen, daß aus der Verbindung von Geist und Materie das

Leben entsteht. Im Augenblicke der Zeugung verbinden sich diese beiden zu einer Einheit. Im Tierkreis ist der Geist dargestellt durch die Sonne, die Materie durch den Mond. Darum ist jener Ort, wo Sonnen- und Mondzeichen sich berühren — fast dort, wo das Sternbild des Bechers steht, in dem die alten Mysterien den Einungsbecher des Dionysos erblickten —, das Symbol der Einheit und der ewigen Zeugung; das Symbol der Urzeugung der Welt. Dieser Ort des Tierkreises ist der Zeugungs- oder Schöpfungspunkt. Wir sehen ihn im Raum und in der Zeit am Sternenhimmel, aber er ist das Sinnbild von etwas Raum- und Zeitlosem, von etwas Ungeteiltem, Unteilbarem, Unentstandenem und Unvergänglichem. Es ist der Thron Gottes, von dem aus er die Welt regiert, die vor ihm liegt wie seiner Füße Schemel. Durch Zweihheit besteht die Welt und das Leben. Zweihheit bedeutet die Entzweigung in Raum und Zeit und alle Form. Dies aber ist das Moment der Einheit, in dem Raum und Zeit zu nichts zusammenfällt. Es ist das Sinnbild des raumlosen Raumes, des zeitlosen Augenblickes, in dem die Zweihheit verschwand, der allein ist in dem All — eines ist. Die Einheit ist wie Feuer, das alle Form zerstört, und schrecklich wie flammender Zorn.

Die Welt ist nicht bereits geschaffen worden, sondern sie wird immerfort geschaffen. Sie ist nichts Fertiges, sondern ist immerfort im Werden begriffen. Der Zustand, den wir Sein zu nennen pflegen, ist eigentlich ein Werden oder ein Wesen, wie die alte Sprache sagt. Die Schöpfung ist nicht beendet. Sie liegt nicht in der Vergangenheit, sondern sie ist unablässige wirkliche Gegenwart. Der Alt der Schöpfung ist im Gange. Um uns ausgebreitet liegt das Universum, wie der Paradiesgarten am siebenten Schöpfungstag. Jeder Augenblick, den wir leben, kann uns bezeugen: In jedem Augenblicke formt sich die Welt neu aus jenem unnennbar großen Lebensquell heraus, der aller Dinge Ende und Anfang ist. Die Geburt der Welt aus Geist und Materie ist im Gange, und wir selber befinden uns in der

Mitte dieser Geburt. In jedem kürzesten Augenblicke, den wir denken können, stürzt der Orkan der Schöpfung aus der Unendlichkeit heraus und erschafft mit erzeugender Gewalt die flammande Natur. Wenn unsere Ohren nicht taub wären für die Unendlichkeit, dann würden wir ihr Brausen hören können in jedem Kieselstein. Wie wenn Feuer und Wasser sich mischen, so mischen sich Geist und Materie im Schöpfungspunkte ohne Unterlaß; ohne den Schöpfungspunkt aber wäre nichts, was ist, wären wir nicht, wäre die Welt nicht. Immerfort und unablässig währt die große Vereinigung der zwei Ursubstanzen, stürzen Materie und Geist ineinander und fügen sich zusammen zum Gebilde der Natur.

In jedem von uns ist eine Ahnung des Schöpfungspunktes, denn wir selber sind ja Glieder des endlosen Schöpfungstages. Wir selber sind erzeugt worden und zeugen und empfangen weiter. In uns selber zeugt die formlose Schöpfung fort und erzeugt immerwährend in uns neuen Anfang und neue Form. Wenn wir das verstehen, so wissen wir, daß in jedem Augenblicke die ganze Welt von vorne anfängt, daß es ist, als sei noch nichts geschehen, sondern als begänne alles Geschehen aus dem Uransange neu herauszuströmen in diesem Augenblick. Wir stehen mit der ganzen Natur gemeinsam im ewigen Anfange. Wir heben wie die ganze Welt unser Leben in jedem Augenblick von vorne an. Wir sind ein immerwährender Sonnenaufgang.

Der Schöpfungspunkt ist der Berg Gottes Horeb, dessen Flammen sind wie eine Sekunde oder tausend Jahre. Den Schreßen, den wir empfinden würden, wenn vor unseren Augen in einem Augenblick das Universum mit leisem Knistern in sich zusammenbräche, den würden wir empfinden, wenn wir unvorbereitet das Reich der Einheit betreten wollten. Aber ein Funken aus dem brennenden Busch ist in jedes Leben gelegt, um den Menschen hinzuführen in jenes Reich.



Das Sakrament der Einheit

Nach dem Bilde des Himmels wirkt alles Leben. Wie Kinder die Züge der Eltern tragen, so trägt das Menschenleben die Züge, die ihm das Gleichnis des Himmels aufprägt. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Aber es ist ein Gleichnis und soll nichts anderes sein. Denn gerade in seiner Gleichnishaftigkeit liegt seine Bedeutung. Darin beruhen die Schönheit des Lebens und sein Glanz, daß es nicht nach menschlichen Ideen und Prinzipien verläuft, sondern im großen wie im kleinen ein Abbild der Himmelsräume ist. Ohne daß der Mensch es weiß und will, reicht sein Leben durch die sieben Sphären und bildet sich nach den unsägbar großen Formen des zwölfgeteilten Himmels. In der Zeugung tritt der Mensch in den flammenden Schöpfungspunkt. Ein Strahl der Einheit fällt auf ihn, wenn er berufen wird, Leben zu schaffen. Der Samen des Mannes verbindet sich mit dem Mutterthöhe der Frau und der Geist der Frau verbindet sich mit dem Leibe des Mannes. Wechselseitig vereint und aus zweien zu eins geworden, verlassen sie für einen kurzen Augenblick die Welt der Teilung und empfangen aus dem Reiche des ewigen Lebens einen neuen Lebenskeim. In diesem einen kurzen Augenblick stehen beide vereint vor ihrem Schöpfer, um selber Schöpfer zu sein.

Liebe ist die Kraft, die die Menschen zur Zeugung führt. Darum haben wir in der Liebe Anteil an dem Reiche der Einheit. Die Liebe führt uns an den Rand der Welt, von dem aus wir hinausblicken können in die Gewalt des Gestaltlosen. Liebe ist diejenige Kraft in uns, die fähig ist zu empfangen von dem Flammenstrom, der

am Schöpfungspunkt entspringt. Darum müssen wir jenes Reich des Himmels, das die Einheit ist, Liebe nennen, wenn wir ihm jemals einen Namen geben wollen, den ein Menschenohr versteht. Als Liebe erkennen wir jenes gewaltige Leuchten, das eins ist und noch nicht in zwei zerstört. Liebe ist es, die zur Schöpfung des Universums führt. Liebe ist der stofflose Stoff, aus dem die Welt gezeugt ist und sich immerfort erzeugt, denn nur in Liebe können wir ihn erkennen. Liebe ist der irdische Widerschein jenes Lichtes, die Liebe ist der Weg, der den Menschen in das ewige Leben führt. Der Mann ist zur Frau berufen und die Frau zum Manne. Er hat kein ewiges Leben ohne die Liebe zu ihr und sie nicht ohne Liebe zu ihm. Denn nur ihre Einheit ist es, die aus dem großen Quell der Einheit schöpfen kann. Er ist, was er ist, durch sie und in ihr, und sie durch ihn und in ihm. Als ein lebendiges Sinnbild ist der eine dem anderen gegeben, als ein Tempel zur Anbetung. Am Erdenhimmel stehen eine Sonne und ein Mond. Ein Mann und eine Frau sind ihr Gleichnis und nicht mehr. Ein Mann und eine Frau sind vor allen anderen füreinander bestimmt. Darum gibt es keine Möglichkeit der Wahl. Nur einem Menschen auf Erden ist es gegeben, uns an so tiefer Stelle zu berühren, daß wir wachgerufen werden zu unserer tiefsten Wirklichkeit. Nur ein Mensch von allen ist der notwendige. Wer vor einer Wahl zu stehen glaubt, der mag wissen, daß eine Wahl zwecklos ist, weil keiner notwendig ist. Für jeden lebenden Menschen gibt es einen Menschen, der ihm notwendig ist; und jeder wird diesen einen finden, wenn er zu warten versteht. Der Sonnenweg des Schicksals muß ihn zu ihm führen, muß seine Augen öffnen, um ihn zu sehen, muß sein Herz öffnen, um ihn zu begreifen, denn notwendigerweise führt der Weg des Schicksals in die Sonnenwelt der Einheit hinein. Wenn sich die beiden begegnen, denen es das Schicksal zugemessen hat, daß sie sich Hand in Hand dem Schöpfungspunkte nähern, dann flammt gleichzeitig in beiden das Gefühl der gegenseitigen Notwendigkeit auf wie ein Glanz, der alle anderen Erscheinungen ihres Lebens

überstrahlt und wie Schatten erscheinen läßt. Alles andere scheint unnötwendig und belanglos gegenüber diesem einen, daß diese beiden sich vereinen zur Schöpfung. Wie aus der gestaltlosen Einheit sich die zwei Substanzen sondern, aus denen die Welt entsteht, so verbinden sich diese zwei Menschen umgekehrt zu einer Einheit, den Weg rückwärtschreitend, dem die Natur ihr Dasein verdankt.

Die persönlichen Schranken, die Mensch von Mensch trennen, lösen sich auf und die Urgehalt der Schöpfungsliebe stürzt herein in den erbebenden Menschenbund. Vor Gott stehen die beiden. Sie sehen hinein in das unermessene Reich, das jenseits der irdischen Reiche liegt. Dies form- und gestaltenlose Reich der Ewigkeit liegt jenseits der Grenze, die wir Menschen zwischen Tod und Leben ziehen. Es ist sowohl Leben als auch Tod. Es ist das Übergeordnete, das über beiden steht. Es ist Tod, insofern keine irdische Form in ihm bestehen kann; es ist Leben, insofern es die allgewaltige Schöpferkraft selber ist. Darum ist die Zeugung verwandt mit dem Tode, und zeugen heißt, dem lebendigen Tod ins Auge sehen. Darum setzt die Mutter bei der Geburt ihr Leben aufs Spiel, aber sie denkt nicht an sich und an ihr eigenes Leben, sondern an ihre Schöpfung, darum kann sie kühnlich eine Lebensgefahr wagen, die sonst kein Mensch freiwillig auf sich nehmen würde. Aber nicht nur die Frau, sondern auch der Mann muß willig dem Tode ins Auge sehen, wenn er mit seiner Seele dem Geheimnis der Natur gerecht werden will, das sein Körper vollzieht. Er muß sich sagen, daß er bereit wäre, sein Leben daranzusezzen, wenn es gefordert würde, für die Geburt des Kindes, das er zeugt. Nur dann wird er mit seiner Seele dem Vorgang der Natur gerecht. Mann und Frau sind beide imstande, ihr Leben hinzugeben, wenn es gefordert würde. Denn Zeugung und Geburt ist für beide das Notwendige, ihr eigenes Leben daneben aber das Belanglose.

Nur wenn für Mann und Frau die Zeugung aus tiefstem Herzengrunde notwendig ist, dann treten sie durch die Vereinigung mit ihren bewußten Seelen in den Schöpfungspunkt. Nur dann ver-

mögen sie in sich die Flammen der Einheit zu verspüren, die auf ihr ganzes Leben den Schein des Sonnenfeuers wirft. Denn nur wenn sie aus Notwendigkeit handeln, vermögen sie mit ihren Seelen das bewußt zu erfassen, was ihr Körper tut. Nur wenn sie bereit sind, lieber zu sterben, als von der Einung sich zurückzuhalten, treten sie mit ihrer Seele in die Ewigkeit, wenn sie die Einung tun.

Anders ist es, wenn das Gefühl der Notwendigkeit nicht vorhanden ist; wenn entweder der Mann oder die Frau oder beide, Mann und Frau, nicht daran denken, ihr Leben hinzugeben für ihr Kind. Dann wirkt allein der Körper, die Seele aber liegt in gleichgültigem Dämmerzustande, und der Glanz bleibt aus. Die Natur liegt vor uns; ihr mit unserer Seele gerecht zu werden, ist unsere Aufgabe. Ihre Möglichkeiten zu begreifen, ist unser Ziel. Die Zeugung ist ein natürlicher Vorgang. Ihn mit der Seele zu erfassen, ist des Menschen höchste, herrlichste Möglichkeit. Aber wir können die Zeugung mit der Seele nur begreifen, wenn sie für uns notwendig ist; wenn wir bereit sind, mit vollem Bewußtsein uns selber mit allem, was wir sind und haben, rüchhaltlos für unsere Schöpfung hinzugeben. Denn nur das Notwendige wird für uns zur vollbegriffenen Wirklichkeit.

Ein solches Kind, das aus Notwendigkeit empfangen und geboren worden ist, ist ein Sonnenkind, ein Königskind. Ein Glanz liegt um es gebreitet, wo es geht und steht. Notwendigkeit hat es zubereitet, Notwendigkeit wird ihm sein ganzes Leben so zubereiten, daß kein Schritt in ihm vergebens ist. — Aber es gibt unter all den Tausenden von Kindern, die täglich geboren werden, nur wenig Sonnenkinder, denn nur wenige sind aus tiefempfundener Notwendigkeit gezeugt.

Mann und Frau, die die Gewalt der Liebe zur Schöpfung zusammengeführt hat, sind zusammen wie das Fenster zu einer leuchtenden Welt. Wenn sie sich einander ins Amtz sehen, dann liegt zwischen ihnen der Lebensquell. Er liegt zwischen ihnen wie ein heiliger und stiller Raum, sehr klein an Ausmaß, so daß nur ein lauschendes

Ohr seine feine Stimme hört. Den soll der Mann nicht frevelhaft vertreten, sondern lauschen und warten, bis die Stille selbst ihn ruft, denn dieser kleine Raum ist ein Stückchen des siebten Schöpfungstages, genommen aus der Ewigkeit und gelegt zwischen Mann und Frau. Wo immer die Ewigkeit in unser Leben strahlt, da hat sie eine blühende Gestalt.

Raum haben wir an uns selber erfahren, was »Innenwelt« bedeutet, da begreifen wir die Innenwelten der Menschen neben uns, und zwar nicht mehr als ein Objekt unserer Wahrnehmung, als ein Stück unserer Außenwelt, sondern vielmehr als Innenwelten für sich, als Subjekte, unabhängig von unserer Wahrnehmung, wahrgenommen mit dem Einheitssinn der Liebe. — Und ein neuer Schauer fasst uns: der Schauer über die Herrlichkeit der Welt. Das Du gewinnt einen vollen und warmen Klang, weil wir die Wärme des anderen Ich in ihm spüren. Hier verlassen wir die Logik, die wir mit unserer Sprache geerbt haben. Die Sprache kennt nur ein Prädikat zwischen Subjekt und Objekt. Aber unser bestes Leben auf der Erde ist wie ein Prädikat zwischen Subjekt und Subjekt. Denn alles ist hier gegenseitig. Kein Geben ohne Empfangen, kein Empfangen ohne Geben, das ist Gemeinsamkeit. »Ich bin, darum liebe ich.« Aufwärts und abwärts steigen die Kräfte durch die Schleusen des Lichtes. Wenn die Liebe uns an den Schöpfungspunkt, den Lebensquell geführt hat, dann geht von diesem ein breiter Schein durch unser ganzes Leben, anzeigen, daß wir in der innersten Heimlichkeit der Liebe die geheime Krone des Lebens gefunden haben. Wir sind an einen Punkt gelangt, zu dem wir nimmermehr hätten allein gelangen können, sondern nur durch einen anderen. Darum ist der andere und unser Leben, das wir mit dem andern teilen, vom Licht der Einheit geweiht. Da Einheit zeitlos und raumlos ist, hat weder Raum noch Zeit Macht über diese Gemeinsamkeit von Mann und Frau. Sie ist unbesiegbar und schicksalslos. Sie ist das heilige Land vor dem brennenden Busch, auf dem wir unsere Schuhe ausziehen sollen.

Zwischen zwei solchen Menschen, die die Notwendigkeit der Zeugung mit Bewußtsein zusammenführte, besteht eine Ehe, eine wahre Ehe, die nicht nur eine äußere Form ist, sondern auch vor dem Antlitz des ewig wirkenden Geistes als Ehe besteht. Ehe ist die Einigung zweier Menschen, die beide so tief durchdringt, daß sie die Menschen an den Schöpfungspunkt gelangen läßt. Sie ist nichts Äußerliches, sondern etwas innerlich Wirksames, gleichviel, ob die äußere Form dazutrat oder nicht. Sie ist nichts Selbstverständliches, auch nichts, das man sich erarbeiten kann, sondern sie ist eine Gnade. Sie ist eine Gnade der Natur, die eintritt nach dem Willen der Natur, nicht nach dem unfrigen. Sie ist nichts Gewordenes, sondern etwas Werndendes. Sie ist heilig und von der Allmacht eingesetzt. Denn zwei Menschen werden zueinander geboren und sind von Menschen weder zu vereinen noch zu trennen. Die Ehe ist erhaben über menschliches Gesetz und Recht. Sie ist die Krone des Lebens, denn sie erschließt dem Einzelnen den Liebesstrom der Welt.

Die Ehe ist das Sakrament der Einheit. Sie wurzelt in dem Teil des Menschengeistes, der dem irdischen Schicksal entrückt ist, eben in jenem Teil, der auf dem Gilde der Lebensrose als Sonne und Mond bezeichnet wird. Darum kann kein irdisches Schicksal an ihm rühren, sie steht fester als alle irdischen Schicksale. Denn sie befindet sich in einer Region, wohin das Schicksal nicht reicht. Kein menschliches Ereignis kann die Ehe stören, auch nicht Krankheit und Tod. Denn der Tod hat in diesen hohen Räumen keine Macht. Die Ehe schreitet über die Grenze des Sterbens hinweg. Die Zeit und die Vergänglichkeit besteht für sie nicht. Denn in den Regionen des Lichtes, in denen die Ehe geschlossen wird und denen das Leben entstammt, ist nicht Raum und Zeit, sondern Allgegenwart. Darum ist die Ehe unverührbar und fest in den irdischen Wechselsfällen. Sie ist das Wunder eines ewigen Lichtes, mitten im dauernden Wechsel von Tag und Nacht.

Eine Ehe, die den Namen des Sakramentes verdient, kann nicht gebrochen werden. Wenn eine Ehe gebrochen wird, so ist dies ein

Zeichen, daß die Ehe keine notwendige und wahre Ehe war. Ehebruch ist ein natürliches Schicksal aus den Ringen der Venus und des Mars, aber Venus und Mars können nicht vordringen mit ihrer Wirksamkeit zur Blumenmitte, in der das Licht ruht. Der Ehebruch ist die Verlezung eines menschlichen Gesetzes und wird durch Staatsgesetze verfolgt. Denn durch die äußere Form der Organisation ist die irdische Ehe ein Stück des Marsringes und der Marskraft untertan. Der Staat stützt die Ehe, weil sie eine Organisation ist, die er geschaffen hat. Eine wahre Ehe aber, die den Namen des Sakramentes trägt, bedarf des Schutzes des Staates nicht. Sie ist unantastbar mitten im Wirbel der Erscheinungen, unanfechtbar im Toben der Schicksalstrafe, unverweltlich in der Zeiten Flucht. Sie ist sicher und unzerbrechlich, denn sie ist aus einem unsichtbaren Stoffe, der nicht bricht. Sie ist unter all den wechselnden und vorübertreibenden Bindungen der Menschen die eine Bindung, die nicht dem Wechsel unterworfen ist; die eine Sicherheit, die absolut sicher ist. Wir wollen keine Eide schwören, denn es wäre falsch, die Ewigkeit zum Pfande geben zu wollen für Dinge, die vergänglich sind. Nur den Eid der Ehe können wir schwören. Aber dieser Eid schwört sich von allein.

In der Ehenot unserer Zeit kann diese klare Erkenntnis eines unbeirrbar wirkenden Naturgesetzes Licht bringen für alle Tassen- den und muß zum Angelpunkte werden aller unserer Betrachtungen. Ehe entsteht durch die Gnade der Natur, die zwei Menschen unwiderstehlich vereinigt zu Zeugung und Geburt. Ehebruch zeigt an, daß die Ehe niemals eine vollkommene war, weil der Ehebrecher nicht imstande war, mit seiner Seele die Gnade der Natur zu fassen, denn sonst hätte er sie nicht wieder fahren lassen. Ehebruch ist nicht zu verschweigen und nicht wieder gut zu machen. Eine einmal gebrochene Ehe ist für alle Zeit gebrochen und bedingt die Trennung.

Das ist die Wahrheit der Natur über Liebe und Ehe unter den Menschen. Die Kräfte und Gewalten der Natur sind in dieser

Weise wirksam, auch wenn die Menschen es sich verheimlichen. Darum gibt es Menschen, unter denen eine Ehe besteht, wenn auch keiner davon weiß. Unzählig aber sind diejenigen, die trotz eines Ehebruches nicht gewagt haben, sich zu trennen und zwischen denen nun die gestorbene Gemeinschaft wie ein verwesender Leichnam liegt. Diese Menschen, die glauben, sich das unbeirrbare Wirken der seelischen Naturkräfte verheimlichen zu können, weil sie Angst haben es sich einzugehen, sterben langsam an innerer Vergiftung, weil sie unablässig Verwesungsdünste einatmen. Nach erfolgtem Ehebruch ist darum sofortige Trennung ein Gebot der Selbstrettung. Wenn die Ehe eine von Menschen geschaffene Institution wäre und unserm Willen unterstünde, dann könnten wir vielleicht mit ihr spielen und mit ihr schalten wie es uns beliebt. Nun ist es aber nicht so, sondern die Ehe ist eine Naturkraft, die wirkt, wie es ihrem Wesen angemessen ist und nicht wie es uns gefällt. Wir können nicht mit der Ehe nach unserem Gutedanken verfahren, sondern sie versahrt mit uns nach ihrem Gesetz. Wir wundern uns, wenn wir spüren, daß sich unser Leben vergiftet hat und suchen tausend Ursachen und tausend Heilmittel. Vielleicht aber war die einzige Ursache, daß wir die Gesetze der Natur nicht erkannten, weil unser kümmerlicher Stolz es uns verbot, an die Existenz seelischer Naturkräfte und Naturgesetze zu glauben.

Auch dem Sakrament der Einheit ist ein Zeuge und Verkünder am Himmel gesetzt. Es ist Neptun, der äußerste Planet, der alle anderen in sich schließt in seinem Ringe. Er ist der Meisterstern, STELLA MARIS, der am Rande unserer Welt steht. Von diesem Rande der Welt her klingt ein leises ewiges Tönen, wie ein seliges Hochzeitslied, zweistimmig, das niemals schweigt. Alle, die innerhalb der größten Sphäre kreisen, leben in seinem Reich, immerfort durchdringen uns seine unendlich feinen Schwingungen, ohne daß wir es wissen, weil man das Nächste nicht weiß. Leise tönt es durch die Schöpfung, und wenn wir unser Ohr

hinhalten, hören wir einen süßen Ton: Zwei sind eins und eins sind zwei.

Unscheinbar und flüchtig klingt es in unser Gewußtsein. In der Not sind wir ihm offener als in der Fülle. Es steigt wie ein sehr tiefer Seufzer aus unserem Innern, und ohne Grund füllen sich unsere Augen mit Tränen. Ein Hauch der Einheit streift uns, der verschwindet, wenn wir nach ihm greifen. Wenn wir ihn aber deutlich hören, dann scheint er uns so stark, daß alle Töne und Farben unseres Lebens neben ihm verblassen, und wir eilen, um unser wenigstes Selbst ihm darzubringen, wie ein Bündelchen, in dem alles beschlossen ist, was wir sind und haben. Maria voll Gnaden haben unsere Vorfahren diesen süßen Ton genannt.

Die Liebe will nicht besitzen. Sie ist das Zusammenströmen von zwei Kräften zu einer einzigen Kraft, die, weil sie Liebe ist, Anteil hat am Liebessstrom der Welt. Sie ist ein Teil der tiefsten Wahrheit, die es gibt, ein Körnlein der allerinnigsten Wirklichkeit. Zwei Menschen, die sich rüchhaltlos einander hingeben haben, sind herausgenommen aus der Not des Schicksals. Sie wissen, daß sie im tiefsten Grunde untrennbar sind, weil ihre Gemeinsamkeit in einer Sphäre liegt, die dem Schicksal entrückt ist. Neptun ist der Gewalt Saturns nicht unterworfen. Sie sind herausgenommen aus der Zeit. Kein irdisches Ungemach kann rühren an die Freuden ihrer gemeinsamen Wirklichkeit, die tiefer ist als alle Freude, die ein Mensch aussinnen kann. Sie nehmen ihre Nahrung aus einem weiteren Himmelkreise als alle, die für sich bleiben. Wie Weizenkörner, die zerstreut gewachsen sind, an den Hängen der Berge und dann im Brot zueinander versammelt wurden, so versammeln sich zwei Menschen im Namen der Liebe zueinander und essen voll Freude einen Bissen Brot, einer aus des anderen Lippen. Dies ist das natürliche Abendmahl — denn es ist vielmehr, als äßen sie ein Brot des ewigen Lebens, als nähmen sie eine Nahrung, die sie gewahr werden läßt, daß ein großes Erbarmen alle Adern der Erde durchflutet.

Wie das Gesetz des Schicksals herrscht in den Kreisen, die Saturn umschließt, so herrscht das Gesetz der Einheit in den Kreisen des Lichtes, zu denen das Schicksal führt. Das Gesetz der Einheit ist das gewaltigste, das mächtigste, das in unserem Leben wirksam wird. Es wirkt tief im Innern, unsichtbar, geheimnisvoll. Aber für den, der es an sich selber erfährt, bedeutet es die Verbindung seines eigenen Herzens mit dem Herzen der Erde. Das Gesetz der Einheit lautet:

Wer liebt, der wird Liebe empfangen, wer gibt, dem wird gegeben, wer sich ganz hingibt, der wird genährt von den Strömen des Erbarmens, davon die Erde so voll wie der Ozean voll Wasser ist.

Sakrament bedeutet Opfer, darum ist es eine richtige Bezeichnung für die Weißen des Uranus und Neptun. Die Freiheit gründet sich auf das Opfer der persönlichen Wünsche. Die Einheit beruht auf dem Opfer des eigenen Lebens, denn sie ist seine Auflösung in einem höheren Kreis.

In der christlichen Religion erscheint das Sakrament der Freiheit als Taufe und das Sakrament der Einheit als Abendmahl.

Durch die Taufe wurden wir zur Freiheit eines Christenmenschen berufen. Aber die Freiheit ist nicht auf eine Religionsgemeinschaft beschränkt. Sie gehört allen Menschen, denn sobald ein Kind den Mutterleib verläßt, betritt es den Weg des Schicksals, der es an das Sakrament der Freiheit führt.

Durch die Ehe erschließt sich allen Menschen die Einheit von zwei Leben als ein Unterpfand der Einheit der Menschheit und das Vorzeichen eines allgemeinen Abendmahles.

Die protestantische Konfession betont den Gedanken der Freiheit in der Lehre vom persönlichen Priestertum, die katholische Kirche den Gedanken der Einheit im Marienkultus. Aber eines kann nicht ohne das andere sein. Ohne die Fürbitte der Liebe wird uns nicht

der Anblick der Liebe in der Welt zuteil. Ohne Freiheit können wir nicht lieben: Wir können uns nicht einem anderen hingeben, wenn wir uns nicht vorher selbst besäßen, sonst bringen wir ein geringes Geschenk.

Beide Sakamente sind von gleicher Wichtigkeit. Keines kann ohne das andere sein. Beide sind in der Natur begründet und uns im Symbole dargestellt durch die beiden äußeren Planeten, die sich auch astronomisch unterscheiden von den fünf inneren, die Saturn umkreist. Diese inneren Planeten sind die Symbole des Schicksals. Die beiden äußeren Planeten jedoch sind die Symbole der natürlichen Weißen, die den Menschen in die Sonnenwelt und das Mysterium der Erde führen. Diese Weihe ist ein wunderbarer aber natürlicher Vorgang; denn die Natur ist wunderbar. Es bedeutet gleich viel, ob wir bei den angedeuteten Vorgängen von Weihe oder Sakrament reden. Das Wort Sakrament ist dem Christentum entlehnt, das Wort Weihe ist den Naturmysterien der Alten entlehnt, wie sie in Eleusis vollzogen wurden. Wir bedürfen aber keines besonderen Kultus mehr, weder eines christlichen noch eines eleusinischen. Denn die Natur ist unser Kultus, der sich vor unseren Augen durch unsere eigene natürliche Anteilnahme von selbst vollzieht. Von selber erfolgen die natürlichen Weißen zu ihrer Zeit, von selber teilt die Natur ihre Sakamente aus ohne Unterlaß. So weit hat sich die Natur uns offenbart, daß wir vermögen, ihr geheimes wunderbares Wirken ohne Schleier zu sehen. So weit hat die Sonne den Schleier von ihrem Gesicht gezogen, daß wir unerschrocken in ihrem allmächtigen Lichte stehen. Die große und allgemeine Religion der Sonne ist begründet, sie bedarf einer besonderen Gründung nicht. Die Weißen der großen und allgemeinen Religion der Natur werden ausgeteilt. Sie bedürfen keiner besonderen Zeremonie. Der Tempel der Religion des Himmels und der Erde ist erbaut. Es ist der zwölfgeteilte Sternenkreis, der den Weg der Erde um die Sonne weist. Wir bedürfen keines Altars, denn am Himmel steht der Altar: Es ist der Schöpfungspunkt, der zwischen den Zei-

hen Krebs und Löwe liegt. Das Evangelium ist geschrieben, aber von keiner Menschenhand, sondern die ungeheure Hand der Natur hat es sich selbst geschrieben. Es sind die Planetenringe, die im Symbol der Lebensrose die Sonne umziehen. Den Gottesdienst aber, den wir verrichten, verrichten wir ohne unser Gutun durch die Hand der Natur, denn wir leben unser Leben, das die Natur gab, nach natürlichen Gesetzen, bis das Gesetz des Schicksals uns das Gesetz der Liebe ins Bewußtsein ruft.

Es sind zwei Saiten gespannt zwischen Himmel und Erde. Da-
rein greift das Leben mit seiner gewaltigen Hand und spielt
brausend und tief. Himmel und Erde sind voll seiner Musik.
Aber nur uns scheinen es zwei Saiten zu sein. Es ist in Wahrheit
nur eine Saite, die in Schwingung ist. Darum sehen wir sie nicht,
sondern nur die beiden Außenlinien ihres Schwingungsraumes.
Diese Saite ist die Seele, die sich in die beiden Außenlinien ihres
Schwingungsleibes zerlegt, in Geist und Materie. Beide schließen
zwischen sich die Zeit. Der Ton, den die schwingende Saite gibt,
ist das Schicksal. Nur an ihren Endpunkten ruht die Saite und er-
scheint nicht als zwei, sondern als eines. Das heißt, an den End-
punkten unserer Zeit, bei der Geburt und beim Tod.

Wenn aber die Saite in zwei Schwingungen schwingt, dann bietet
sich ein anderes Bild, denn sie zeigt in der Mitte einen Schwingungs-
knoten. Jetzt ist sie das Bild zweier Menschen, die im Höchstmaß
der Schwingungen einander in einem Punkte der Ruhe und Ein-
heit erreichen; das ist ein Bild der Ehe, denn hier neigt sich der
Geist des einen zum Leib des anderen wechselseitig, so daß vier
Linien sich schneiden und Seele sich mit Seele verbindet. Darum
ist die Einheit der Liebe verwandt der Einheit des Todes.

Im Bilde dieser Saite ist die Lehre von Seele, Geist und Materie,
von Schicksal und Liebe ausgesprochen.



Natur

Wir haben gesehen, wie das Schicksal die Entwicklung immer neuer Kräfte erzwingt; wie diese neuen Kräfte uns in tiefere Beziehung mit dem Leben bringen und uns nun ihrerseits ein neues Schicksal vermitteln. Wir sahen darauf, wie wir in dem doppelten Lichtgesilde das Schicksal überwinden, nicht indem wir es ändern und verbessern, sondern indem wir unseren Willen einordnen in die Notwendigkeit; wie sich nach dieser Einordnung die Notwendigkeit als Auswirkung der Liebe offenbart.

So sind wir auf einen Grund in unserer Seele gestoßen, der nicht beschränkt ist auf die menschliche Kreatur, sondern der ihr gemeinsam ist mit der Natur. Wir können im tiefsten Grunde eben keinen rechten Unterschied mehr machen zwischen uns und der Natur. Darum verlieren die Worte innen und außen ihren Sinn. Wir meinten bisher eine Erscheinung begriffen zu haben, wenn wir sie einzuordnen wußten in das Netz von Ursache und Wirkung. Aber beide, Ursache sowohl wie Wirkung, sind die zeitliche Wirkung eines außerzeitlichen Urgrundes, einer wahrhaften Ur-Sache. Dieser Ur-Grund ist im Bilde der Lebensrose der Schöpfungspunkt. Er ist ein unteilbares, allgegenwärtiges, durchsichtiges Feuer, das uns im Grunde unserer Seele als Liebe erscheint. Darum können wir, so lange wir Menschen sind, nicht anders, als auch dem Grunde der Natur diese Namen geben. Die Liebe ist die unversiegliche Quelle des Seins. Sie ist gleichmäßig in allen Gegensätzen, in Warm und Kalt, Hoch und Niedrig, Groß und Klein. Nur dem blinden Auge scheinen die Dinge der Welt hart, kalt und lichtlos. Wenn wir zu-

frieden sind, die zeitliche Ursache der Dinge zu kennen, scheint die Welt uns dunkel und verworren. Wenn uns aber jene wahre Ursache zu ahnen beginnt, dann erkennen wir die tiefinnere Ordnung und Güte von allem, was wir erfahren. Wenn wir uns des Schöpfungspunktes bewußt werden, dann erstrahlt die Lebensrose von innen heraus. In wundervollem Glanze erglüht die Blütenkrone und in tiefgrünem Lichte erschimmt der Schicksalskelch. Alle Ringe, die wir durchwandert haben, werden lebendig von innen heraus. Es zeigt sich, daß nichts von der Wonne der vier Blütenringe verloren ging. Während wir im Schicksale von einem Ringe zum anderen vorwärts schritten, mußten wir dem einen den Rücken kehren, um zum nächsten zu gelangen. Wir mußten die Partei der Zukunft ergreifen und blind werden für die Vergangenheit. So will es das Wesen der Entwicklung. Aber nun ist die Folge von Vergangenheit und Zukunft aus den Ringen der Rose genommen, und alle durchleuchtet die Helligkeit der ewigen Gegenwart. Denn in allen erkennen wir die Wirksamkeit der tiefsten Urgehalt, deren Keim in uns selber bewußt geworden ist. Darum sind es wirkliche Samenfäden, die im Roseninnern wachsen. Von ihnen geht das Wachstum der ganzen Rose aus. Ihnen entströmt ein lichter Samen, der wie ein goldener Staub die Welt aller Ringe durchdringt. Aus ihnen erzeugt sich die Lebensrose ewig neu. Aus dem Blüten- und Blattkelch wachsen die Samenfäden und aus dem Samen formt sich Blüten- und Blattkelch. Mutter und Kind sind ungetrennt in diesem lichten Gilde: sie bringen sich ewig gegenseitig hervor und ruhen ineinander. Wie Bienen an einem Sommertage ausgehen von dem Immenheim der Königin und summend von Blüte zu Blüte fliegen, so durchzieht die Gnade der Ewigkeit die ganze Natur. Auf dem Grunde unseres Innern haben wir den Schlüssel des geheimen Alphabets gefunden, in dem das Buch der Natur geschrieben ist. Die Seele ist der tiefe Brunnenschacht, in dem wir hinabsteigen zum Grundwasser der Natur.

Nach der Zahl 7 ist die Seele geordnet. 7 ist die Zahl der menschlichen Entwicklung. Sieben Planeten begleiten die Erde auf ihrem Wege um den Mittelpunkt. Auf sieben Stufen steigen wir empor zu dem zwölfstorigen Dome der Natur, in dessen Inneres wir treten können. In zwölf demantenen Feldern durchzieht der Gürtel des Tierkreises das Firmament, ein Zeichen vollkommenen Gleichgewichtes und vollkommener Kraft. Nichts hält ihn, er ruht in sich selber, ihn trägt sein eigenes Maß. Weil er im Maße vollkommen ist, schwingt er unterstützunglos im All. Die Zahl 12 ist die Zahl des vollkommenen Maßes und des Gleichgewichtes. In der Zwölfeilung liegt die Kraft der Statik beschlossen, wie in der Zahl 7 der Rhythmus der Entwicklung liegt. Nichts kann der zwölfgeteilten Harmonie hinzugefügt, nichts von ihr weggenommen werden. Darum bezeichnet 12 den Zustand des in sich ruhenden lebendigen Seins. Die Möglichkeit eines solchen Zustandes muß uns verborgen bleiben, solange wir in den Veränderungen der Entwicklung besangen sind.

Denn erst am Ende des Werdens erwartet uns das Sein. Wie aus Werden Sein wird, wie die Sieben sich zur Zwölf erweitert, wie der siebenteilige Planetenweg zum zwölfgeteilten Tierkreis wird, das zeigt das Ursymbol der Lebensrose. Von den äusseren Ringen wanderten wir zu den inneren und kamen durch den Kelch zum Gefilde des Lichtes. An diesem Ende haben wir uns selbst und unseren Weg vergessen und finden uns inmitten der Natur. Wir fühlen den Tierkreis wie einen Gürtel um unseren Leib erglänzen. Seine zwölf Kraftfelder tragen uns, denn wir stehen in der Mitte dieses Kreises. Ruhe umringt uns, aber die Ruhe ist Lebendigkeit: die Natur erklingt. Wie eine hohle Glocke gibt die Erde einen tiefen Ton. Wir hören ihn, denn wir steigen auf dem Leibe der Erde umher. Und da sehen wir sie, wie sie kreisend rollt, die Mutter Erde, der große Planet. Wir kennen sie, wir erkennen sie, und wir begreifen ihren ungeheuren Körper. Ewig liegen ihre Pole in Schnee gehüllt, indes ihre Mitte in zitternder Wärme glüht. Die Hälfte der

Erde liegt beschattet; die Erde beschattet sich selber: sie hat Nacht. Die andere Hälfte liegt im glühenden Licht. Aber durch ihre Umdrehung weicht die Grenze von Schatten und Licht in vierundzwanzig Stunden einmal um die Erde herum und zugleich mit dem Fortschreiten dieser Schattengrenze entschlafst alles Lebendige auf ihrer Kunde, während an der gegenüberliegenden Lichtgrenze das Erwachen in Eile vorwärts schreitet. Wie Unmündige an der Brust der Mutter sind alle Wesen auf Erden, die in Schlaf versinken, wenn das Licht sie verläßt.

Und so schlafen die Gebirge und die Vorgebirge und zwischen ihnen die tiefen Ozeane und die Wälder in den weiten Ebenen und an den Abhängen der Gebirge. In ihnen schlafen die Vögel, die Völker der Bienen in den Bäumen und die Fische in den Meerestiefen. Und so sind auch immerdar voll Schlaf die Völker der Menschen, an den Boden gepreßt, indem ihne Seelen in Träumen wandern gehen. Darum hören sie nicht die hohen und die tiefen Stimmen der kreisenden Planeten in ihrem sieben-teiligen Chor. Wenn wir unser Ohr der irdischen Natur leihen, dann vernehmen wir, daß alle Wesen, die einem Ringe angehören, gemeinsam widerklingen vom Planetenlied. Denn was lebt und webt in einem Ringe, hat einen geheimen Mund und eine rauende Stimme. Darum klingt es aus den Gefilden der Erde wie ein summendes Echo. Alle zusammen erfüllen den ewigen Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden unter den Menschen des Wohlgefallens.

Denn des Menschen Wesen reicht durch alle Sphären der Natur. Die Weihen des Uranus und Neptun, in denen wir die Sakramente der Freiheit und Einheit fanden, sind die beiden Schritte, die in das Mysterium der Erde führen. Der Weg ist Schicksal, das Ende ist Liebe, die Erscheinungsform der Liebe ist die Natur.

Wir sind Geschöpfe, die auf der Erdrinde in rascher Umdrehung herumwirbeln. Darum scheinen uns Sonne und Mond wie

zwei gleichgeordnete Himmelslichter. Die Sonne scheint sich bei Tag durch den Erdenhimmel zu bewegen und nachts zu verbergen. Da rum kennen wir Nacht und Dunkelheit, und unser Leben ist geteilt in Wachen und Schlaf. Wenn wir in das Mysterium der Erde eingetreten, dann begreifen wir, daß die Sonne, die wir sehen und die als Symbol in der Lebensrose steht, nur eine scheinbare Sonne ist. Wir kennen die wahre Sonne nicht, wir können uns nicht mit unserem Gefühl zu der Anschauung erheben, daß sie stillsteht und wir uns drehen, wenn auch der Verstand es uns sagt. Für die Bewohner der Erdrinde bleibt sie des Mondes Bruder und wandert wie er. Wir sehen sie durch Wolken. Ihre Strahlen erreichen uns in einer durch unsere Atmosphäre veränderten Gestalt. Aber anders ist es für den Planeten Erde, auf dem wir leben. Wenn die Erde uns ihr Mysterium offenbart, dann spüren wir die Wirk samkeit des planetarischen Geistes in der Erdmaterie. Die Erde ist ein Lebewesen einer höheren Rangordnung, von solcher Ausdehnung, daß ihre einzelnen Teile uns als tot erscheinen. Die Atmosphäre ist ihr Atem. Die Erde hat ein Schicksal, größer als unsere Ahnungen reichen. Auch sie geht einem Mysterium entgegen: dem Mysterium der Sonne. Das Mysterium der Erde lernen wir begreifen, wenn wir auf unserem Schicksalswege Freiheit und Ein heit begreifen lernen: Dann lernen wir die Erde begreifen, die uns trägt.

Die Erkenntnisse des Mysteriums der Erde sind die Erkennt nisse von den beiden Substanzen Materie und Geist und von dem Einheitspunkt, der zwischen beiden liegt. Für den Bewoh ner der Erdrinde ist diese Erkenntnis bedeutsam, denn er lebt in der zweigeteilten Welt. Sonne und Mond stehen an seinem Himmel, und er unterliegt dem Wechsel von Tag und Nacht. Er wird aus zwei Geschlechtern erzeugt und findet seine Vollendung in der Vereinigung mit dem anderen Geschlecht. Anders ist es für den Erdplaneten.

Für die Erde ist der kleine Mond bedeutungslos. Es gibt für sie

nicht die Vater-Mutter Zweifheit, die unser Leben regiert. Es gibt für sie nur eines: eine Herkunft, eine Kraft, eine Zukunft: die Sonne. Die Erde erblickt die Sonne in ihrer wahren Gestalt, ein Anblick, der uns gnädig verborgen ist. Sie steht ohne Unterlaß vor ihr von Angesicht zu Angesicht. Für sie gibt es keine Nacht, denn eine ihrer Hälften hat immer Licht. Der Ur-Tag der Zeugung ist um sie. Sie lebt immer im blendenden unendlichen Licht. Darum schläft der Geist der Erde nicht. Der Schöpfungspunkt, der für uns wie ein Sinnbild zwischen Vater und Mutter verborgen liegt, ist für die Erde die eine unausweichliche, ungeheure Wirklichkeit, um die sie kreist.

Die Sonne ist die brennende Ewigkeit. Sie hat keinen Körper nach unseren menschlichen Begriffen. Sie ist die leibhaftige, ununterbrochene Zeugung. Im hemmungslosen Licht der Liebe kreisen die Planeten, immer schattenlos, schwimmend im ewigen Glanz. Wie Feuer unter Feuern umringen sie die Flamme der Ewigkeit, als die Blätter einer lohenden Lebensrose, eine Flammenorgel, die das Lied der ewigen Schöpfung singt.

Die Planeten sind schwingende Lebewesen. Der von ihrer Schwingung bedeckte Raum ist das Feld ihrer Wirksamkeit. Sie sind eins mit ihrer Schwingung. Ihr Leben ist Schwingung. Die Schwingung durchdringt alles, was in ihrem Felde liegt. Die Mitte aller Schwingungsfelder aber ist die Sonne, das alleinige Eins. Aus diesem Eins schöpft die Erde den Körper und den Geist der Menschheit.

In die Sonne kehrt ein des Menschen Sohn, der das Mysterium der Erde vollendet hat. Sonne und Sohn sind dieselben Worte, im Sanskrit heißen beide Su n u. Das Sanskritwort stammt aus der urarischen Wurzel Su »erzeugen«. Diese Wurzel bezeichnet die Urwirksamkeit, die Ur-Sache, das Ding an sich. Aus der Ur-Sache geht das Leben hervor, die »Seele«. Denn »Seele« bedeutet ursprünglich Lebensgeist, und ist ebenfalls abgeleitet aus der Wurzel »Su«. Aus diesem Grunde ist die Lehre von der Sonne mit Recht eine Seelenlehre genannt.

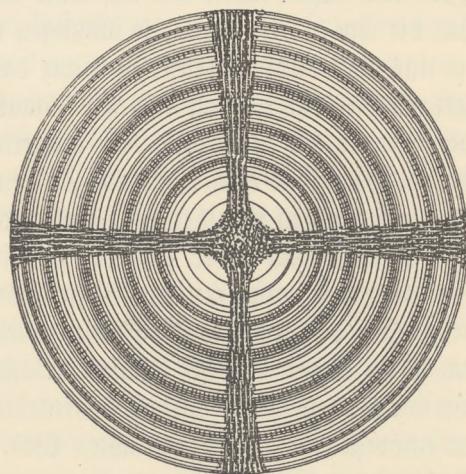
Die Sonnenlehre ist die Lehre der Lehren. Sie ist die unlehrbare Lehre, die keinen Gegner kennt. Es gibt keine Dunkelheit, nur Blindheit. Es gibt keinen Widerspruch, es sei denn einen scheinbaren. Die Sonnenlehre ist die Lehre vom Sein, und das Sein umfasst auch den Widerspruch und den Widersprechenden. Die Lehre lässt sich so wenig verteidigen wie angreifen. Sie steht für sich; ihre Verteidigung wäre eine Anklage. Ihre Verkündigung ist das Schweigen.

Mit dem Tode hören wir auf, mit der Erdrinde durch Tag und Nacht zu wandern. Wir treten hinaus in einen helleren Kreis an den Rand der Atmosphäre, die im ewigen Lichte liegt. Es gibt nur ein einziges Gleichnis für den Zustand nach dem Tode. Dies ist nicht der Schlaf, sondern das Leben. Es gibt auch nur ein Gleichnis für das Sterben, das ist die Geburt.

Wie der hohle Kelch der Lebensrose ist die Gebärmutter, in der das Kind liegt. Wie die Schleuse des Lichtes in der Rosenmitte ist ihre Öffnung, die nach außen führt. Wie das Kind vor dieser Öffnung Angst hat, die ihm dunkel scheint, so ängstigen wir uns vor dem Tode, der uns auch dunkel scheint. Und wie das Kind zum Lichte hinausgepreßt wird, so werden auch wir hinausgepreßt ans Licht durch die Bänder des Schicksals, das immerfort auf uns wirkt. Wir werden losgerissen vom Blattkelch, an dem wir festgewachsen waren durch unseren Glauben an die Materie, und verlassen den Blütenkelch, wenn unser Schicksal zu Ende ist. Wir fahren durch die dunkle Öffnung mit den Samenfäden, in denen der Samen steigt. Wie das Kind emporgehoben wird von liebevollen Händen, wenn es den Leib der Mutter verläßt, so werden auch wir, wenn wir die Lebensrose unseres Erdenlebens verlassen, angezogen und emporgehoben von einer lichten Welt. Die Planetenseele der Erde nimmt uns in Empfang.

Das Ende ist verwoben mit dem Anfang. Der Tod ist verschlungen in Geburt. Mit der Geburt erscheinen wir in der Zweihheit, mit

dem Tode treten wir in die Einheit ein: die Schatten zerfließen in Licht. Durch die Geburt werden wir dem Schicksal untertan. Durch den Tod aber treten wir aus dem Gesetz des Schicksals in das Reich der Liebe, die, wie sie war und sein wird, ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit.



Das Rosenkreuz in der Natur: das Achsenbild eines Kristalles zwischen gekreuzten Nikols. Schwarzweissreproduktion einer farbigen Darstellung in »Lint, Grundriß der Kristallographie, 5. Aufl.« Das Original zeigt die einzelnen Ringe in den Regenbogenfarben.

Übersicht

Gorwort	3
Die Seelenkräfte und ihre Gesetze	5
Die sieben Kräfte	11
Das Gesetz der Rangordnung	18
Das Gesetz der Resonanz	22
Das Gesetz der Schwingungen	25
Das Gesetz der Entwicklung	31
Das Gesetz des Zusammenhangs	44
Die Lebensrose	50
Die sublunarische Welt	57
Der Ring des Merkur	59
Der Venusring	75
Die Lebensmitte	90
Der Ring des Mars	97
Der Ring des Jupiter	120
Der Kelch des Saturn (das Gesetz des Schicksals)	137
Die Sonnenwelt	165
Das Sakrament der Freiheit (das Gesetz der Menschheit)	167
Sonne und Mond	184
Das Sakrament der Einheit (das Gesetz der Liebe)	193
Natur	205

Schriften von Hans Küntel

Das große Jahr. Mit Zeichnungen von Gustav Wolf. 3. Tsd. br. M 2.—
Lotusschläfle: Künckels Anschauung beruht darauf, daß der mythische Gehalt der einzelnen Zeitalter der menschlichen Geschichte, soweit wir sie als Geschichte verfolgen können, als Leit- und Führungslinie herausgearbeitet und in Zusammenhang mit den kosmischen Stellungen des Frühlingspunktes gebracht wird. Die Charakteristik der 12 Tierkreiszeichen und besonders der einzelnen Weltalter ist mit einer tiefdrückenden Intuition gezeichnet. Sein Aufbau und seine Komposition machen dies Buch zu der besten uns seither bekannten Zusammenfassung dieser kosmischen Rhythmen. Hier erst erscheinen z. B. die Forschungen von Flies über die Periodizität im Biologischen in ihrem kosmischen Zusammenhang: sie sind die Auswellungen jener die Tonen umspannenden Rhythmit.

Hamburger Echo: Erstaunlich ist die Identität der Symbole mit den Namen der Sternbilder, oder vielmehr ihr tatsächliches Zutreffen. Am Horoskop des Einzel-Individuums jeder Periode ergänzt Künkel seine Theorie, deren gedankliche Kraft und Tiefe etwas Schlagendes hat. Sie entwickelt mehr als jede andere ein Gefühl, das der Gegenwart fast vollkommen verlorengegangen ist: das Gefühl für die kosmischen Zusammenhänge, das anderen Zeiten lebendig gewesen ist, und das den entwurzelten kraftlosen Gegenwartsmenschen wieder mit Trost und Hoffnung erfüllen könnte, die ihm heute weder Religion noch Wissenschaft zu geben imstande ist.

Schicksal und Willensfreiheit. Eine Philosophie der Astrologie. 3. Tsd. br. M 2.25

Deutsche Allgemeine Zeitung: Ein Gläubiger hat es geschrieben, einer der wenigen, der sich selbst verbrennt für die tiefe Lust, sich hinzugeben an sein Werk. Denn „Lust“ bezeichnet ihm höchstes Erleben. „Seele“ bezeichnet unser innenwohnendes Leben, das uns seiner Natur nach an sich unbekannt wäre.“ Und wie Schopenhauer das Schicksal des eben Geborenen für unabänderlich hält, weil es sich zwangsläufig aus seinem Charakter entwickeln muß, so gestaltet sich nach Künkel unsere Wirklichkeit, wie eine belächte Platte entwickelt wird. Nur die Angst vor sich selbst hält den Menschen zurück, das zu erkennen. Hat der Mensch erst erkannt, daß es gar keinen Konflikt zwischen Innen und Außen gibt, so begrüßt er Gefahr, Krankheit, Leid und Tod, weil sie sein müssen und gibt sich willig seinem Schicksal hin. Dann ist er von der grausamen Tyche zum Glauben an die Charis gekommen. Die Bruchstücke des Erdentlebens werden ein harmonisches Ganzes. Im zweiten Teil „Seele und Firmament“ wird das im Verhältnis des einzelnen zu seinen Sternen erläutert. Auch die astrologische Lebensbetrachtung gibt die Gewissheit einer absoluten Bestimmtheit unseres Schicksals. Das ist mit ein Grund, weswegen die Astrologie von so vielen gelehrt wird. Nichts schmeichelte dem Menschen so wie die Freiheit seines Willens, und es ist schon ein großer Anspruch an seine Erkenntnis, daß er bei seinem Schicksal, das seine Seele bildet, doch selbst verantwortlich ist für Gesundheit und Träume, Eltern, Handlungen und Vaterland. Ganz unabhängig und ganz abhängig zu gleicher Zeit. Dennoch ist die Astrologie Tempeltkunst, schon ihrer Anlage nach, immer, auch heute noch, eine Wissenschaft für Eingeweihte.

Die Perioden im Ablauf alles Lebendigen

Wilhelm Fließ

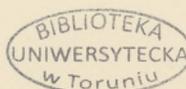
Vom Leben und vom Tod. Biologische Vorträge. II. Tsd. br. M 3.—, Halbleinen M 5.—

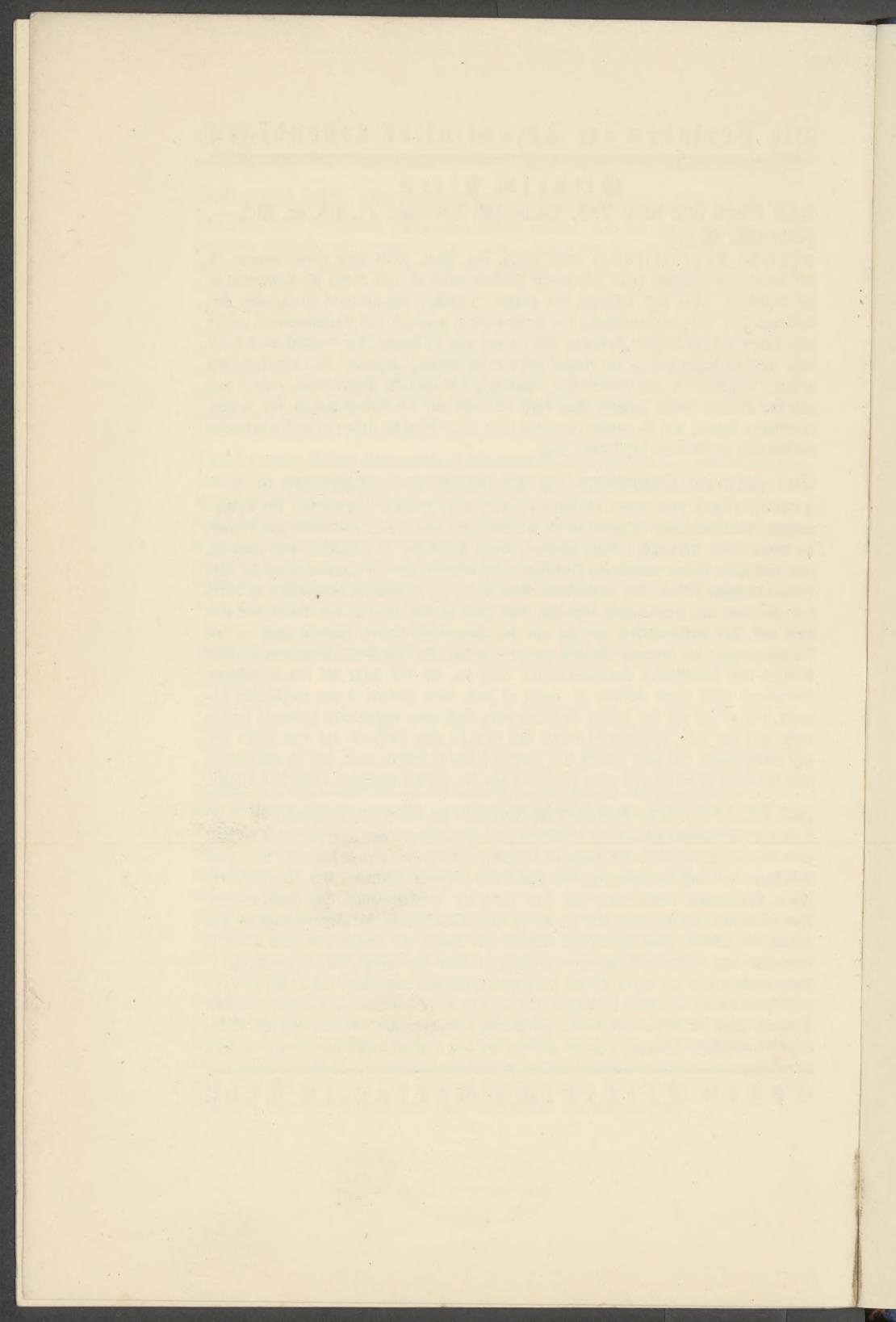
Deutsche Tageszeitung: Alles Leben, sagt Fließ, läuft nach einem inneren, in der lebendigen Substanz selbst gegebenen Mechanismus ab, und dieser Mechanismus ist für Menschen, Tiere und Pflanzen der gleiche. Leibliches und geistiges Wachstum, Geburt und Tod, der Zusammenhang der Generationen erweisen das Vorhandensein zweier alles Leben durchwaltender Perioden von 28 und von 23 Tagen. Die Statistik wird durch diese merkwürdigen Zahlen auf einmal hell und durchsichtig; Geburts- und Sterbestatistik gewisser Krankheiten, wie Tuberkulose, Diabetes, Schlaganfall, Gallensteine, erweist das geheime Walten dieser Zahlen. Das Buch ist nicht nur ein Genuss wegen des wissenschaftlichen Neuen, das es enthält, sondern diese neue Fließsche Arbeit ist auch jedermann verständlich geschrieben, der lernen will.

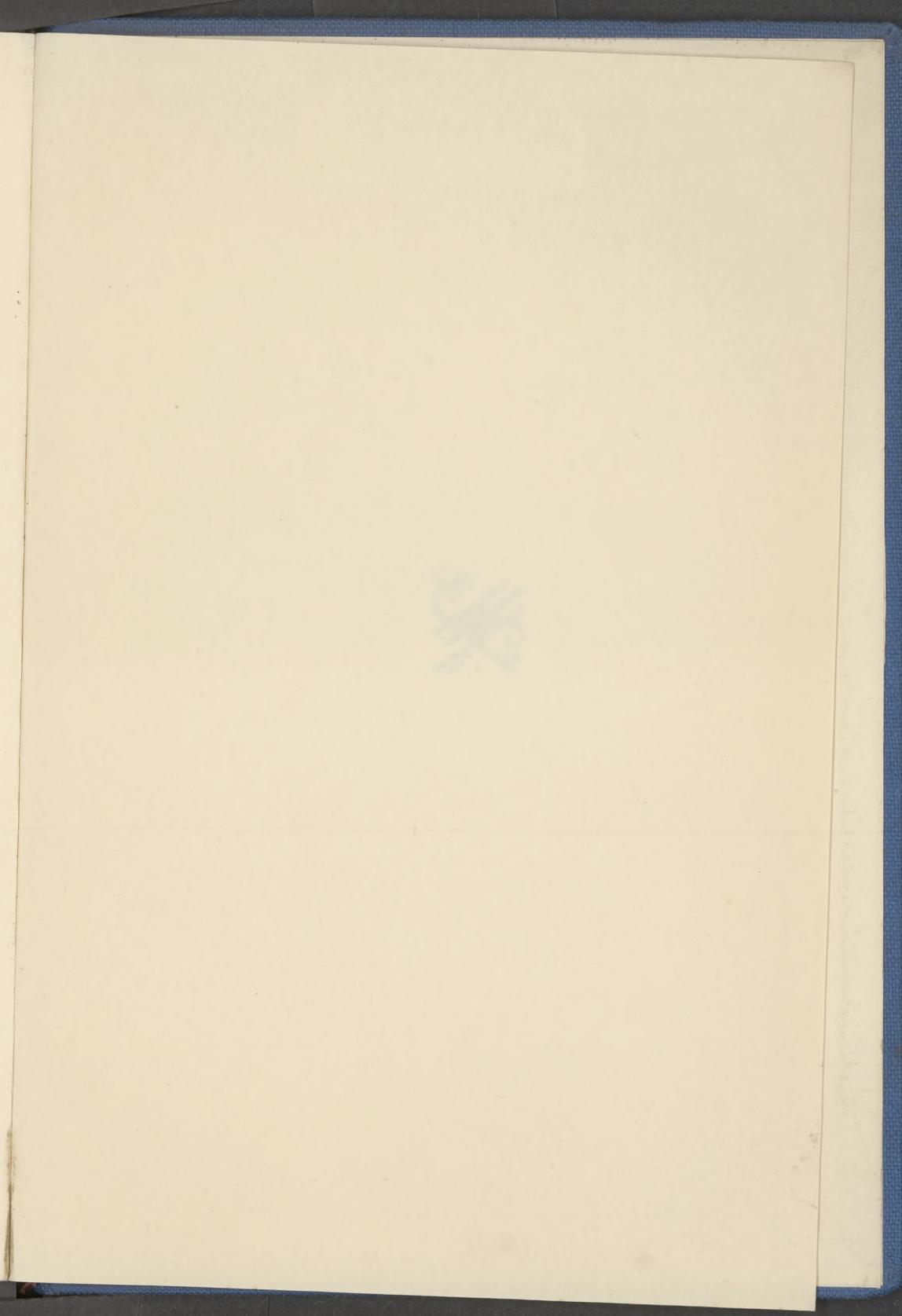
Das Jahr im Lebendigen. 4. Tsd. br. M 6.—, Halbleinen M 8.—Zentralblatt für Okkultismus: Das Jahr ist eine Zeitfunktion der Erdbewegung. Im Lebendigen erscheint es in der jährlichen Wiederkehr von Blute und Grunst, die bisher rein klimatisch erklärt wurden. Diese Erklärung ist unhaltbar und unnötig, weil das Jahr in der lebendigen Substanz selbst abläuft und ein genaues Maß für ihre Veränderungen bildet. Der umfassende Beweis für die Immortalität des Jahres ist durch das Studium von Genealogien erbracht. Das Jahr ist nicht bloß in den Daten von Geburt und Tod nachgewiesen, wie sie uns die Genealogie liefert, sondern auch in den Veränderungen des Lebensgeschehens, von der Geburt bis zum Tode, besonders an dem Eintritt von krankhaften Veränderungen. Auch da, wo das Jahr bei den lebendigen Vorgängen nicht direkt sichtbar ist, wirkt es doch. Sein Walten ist nur verschleiert dadurch, daß es sich mit den beiden Tagesperioden nach einer bestimmten Ordnung kombiniert. Für alle diese Erkenntnisse bringt das Buch so viele Beispiele aus dem Leben und gibt Anleitungen, wie man danach sein eigenes Leben berechnen kann, daß ich das gründliche Studium dieses Buches allen Forschern unserer Gebiete dringend empfehlen möchte.

Zur Periodenlehre. Gesammelte Aufsätze. br. M 5.-50, Halblein. M 7.-50
Inhalt: Die periodischen Tage des Menschen. Diskussion. Vom Rhythmus des Lebens. Das Wunder des Jahres. Die Euphorie. Schöpferische Frage. Große Männer. Vom gleichen Blut. Tod und Auferstehung. Wo das Leben entstand. Steinach. Der Knaben-Außaus. Voraussage von Geburt und Tod durch die Periodenlehre. Die Linksbetoniten. Zur Biologie des Künstlers. Alte Funde — neue Wahrheiten. Die Begabtenklassen. Der Ablauf des Lebens. Zum Ablauf des Lebens. Der Ablauf des Lebens und seine Kritik. Sexualität und Symmetrie. Altweiberpsychologie. Das Siebenjahr. Buchbesprechung. Diese Aufsätze sind ein Extrakt der Fließschen Lehre und entrollen dem nicht vorgebildeten Laien das neue biologische Weltbild in einer durchaus gemeinverständlichen Fassung. Auch die Gegenseite kommt zu Worte, Entgegnungen und Angriffe von Männern wie Luschin, Henning, Ostwald werden mit den Erwiderungen von Fließ vereinigt.

Eugen Diederichs Verlag in Gera







307

Biblioteka Główna UMK



300049105925



Biblioteka
Główna
UMK Toruń

1241159

Biblioteka Główna UMK



300049105925